

Ein computerbasiertes Cultural Evolution Modell zur  
Dynamik hoch erfolgreicher Meme am Fallbeispiel  
europäisch-bronzezeitlicher Bestattungssitten

*Clemens Schmid*

# Inhaltsverzeichnis

<b>Abstract</b>	<b>4</b>
<b>1 Einführung</b>	<b>5</b>
1.1 Gliederung	5
<b>2 Cultural Evolution</b>	<b>7</b>
2.1 Definition und Forschungsgeschichte	7
2.2 Memetik	13
2.2.1 The selfish meme	13
2.2.2 Dawkins Schüler	16
2.2.3 Kritik und Abgesang?	17
2.3 Themen und Konflikte der Cultural Evolution Forschung	17
2.3.1 Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Kulturentwicklung und Genetik	18
2.3.2 Menschliches Verhalten: Genetische Determination vs. Kulturelles Lernen	18
2.3.3 Mensch-Umwelt Interaktion und Cultural Niche construction	19
2.3.4 Mikroorganismen und Pathogene	19
2.3.5 Entstehung und Wirkung von Innovationen: Cultural Complexity und Demographie	20
2.3.6 Altruismus	21
2.4 Cultural transmission	21
2.4.1 Social Learning	22
2.4.2 Entscheidungsprozesse	23
2.4.3 (Computerbasierte) Modellierung	25
<b>3 Bestattungsritus in der Europäischen Bronzezeit</b>	<b>27</b>
3.1 Fallbeispiel und Betrachtungsperspektive	27
3.2 Vorüberlegungen zur archäologischen Untersuchung von Bestattungen	28
3.2.1 Der rituelle Umgang mit dem Tod	28
3.2.1.1 Sterben als Prozess	29
3.2.1.2 Kulturübergreifende Wahrnehmung des Todes	30
3.2.1.3 Tod in den anthropologischen Wissenschaften	31
3.2.1.4 Die Erforschung des Todes in der prähistorischen Archäologie	31
3.2.1.5 Quellengattung Grab	31
3.2.2 Eine Cultural Evolution Perspektive auf Bestattungssitten	34
3.3 Räumliche und zeitliche Trends im Bestattungsritus der Bronzezeit	34
3.3.1 Körperbestattung und Brandbestattung	34
3.3.2 Flachgrab und Hügelgrab	35
3.3.3 Regionaler Überblick	35
3.3.3.1 Österreich und Tschechische Republik	35
3.3.3.2 Polen	37
3.3.3.3 Süddeutschland	38
3.3.3.4 Norddeutschland	40
3.3.3.5 Nordostfrankreich	42

3.3.3.6	Südkandinavien . . . . .	43
3.3.3.7	Benelux . . . . .	45
3.3.3.8	England . . . . .	46
3.4	Fragestellungen . . . . .	47
<b>4</b>	<b>Datenauswertung</b>	<b>48</b>
4.1	Technische Umsetzung . . . . .	48
4.2	Datensatz Radon-B . . . . .	48
4.2.1	Datenvorbereitung und Gliederung . . . . .	49
4.2.2	Deskriptive Analyse . . . . .	49
4.2.3	Quellenkritik . . . . .	49
4.3	Simulation . . . . .	49
4.3.1	Funktionalität . . . . .	49
4.3.2	Implementierung . . . . .	49
4.3.3	Simulationsparameter . . . . .	49
4.3.4	Allgemeine Beobachtungen zum Simulationsverhalten . . . . .	49
4.4	Kulturelle und Räumliche Distanz . . . . .	49
4.5	Kausale Interaktionsbeziehungen . . . . .	49
4.6	Simulation und reale Entwicklung . . . . .	49
<b>5</b>	<b>Zusammenfassung und Abschließende Gedanken</b>	<b>50</b>
<b>6</b>	<b>Literatur</b>	<b>51</b>

# Abstract

...

# Kapitel 1

## Einführung

Die vorliegende Master-Arbeit entstand 2017-2018 am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel unter Betreuung von Priv.-Doz. Dr. Oliver Nakoinz und Dr. Martin Hinz. Sie ist open source und voll reproduzierbar.

Ausgangspunkt der Überlegungen für diese Arbeit war die Frage, ob kulturhistorische Transformations- und Ausbreitungsprozesse in einer Modellimplementierung abgebildet werden können, die Ideen oder Innovationen als handlungsfähige Agenten begreift. Grundlage dafür ist Richard Dawkins Meme-Konzept, das unter dem Schlagwort *Cultural Evolution* Eingang in die archäologische Fachdiskussion gefunden hat.

Das Fallbeispiel, an dem dieser Modellansatz erprobt werden soll, beschäftigt sich mit der Entwicklung von miteinander konkurrierenden Bestattungssitten in der Europäischen Bronzezeit. Dabei werden die sich gegenseitig jeweils weitestgehend ausschließenden Paare Brandbestattung und Körperbestattung sowie Flachgrab und Hügelgrab betrachtet. Ein Datensatz von X C14-datierten Gräbern mit Metainformationen bildet die Phänomene in einem Zeitfenster von 2500 bis 500calBC in hoher Auflösung ab. Das Modell wird mit diesem Datensatz gespeist bzw. abgeglichen. Fragestellungen, die mithilfe des Modells potentiell beantwortet werden können sind u.A.:

- X
- Y
- Z

### 1.1 Gliederung

Im zweiten Kapitel nach dieser Einführung wird die theoretische Grundlage des Modells diskutiert. Dabei ist die *Cultural Evolution theory* die Perspektive aus der alle weiteren wesentlichen Aspekte besehen werden sollen. Dazu gehören Fragen nach Wahrnehmung, Lernen und Wissensvermittlung in prähistorischen Gesellschaften (*Cognitive Archaeology*), nach Mechanismen der Ausbreitung von Ideen (*Diffusion of Innovation*) und nach Interaktion komplexer, selbständiger Entitäten in Computermodellen (*Agent-based Modelling*).

Das dritte Kapitel stellt das Fallbeispiel der Entwicklung bronzezeitlicher Bestattungssitten vor. Die Betrachtung bezieht sich auf ein großes Untersuchungsgebiet und einen langen Zeitraum. Entsprechend werden die wichtigsten Trends aufgezeigt, ohne zu sehr auf regionale und lokale Detailbeobachtungen eingehen zu können. Neben einer Darstellung des Forschungsstands aus der Literatur greift dieses Kapitel nach einer quellenkritischen Analyse auch auf oben beschriebenen Datensatz zurück, um die Zusammenhänge zu visualisieren und abzugleichen. Ein letzter Abschnitt reflektiert, inwiefern das Fallbeispiel vor dem Hintergrund der vorangegangenen theoretischen Überlegungen verstanden werden kann und welche Fragestellungen durch diesen Modellansatz beantwortet werden können.

Das darauf folgende, vierte Kapitel präsentiert die Modellimplementierung. Es erklärt einerseits kurz, wie die technische Umsetzung des Modells gelöst wurde und andererseits, wie die Zusammenhänge des Fallbeispiels durch die Software abgebildet werden. Eine quantitative und qualitative Darstellung der Modelldurchläufe schließt sich an.

Der Diskussion der Ergebnisse ist Kapitel fünf gewidmet. Dabei werden Modelloutput und archäologisches Wissen über reale Zusammenhänge verglichen und kontextualisiert. Die im dritten Kapitel eröffneten Fragestellungen werden – soweit möglich – beantwortet oder kommentiert.

Ein letztes, sechstes Kapitel fasst die theoretischen Grundlagen, die Entwicklung der Bronzezeitlichen Bestattungssitten und die Modellierungsergebnisse abschließend zusammen. Ein Ausblick eröffnet die Perspektive für zukünftige Forschung und zeigt Möglichkeiten auf, wie Modell und Vergleichsdatensatz für verschiedene Fragestellungen konkret verbessert oder angepasst werden könnten.

# Kapitel 2

## Cultural Evolution

### 2.1 Definition und Forschungsgeschichte

Die Grundaussage der *Cultural evolution theory* ist, dass die Prozesse der natürlichen Entwicklung von Spezies durch Evolution auch bei der menschlichen Kulturentwicklung wirken. Mechanismen der Evolution wie Selektion und Mutation wären entscheidend dafür, welche Verhaltensweisen, Ideen und Innovationen sich langfristig durchsetzen könnten. Entsprechend könnte biologische Terminologie und Modellbildung zumindest eingeschränkt auch in anthropologischen Kontexten sinnvoll eingesetzt werden.

Cultural evolution theory wird in der archäologischen Fachliteratur vor allem als *Darwinian Archaeology* oder *Evolutionary Archaeology* diskutiert. Daneben gab und gibt es in der Forschungsgeschichte eine ganze Reihe weiterer Begriffe und Schulen, die mit dem Evolutionsbegriff verknüpft sind. Das ist kein rein archäologisches Forschungsgebiet: Unter anderem Verhaltensbiologie, Neurologie, Genetik, Soziologie und alle Anthropologischen Fächer sind betroffen und haben sich an dieser Diskussion beteiligt. Die Übertragung biologisch-evolutiver Wirkmechanismen zur Erklärung menschlichen Verhaltens war bereits Bestandteil der frühesten öffentlichen Debatte um Charles Darwins (\*1809 - †1882) Evolutionstheorie als seine Standardwerke *On the Origin of Species*<sup>1</sup> und *The Descent of Man*<sup>2</sup> in der Fachwelt und Öffentlichkeit verarbeitet wurden<sup>3</sup>.

Die biologische Forschung ist nicht bei Charles Darwin stehen geblieben sondern hat sich über die Korrekturen im *Neo-Darwinismus* um 1890, über die *Synthetische Theorie der biologischen Evolution* um 1940 und die *Erweiterte Synthetischen Theorie* Ende der 1990er weiterentwickelt. Ende des 19. Jahrhunderts wurden wesentliche Aspekte biologischen Evolutionstheorie noch kontrovers diskutiert<sup>4</sup>. Insbesondere der Streit zwischen darwinistischer Evolution durch Selektion und lamarkistischer Evolution durch Vererbung erworbener Eigenschaften war nicht entschieden. Jean-Baptiste de Lamarck (\*1744 - †1829) war zwar weitestgehend überholt, aber sein Adaptionsgedanke lebte in *Neo-Lamarckismus*<sup>5</sup> und *Orthogenese*<sup>6</sup> fort, die als Alternativen für den vor allem von August Weismann (\*1834 - †1914) und Alfred Russel Wallace (\*1823 - †1913) propagierten Neo-Darwinismus<sup>7</sup> diskutiert wurde. Weismann vertrat einen dogmatischen Selektionismus und führte mit der Keimplasmatheorie eine Erklärung für Vererbung ein, die wichtige Aspekte der Genetik vorwegnahm und lamarkistische Adaption ausschloss. Die frühe *Genetik* ging jedoch nicht aus darwinistischem Selektionismus hervor. Stattdessen wurde die Wiederentdeckung der bereits von Gregor Mendel (\*1822 - †1884) 1866 publizierten *Mendelschen Vererbungsregeln* um 1900 vor allem im Kontext der *Saltationstheorie* diskutiert, die nicht Selektion, sondern tiefgreifende, spontane Mutationen als Motor der Evolution favorisierte<sup>8</sup>. Ein

---

<sup>1</sup>Darwin (1859)

<sup>2</sup>Darwin (1871)

<sup>3</sup>**Zitat!**

<sup>4</sup>Bowler (1989), 188-202.

<sup>5</sup>Bowler (1989), 236-247.

<sup>6</sup>Bowler (1989), 247-250.

<sup>7</sup>Bowler (1989), 251-260.

<sup>8</sup>Bowler (1989), 260-261.

bekannter, streitbarer Vertreter dieser Schule war William Bateson (\*1861 - †1926). Er prägte den Begriff *Genetik* und trug maßgeblich zur Popularisierung der Mendelschen Regeln bei. Ihm entgegen stand die ebenfalls noch junge Wissenschaft der *Biometrie*, die statistische Methoden zur Untersuchung von Populationen einführte und die Bedeutung von Selektion hervorhob. Darwins Cousin Francis Galton (\*1822 - †1911) gilt als Vorreiter dieser Strömung, vertrat aber eine fehlerhafte, inkohärente Vererbungslehre. Erst Nachfolgern wie Walter Frank Raphael Weldon (\*1860 - †1906) und Karl Pearson (\*1857 - †1936) gelang der Nachweis, dass Selektion zur nachhaltiger Veränderung in Populationen führen kann<sup>9</sup>. Die Debatte um den genauen Mechanismus der Evolution war entscheidend für die Biologie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Interdependenz von Mutation, Adaption und Selektion war noch nicht verstanden. Est 1920... **ausbauen**<sup>10</sup>

Parallel zu den Entwicklungen in den Naturwissenschaften – allerdings mit allgemein geringen Wechselwirkungen – wurde Evolutionstheorie auch im wissenschaftlichen Diskurs der Sozialwissenschaften reflektiert. Eine erste wesentliche Spannungslinie, die hier betrachtet werden muss, reicht von *Evolutionismus* über *Neoevolutionismus* hin zu *Kulturrelativismus* und *Multilinearer Evolution*. Sie hat in der archäologischen Theoriediskussion große Wirkung entfaltet und ist untrennbar mit der Geschichte des Faches verknüpft.

Klassischer *Evolutionismus* ist ein Überbegriff für die erste Übertragung biologischer Evolutionsforschung auf die Kulturgeschichte. Er betont den Aspekt des schrittweisen, kulturellen Aufstiegs und der Zunahme organisatorischer Komplexität. Zivilisation hätte sich über mehrere Fortschrittsstufen von einem primitiven Urzustand zur modernen Industriegesellschaft weiterentwickelt. Die Beschreibung einer Kultur kann vor diesem Hintergrund in sehr einfachen Begriffen und mit wenigen Parametern erfolgen<sup>11</sup>. Bei der ersten Formulierung Evolutionistischer Theorie hat Darwins Werk jedoch nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Protagonisten wie Herbert Spencer (\*1820 - †1903) und John Lubbock (\*1834 - †1913) orientierten sich stärker an Charles Lyell (\*1797 - †1875), der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit den geologischen Schlüsselprinzipien *Aktualismus* (rezente, natürliche Phänomene haben so auch in der Vergangenheit stattgefunden) und *Gradualismus* (geologischer Wandel ist langsam und stetig) wesentliche Grundlagen für die Evolutionsforschung gelegt hatte. Die Prinzipien gaben der stratigraphischen Vergesellschaftung menschlicher Skelettüberreste mit Pleistozänen Tierknochen eine neue Bedeutung, die eine auf breiter Front *vergleichende Methode* rechtfertigte. Damit wurden vorgeschichtliche Gesellschaften dem Vergleich mit ‘primitiven’, rezenten Gesellschaften zugänglich. Evolutionismus konzentrierte sich nicht auf Mechanismen der Evolution wie Mutation und Selektion, sondern griff ein dem Kapitalismus entlehntes Konzept von Wettbewerb und Weiterentwicklung der Kulturen auf, das durch Vergleich mit rezenten Gesellschaften und deren Organisationsgrad versteh- und kategorisierbar geworden war. Die Evolutionisten bildeten keine kohärente Schule. Stattdessen wurde eine Gruppe von Individuen – maßgeblich Lewis Henry Morgan (\*1818 - †1881), Herbert Spencer, John Ferguson McLennan (\*1827 - †1881), Edward Burnett Tylor (\*1832 - †1917) und John Wesley Powell (\*1834 - †1902) – abschätzig von Gegnern mit diesem Begriff belegt. Dem Evolutionismus wurde vorgeworfen, die Aussagekraft materieller Kultur über die soziale Organisation vorgeschichtlicher Gesellschaften positivistisch überbewertet zu haben. *Konjunkturalgeschichte* und *vergleichende Methode* hätten zu einer Perspektive unlinearer Entwicklung geführt, die durch Stufengliederung der Menschheitsgeschichte kulturelle Vielfalt unangemessen reduziert und durch die Konzentration auf progressive Entwicklungsabläufe zu falschen ethnologischen Beobachtungen geführt habe<sup>12</sup>. Zuletzt wäre die vorgenommene Abgrenzung von Entwicklungsstadien mit einer Teleologisierung auf die moderne, westliche Gesellschaft verbunden und damit Grundlage einer Rechtfertigung von Rassismus, Eurozentrismus und Imperialismus. Damit wurde der Begriff *Sozialdarwinismus* assoziiert<sup>13</sup>.

*Sozialdarwinismus* ist ebenso wie Evolutionismus keine kohärente wissenschaftstheoretische Schule, sondern eine polemische Zuschreibung wissenschaftlicher, ideologischer und politischer Gegner. Die heftige Kontroverse, die rund um Evolutionstheorie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand, wurde von Propagandisten wie Thomas Henry Huxley (\*1825 - †1895) (“Darwin’s Bulldog”) oder, im deutschsprachigen Raum, Ernst Haeckel (\*1834 - †1919) getragen. Die Erkenntnisse hatten Konsequenzen für fundamentale weltanschauliche Fragen – entsprechend wurde die Diskussion von der Presse aufgegriffen und einer breiten Öffentlichkeit präsentiert. Das hatte starke, oft unangemessene Vereinfachung der Themenstellung zufolge. Die Reduktion

<sup>9</sup>Bowler (1989), 256-260.

<sup>10</sup>Bowler (1989), 268-273.

<sup>11</sup>Brockhaus (Zitat nachtragen)

<sup>12</sup>Petermann (2004), 464-474, 734.

<sup>13</sup>Shennan (2002), 11.



von Evolutionstheorie auf griffige Phrasen wie “survival of the fittest” und “natural selection” wirkte sich schließlich auch auf den Diskurs in den Sozialwissenschaften aus. Spencer entwickelt in seinem Hauptwerk *The Principles of Sociology*<sup>14</sup> das Narrativ eines evolutionären Kampf ums Dasein, der nur in den jüngsten Phasen der Menschheitsgeschichte von Altruismus begleitet wird<sup>15</sup>. Diese sozialphilosophische Theorie fällt im Klima der fortgeschrittenen Industrialisierung und deren Konkurrenzgesellschaft auf fruchtbaren Boden. Noch heute wirkt der Gedanke eines Überlebenskampfes im marktwirtschaftlichen Geschehen nach und hat sich etwa über christliche Prädestinationslehre zu jenem traditionell amerikanischen Topos stabilisiert, der sich politisch gegen staatliche Eingriffe ins Wirtschaftssystem und für individuelle, zwischenmenschliche Solidarität ausspricht. Spencer beeinflusste eine ganze Reihe amerikanischer Ethnologen und Soziologen<sup>16</sup>, darunter William Graham Sumner (\*1840 - †1910), Lester Frank Ward (\*1841 - †1913) und Franklin Henry Giddings (\*1855 - †1931). Sie teilten Spencers Verständnis biosozialer Evolution und deren empirisch-positivistischer Erforschbarkeit, jeder repräsentiert gleichermaßen aber gegensätzliche Ansichten darüber, wie stark die evolutiven Prozesse menschliche Gesellschaften determinieren. Europas Sozialdarwinisten waren keine Spencerianer, dafür aber umso stärker Theorien radikal-biologischen und rassistischen Existenzkampfes verpflichtet. Zu nennen sind unter anderem Gustav Ratzenhofer (\*1842 - †1904), Jakov Novicov (\*1849 - †1912), Michelangelo Vaccaro (\*1854 - †1937) und besonders der jüdisch-polnische Jurist und Soziologe Ludwig Gumplowicz (\*1838 - †1909), der mit seinem wissenschaftlichen Rassismus in einer Rede im September 1933 von Adolf Hitler fast wörtlich zitiert wurde<sup>17</sup>:

Nie und nirgends sind Staaten anders entstanden als durch Unterwerfung fremder Stämme seitens eines oder mehrerer verbündeter oder gegnerischer Stämme.

– (Gumplowicz 1885)

Ein wichtiger Antrieb für Sozialdarwinistische Theorie war die biometrische Forschung von Galton, der intellektuelle Fähigkeit als eine maßgeblich biologisch vererbte Eigenschaft beschrieb. Ethnische Herkunft hielt er in einer Form von Rassenlehre für das entscheidende Kriterium für die Intelligenz eines Individuums. Er sprach sich in dieser Konsequenz für bewusste Zuchtwahl beim Menschen aus und prägte den Begriff *Eugenik*<sup>18</sup>.

Kritiker des Evolutionismus in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts waren Vertreter der britischen *Social Anthropology*, deutscher *Kulturgeschichte* und vor allem der von Franz Boas (\*1858 - †1942) etablierten, amerikanischen *Kulturanthropologie*. Die Gemeinsamkeit dieser Schulen und Strömungen liegt an ihrem traditionellen Fokus auf den jeweiligen naturräumlichen, historischen und soziopolitischen Kontext einer kulturellen Ausprägung. Boas war Jude, absolvierte ein naturwissenschaftliches Studium in Deutschland und emigrierte nach seiner Zuwendung zur Ethnologie in die USA. Boas gilt als Begründer des *historischen Partikularismus*, der sich gegen deduktive, umfassende Erklärungsmodelle wie Evolutionismus und Diffusionismus wandte, die vergleichende Methode und ihre Analogieschlüsse verwarf und stattdessen eine genaue, empirische Detailanalyse von Einzelphänomenen betonte. Dabei war Boas Forschungsansatz im Sinne des *four-field approach*, der Ethnologie, Archäologie, Linguistik und Physische Anthropologie zusammenführt, methodisch durchaus breit aufgestellt. Methodisch vielfältige und empirisch fundierte aber gleichzeitig zeitlich und räumlich eng begrenzte Fallstudien sollten den Weg zu einer induktiven Kulturwissenschaft ebnen. Boas begründete damit eine Phase intensiver Datenaufnahme in der amerikanischen Anthropologie (*Salvage ethnography*), die seine Kritiker wiederum als theorielos verurteilten. 1911 erschien sein Werk *The mind of Primitive Man*<sup>19</sup>, das die wichtigsten Thesen seines *Kulturrelativismus* zusammenfasst: Es wendet sich gegen biologischen Determinismus, betont den Einfluss von sozialem Lernen und hebt die Multikausalität historischer Entwicklungen hervor. Kultur sei abhängig von einer Vielzahl natürlicher und zwischenmenschlicher Parameter. Diese Relativität nähme der unilinearen Gliederung von Kulturzuständen des Evolutionismus die Grundlage. Boas war ein politischer Mensch und argumentierte mit Kulturrelativismus gegen Rassismus und Faschismus<sup>20</sup>. Schüler von Boas (*Boasianer*) wie Clark Wissler (\*1870 - †1947), Elsie Clews Parsons (\*1875

<sup>14</sup>Spencer (1898)

<sup>15</sup>Petermann (2004), 501-510.

<sup>16</sup>Richerson and Boyd (1992), 62.

<sup>17</sup>Petermann (2004), 511-524.

<sup>18</sup>Bowler (1989), 256-257.

<sup>19</sup>Boas (1911)

<sup>20</sup>Petermann (2004), 643-655.

- †1941), Alfred Kroeber (\*1876 - †1960), Alexander Goldenweiser (\*1880 - †1940), Robert Lowie (\*1883 - †1957), Paul Radin (\*1883 - †1959), Edward Sapir (\*1884 - †1939) prägten die amerikanische Ethnologie nachhaltig und führten über Jahrzehnte einen erbitterten Diskurs mit Evolutionisten und Neoevolutionisten<sup>21</sup>.

*Neoevolutionismus* – der Begriff wiederum eine Fremdzuschreibung – bezeichnet eine Strömung, die als Reaktion auf berechtigte Kritik am Evolutionismus in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts und insbesondere nach dem 2. Weltkrieg an Dynamik gewann. Sie verbindet Ansätze, die sich zwar sozialdarwinistischem Biodeterminismus verweigern, andererseits aber dennoch bewusst nach Gesetzmäßigkeiten soziokultureller Prozesse suchen um der Anthropologie ein höheres Abstraktionsniveau zu erschließen. Aus dieser Definition heraus lassen sich dem Neoevolutionismus einige der bedeutendsten Ethnologen und Archäologen zuordnen: Vere Gordon Childe (\*1892 - †1957), Karl Wittfogel (\*1896 - †1988), George Murdock (\*1897 - †1985), Leslie White (\*1900 - †1975) und Julian Haynes Steward (\*1902 - †1972). Auch die Arbeit einer nachfolgenden Generation mit Protagonisten wie Elman Service (\*1915 - †1996), Morton Fried (\*1923 - †1986), Roy Rappaport (\*1926 - †1997), Marshall Sahlins (\*1930) oder Lewis Binford (\*1931 - †2011) ist stark von neoevolutionistischem Denken geprägt.

Vere Gordon Childe, ursprünglich Philologe aus Australien, etablierte sich in Europa durch seine großen, synthetischen Werke als Prähistoriker. Ihm gelang es, die Gliederung der Menschheitsgeschichte in Entwicklungsphasen – Childe griff Morgans Unterscheidung von Wildheit, Barbarei und Zivilisation auf – durch einen multilinearen Ansatz neu zu beleben und in kohärenten, archäologischen Narrativen (z.B. *The Dawn of European Civilization*<sup>22</sup>, *Man Makes himself*<sup>23</sup> oder *Social Evolution*<sup>24</sup>) nutzbar zu machen. Als überzeugter Marxist etablierte er den Topos *vorgeschichtlicher Revolutionen*, der Marx *Historischen Materialismus* weiterentwickelt und konkretisiert. Childes Kritiker waren zunächst vor allem jene Spezialisten, deren Forschung er in seinen Büchern zusammen zu fassen und zu vereinfachen auf sich genommen hatte. Der deutsche Soziologe und Sinologe Karl Wittfogel beschäftigte sich mit dem Einfluss von Bewässerungssystemen im Entstehungsprozess früher Hochkulturen. Mit seiner Studie zu *Hydraulischen Gesellschaften*<sup>25</sup> hat er ein einflussreiches, evolutionistisches Werk vorgelegt, das Staatenbildung und die Herausbildung der Hierarchie des *orientalischen Despotismus* mit Verwaltungsnotwendigkeiten von Bewässerungssystemen erklärt. Wittfogels Theorie hat bemerkenswerte Rezeption erfahren und wurde in eine Vielzahl anderer Kulturzusammenhänge hineinprojiziert. George Murdock war ein Vorreiter der *Cross-Cultural Analysis* und Begründer der *Human Relations Area Files*<sup>26</sup>. Dieses Archiv ist 1949 aus einer von Murdock entwickelten Sammlung hervorgegangen, enthält strukturierte Informationen und Literaturlisten zu Kulturmerkmalen vieler hundert – meist indigener – Gesellschaften und wird bis heute gepflegt. Murdocks *transkultureller Vergleich* basiert auf evolutionistischer Grundlage und ist stark von quantitativer Auswertung mit ethnostatistischen Methoden geprägt: Sein Hauptwerk *Social Structure*<sup>27</sup> analysiert und dokumentiert universelle Regeln und Gesetze sozialer Beziehungen anhand eines Datensatzes von 250 Ethnien. Im Kontext der Kritik am Evolutionismus wurde auch Murdock vorgeworfen, Kulturzüge unsachgemäß isoliert betrachtet oder einer solchen Betrachtung zugänglich gemacht zu haben. Der amerikanische Ethnologe Leslie White war einer der wichtigsten Protagonisten des Neoevolutionismus. Nach seiner Lektüre von Morgan und anderen Evolutionisten wie Spencer und Tylor suchte er explizit die Konfrontation mit dem vorherrschenden Partikularismus der Boasianer und stellte ihr eine umfassende, materialistische Kulturtheorie gegenüber. Diese würde objektiven Kulturvergleich im Sinne einer Wissenschaft der *Kulturologie* entlang einer evolutiven Skala des Prokopfverbrauchs von Energie ermöglichen: *White's Law*<sup>28</sup>. White betonte die Bedeutung von Technologie und Wirtschaft für die Herausbildung von Sozialordnung und Ideologie, erkannte aber auch die einzigartige, symbolschaffende Kreativität des Menschen an. Kritiker werfen ihm vor, diesen impliziten Widerspruch niemals aufgelöst zu haben. Dennoch inspirierte Whites klare, regelbasierte Anthropologie eine Generation von Studierenden die sich im Kulturrelativismus nicht wiederfinden konnten. Neben White ist auch Julian Steward eine der tragenden Säulen des Neoevolutionismus. Steward veröffentlicht 1955 *Theory of Culture Change*<sup>29</sup>, wo er

---

<sup>21</sup>Petermann (2004), 654-688.

<sup>22</sup>Childe (1925)

<sup>23</sup>Childe (1936)

<sup>24</sup>Childe (1951)

<sup>25</sup>Wittfogel (1957)

<sup>26</sup><http://hrf.yale.edu> [28.01.2018]

<sup>27</sup>Murdock (1949)

<sup>28</sup>White (1943), White (1949)

*Kulturökologie* als Wissenschaft von definierbaren Ursache-Wirkung Beziehungen von Natur- und Mensch jenseits des überholten *Kulturdeterminismus* formuliert. Sein Vorschlag zur Periodisierung der Ur- und Frühgeschichte folgt einem *multilinearen* Ansatz, der der *unilinearen* Abfolge von für alle Kulturen immer gleicher Zustandsformen die Analogentwicklung von *Kulturtypen* – Typen der Umweltanpassung – entgegenstellt. Unter bestimmten natürlichen und sozialen Bedingungen würden sich bestimmte Verhaltensmuster und Formen des Zusammenlebens ergeben, nicht aber mit zwingender Notwendigkeit oder in einer definierten Abfolge. Auch Steward bezog sich methodisch auf transkulturellen Vergleich, der es ermöglichen sollte, die primären, subsistenzbezogenen Eigenschaften von techno-ökonomischen *Kulturkernen* im Gegensatz zum Überbau der sekundären, variablen Charakterzüge von Kulturen zu definieren. Mehrere Protagonisten der noch jungen *New Archaeology* wurden von Stewards modernem, pragmatischer Evolutionismus stark beeinflusst<sup>29</sup>.

Eine neue Welle der Auseinandersetzung mit Kulturevolution gewinnt Mitte der 1970er Jahre an Dynamik<sup>30</sup>. Sie lenkt das Interesse weg von Politik und Gesellschaftsstruktur, sondern abstrahiert auf die basalen Grundzüge menschlichen Denkens. Dieser Ansatz inkorporiert Ergebnisse und Methoden moderner, biologischer Verhaltensforschung und erlaubt neue Perspektiven jenseits des Evolutionismus und seiner Varianten. Von entscheidender Bedeutung für die Entstehung dieser Strömungen sind Edward Osborne Wilsons (\*1929) *Sociobiology: The New Synthesis*<sup>31</sup> und Richard Dawkins (\*1941) *The Selfish Gene*<sup>32</sup>, auf das unten genauer eingegangen werden soll<sup>33</sup>. Auch Luigi Luca Cavalli-Sforza (\*1922), Marcus William Feldmann (\*1942) und andere entwickeln wesentliche Ansätze für den Brückenschlag zwischen Biologie und Anthropologie<sup>34</sup>. Um die Jahrtausendwende unterscheidet Eric Aldan Smith schließlich drei große Strömungen<sup>35</sup> in der Untersuchung menschlichen Verhaltens aus einer Evolutionsperspektive: *Evolutionary psychology*, *Human behavioural ecology* und *Dual inheritance theory*.

*Evolutionary psychology* konzentriert sich auf die Entwicklung des menschlichen Denkens vor dem Hintergrund seiner evolutionären Geschichte. Selektiver Druck habe zur Ausbildung spezialisierter Verhaltensmodule geführt, die in bestimmten Situationen bestimmte Reaktionen auslösen. Von entscheidender Bedeutung für die Entstehung dieser angepassten Verhaltensmodule sei die *Environment of Evolutionary Adaptiveness (EEA)*, also die Umgebung, in der sich die menschliche Entwicklung maßgeblich abgespielt hat. Dabei bezieht sich die *Evolutionary psychology* auf die Lebensrealität pleistozäner Jäger- und Sammlergruppen, in der der moderne Mensch den überwältigend größten Teil selektiv wirksamer Generationszyklen durchlebt hat. Die Selektionsparameter wären in diesem Zeitraum relativ stabil geblieben. In der Konsequenz seien Menschen heute beispielsweise ideal an das nomadische Leben in kleinen Gruppen in großer gegenseitiger Abhängigkeit adaptiert, Männer würden junge, gesunde und hübsche Sexualpartnerinnen bevorzugen und süße Speisen wären beliebt, weil Süße bei Früchten ein Indikator für Reife und Genießbarkeit ist. Alle Aspekte des Verhaltens seien auf bestimmte Gegebenheiten in der *EEA* optimiert und entsprechend schlecht für eine andere, etwa neolithische oder postneolithische Lebensweise geeignet<sup>36</sup>. Der *Evolutionary psychology* wird vorgeworfen, die unangemessen vereinfachende Annahmen über vorgeschichtliches Verhalten zu treffen, ohne sich ausreichend mit jenen archäologischen Daten und Auswertungsergebnissen auseinanderzusetzen, die eine Rekonstruktion der tatsächlichen Lebensverhältnisse in der Vorgeschichte erlauben würden. Aus archäologischer Perspektive greift unter anderem Mithen (1996) Überlegungen der *Evolutionary psychology* auf<sup>37</sup>.

*Human behavioural ecology* überträgt Ansätze aus der Verhaltensbiologie auf den Menschen<sup>38</sup>. Dabei nimmt sie den klassisch-darwinistischen Standpunkt ein, menschliches Verhalten könnte ebenso wie tierisches als permanente Maximierung des Reproduktionserfolgs durch Selektion verstanden werden<sup>39</sup>. Bewusste oder unbewusste Entscheidungen würden hinsichtlich der Frage getroffen werden, inwiefern das Ergebnis den

<sup>29</sup>Petermann (2004), 734-761.

<sup>30</sup>Creanza, Kolodny, and Feldman (2017)

<sup>31</sup>Wilson (1975)

<sup>32</sup>Dawkins (1976)

<sup>33</sup>E. A. Smith (2000a), 27.

<sup>34</sup>Alland (1972), L. Cavalli-Sforza and Feldman (1973), Feldman and Cavalli-Sforza (1975), Feldman and Cavalli-Sforza (1976), Blum (1978)

<sup>35</sup>E. A. Smith (2000a). Stephen Shennan greift diese Unterscheidung auf (Shennan 2002, 15–18.)

<sup>36</sup>E. A. Smith (2000a), 27-29.

<sup>37</sup>Shennan (2002), 15.

<sup>38</sup>Richerson and Boyd (1992); Winterhalder and Smith (2000)

<sup>39</sup>Creanza, Kolodny, and Feldman (2017)

Erhalt der eigenen genetischen Information gewährleistet. Im Zentrum steht dabei die Beziehung zwischen Mensch und natürlicher Umwelt: "Welche ökologischen Faktoren (z.B. Ressourcenverfügbarkeit, Populationsdichte, etc.) schaffen den Rahmen dafür, dass ein bestimmtes Verhalten (z.B. Altruismus, Vorratshaltung, etc.) zum Erfolg führt?" Die ökologische Nische des Menschen in Relation zu seinen Subsistenzstrategien, seinem Paarungsverhalten und seiner sozialen Struktur sind wesentliche Forschungsgegenstände der *Human behavioural ecology*<sup>40</sup>. Die kleinteilige Aufgliederung der Fragestellungen hinsichtlich einzelner Situationen und Verhaltensweisen erlaubt es dabei, auch komplexe Fragen quantitativ in einfachen Modellen abzubilden. Diese Modelle versprechen testbare Aussagen: "Wenn Frauen ihre Sexualpartner nach dem Kriterium wählen, wer den Nachwuchs am besten versorgen kann, dann wäre die Anzahl der Frauen pro Mann proportional zu seinem Reichtum." Die Reduktion auf direkte, kausale Beziehungen birgt jedoch die Gefahr die vielfältigen Interdependenzen einzelner Verhaltensweisen zu übersehen. Gerade Langzeitstudien spielen dafür eine wichtige Rolle<sup>41</sup>. *Behavioural ecology* erklärt die Vielfalt menschlichen Verhaltens aus der großen Diversität biologischer- und sozialer Nischen, die sehr viele unterschiedliche Erfolgsstrategien erlaubt. Tatsächlich gäbe es sogar eine Korrelation zwischen Verhaltensvielfalt und Diversität der sozioökologischen Umwelt. Sie erlaubt sich eine große Vereinfachung, indem sie die Mechanismen, die zur Ausbildung einer Verhaltensanpassung führen, nicht hinterfragt: Die einschränkende Wirkung von Kultur (hier: vererbtes Verhalten) etwa in Form von Tradition sei untergeordnet, da erfolglose Strategien unabhängig davon in wenigen Generationen durch biologische Selektion aussterben würden. Diese bewusste, statistische Vereinfachung von Übergangsprozessen wird als *phenotypic gambit* bezeichnet<sup>42</sup>. In dieser Konsequenz sei auch anzunehmen, dass der Mensch sein Verhalten schnell und gut an die revolutionären Veränderungen des Holozän oder der Industrialisierung angepasst habe<sup>43</sup>.

*Dual inheritance theory* postuliert neben der Vererbung von Genen ein zweites Vererbungssystem von Ideen und Kulturmerkmalen. Auch diese würden von Generation zu Generation, von Person zu Person und von Tag zu Tag weitergereicht und stünden unter dem Einfluss von Selektion und Mutation. Dabei würde sowohl die im genetischen Vererbungssystem entscheidende, natürliche Selektion wirken als auch eine Selektion durch bewusste oder unbewusste Entscheidung der Träger von Ideen: Menschen. Ersterer Selektionsprozess sei Konsequenz der Rückwirkung von Ideen auf die Fitness ihrer Träger, letzterer ein System von Interdependenzen verschiedener Ideen, Umweltsituationen und genetischer Determinanten. Ebenfalls von entscheidender Bedeutung seien die zwischenmenschlichen Prozesse wie Erziehung, Gefolgschaft oder Freundschaft, die die Weitergabe von Ideen steuern. Entstehung neuer Ideen aus der Kombination vorhandener wäre eine Form der Mutation. Da nun also in der Kulturgeschichte Vererbung, Entstehung von Variabilität und Auswahl nach Fitnesskriterien als gegeben angenommen werden dürften, und damit große strukturelle Ähnlichkeit des genetischen und des kulturellen Vererbungssystems bestünde, sei auch die Übertragung neodarwinistischer Methoden auf die Untersuchung von Kulturmerkmalen möglich. Die beiden Vererbungssysteme könnten unabhängig und in ihrer Interaktion erforscht werden, wobei Konzepte zur Erklärung des einen potentiell auch zur Erklärung im anderen geeignet sein könnten. Andererseits gäbe es auch klare Unterschiede: Beispielsweise erfolgt die Weitergabe genetischer Information fast ausschließlich vertikal durch sexuelle oder asexuelle Fortpflanzung, während Ideen beliebig horizontal weitergegeben werden, also unabhängig von Verwandtschaft diffundieren können. Individuelle Menschen sind zwar sowohl Träger vieler Gene als auch vieler Kulturmerkmale, erstere werden aber nur einmal festgelegt, während letztere ständigem Wechsel unterliegen. *Dual inheritance theory* ist sich dieser Unterschiede bewusst, hält sie aber für analytisch bewältigbar. Da die kulturelle Evolution in anderen zeitlichen, räumlichen und kausalen Maßstäben agieren würde, könnte diese Theorie auch das Auftreten von Verhaltensmerkmalen erklären, die aus einer Reproduktionsperspektive nicht sinnvoll sind. Kulturelle Evolution ist schneller und flexibler: Anpassung an neue oder für das Überleben von Menschen ungeeignete Umgebungen geschieht nicht mehr genetisch, sondern durch Verhaltensanpassung. Genetische Anpassung folgt der kulturellen langsam, bedeutet aber auch Einschränkungen für die Flexibilität der kulturellen Evolution<sup>44</sup>.

Smith legt seinem Artikel Tabelle 2.1 bei, die die Unterschiede zwischen *Evolutionary psychology*, *Human*

<sup>40</sup>Joseph Henrich et al. (2001); Kaplan et al. (2000); Volland (1998); Winterhalder, Lu, and Tucker (1999)

<sup>41</sup>Belovsky (1988); Broughton (1997); Low and Heinen (1993); Stiner et al. (1999); Stiner, Munro, and Surovell (2000); Winterhalder et al. (1988)

<sup>42</sup>**Zitat! und Prüfen!**

<sup>43</sup>E. A. Smith (2000a), 29-31.

<sup>44</sup>E. A. Smith (2000a), 31-33.

*behavioural ecology* und *Dual inheritance theory*. übersichtlich darstellt.

Tabelle 2.1: Three Styles of Evolutionary Explanation (nach E. A. Smith (2000a)).

	Evolutionary psychology	Behavioural ecology	Dual inheritance theory
What is being explained:	Psychological mechanisms	Behavioural strategies	Cultural evolution
Key constraints:	Cognitive, genetic	Ecological, material	Structural, information
Temporal scale of adaptive change:	Long-term (genetic)	Short-term (phenotypic)	Medium-term (cultural)
Expected current adaptiveness:	Lowest	Highest	Intermediate
Hypothesis generation:	Informal inference	Optimality models	Population-level models
Hypothesis-testing methods:	Survey, lab experiment	Quantitative ethnographic observation	Mathematical modelling and simulation
Favoured topics:	Mating, parenting, sex differences	Subsistence, reproductive strategies	Large-scale cooperation, maladaptation

*Dual inheritance theory* ist in der archäologischen Forschung am intensivsten reflektiert worden und ist auch die theoretische Grundlage für das Modell, das für die vorliegende Arbeit entwickelt wurde. Sie soll also im folgenden genauer beleuchtet werden. Um ihre Ursprünge nachzuzeichnen, möchte ich zunächst auf Richard Dawkins *Memetik* eingehen. Memetik wurde mehrfach als populärwissenschaftliche oder sogar pseudowissenschaftlich kritisiert. Grund dafür ist unter anderem ihr niederschwelliger Zugang zu Cultural evolution Theorie, der es jedoch erlaubt grundlegende Konzepte anschaulich zu illustrieren.

## 2.2 Memetik

Memetik (engl. *Memetics*) ist eine Variante der oben beschriebenen *Dual inheritance theory*. Der Begriff *Meme* wurde 1976 vom britischen Evolutionsbiologen Richard Dawkins in seinem Buch *The selfish gene* eingeführt<sup>45</sup>. Obgleich populärwissenschaftlich hat es doch in verschiedenen Fachbereichen beachtliche Rezeption erfahren und darf als Grundstein der Memetik gelten.

### 2.2.1 The selfish meme

Dawkins führt in *The selfish gene* einen wesentlichen Perspektivenwechsel durch, indem er Evolution nicht aus der Sicht der sich entwickelnden Organismen sondern aus der der Gene betrachtet. Gene würden – freilich nicht bewusst – Organismen als komplexe Vehikel für ihre eigene Reproduktion nutzen: *the gene's eye view*. **Ausbauen!**

In Kapitel 11<sup>46</sup> bezieht Dawkins schließlich explizit die Spezies Mensch in seine Analyse mit ein. Ist ist die Menschheit im selben Umfang der Determination durch seine Gene untertan? Dawkins verneint das: Sein Kulturverhalten würde den Menschen von allen anderen bekannten Lebewesen abheben. Auch bei Tieren gibt es Verhaltensmuster, die unabhängig von genetischer Vererbung von Individuum zu Individuum weitergegeben werden: beispielsweise bestimmte Melodien des Gesangs von Singvögeln, die erwachsene Tiere voneinander lernen. Kein anderes bekanntes Lebewesen erreicht jedoch das Komplexitätsniveau des Menschen, der Sprache,

<sup>45</sup>Dawkins (1976). Ich werde im folgenden aus einer Neuauflage des Buches zitieren, die 2016 40 Jahre nach der Erstpublikation veröffentlicht und um Kommentare von Dawkins erweitert wurde: Dawkins (2016).

<sup>46</sup>Dawkins (2016), 287-

Mode, Ritual, Kunst, Architektur und Technologie besitzt und sie unter ständigen Anpassungen tradiert. Die Entwicklungen in diesen Bereichen über archäologische Zeiträume zeigt eine Tendenz hin zu zunehmend höherer Komplexität und Vielfalt. Geschwindigkeit und Diversität liegen weit jenseits dessen, was genetische Evolution zu leisten in der Lage wäre. Erklärungsversuche dafür von *Evolutionary psychology* und *Human behavioural ecology* empfindet Dawkins als unzureichend. Stattdessen abstrahiert er die von ihm postulierte Evolutionstheorie und führt den Begriff des *Replikators* ein. Wenn irgendeine Form von Replikator vorhanden sei, dann würde zwangsläufig Evolution stattfinden. Gene seien Replikatoren – Ideen, Gedanken, *Meme* aber ebenso. Glaubt man einer Fußnote in Dawkins später kommentiertem Text, so war die Aussage, dass das Gen nicht die einzige mögliche Form eines Replikators ist, bereits die wesentliche in Kapitel 11. Umso erstaunlicher, dass er den Moment der Schöpfung seines Neologismus Meme dennoch theatralisch zelebriert:

I think that a new kind of replicator has recently emerged on this very planet. It is staring us in the face. It is still in its infancy, still drifting clumsily about in its primeval soup, but already is it achieving evolutionary change at a rate that leaves the old gene panting far behind. The new soup is the soup of human culture. We need a name for the new replicator, a noun that conveys the idea of a unit of cultural transmission, or a unit of *imitation*. ‘Mimeme’ comes from a suitable Greek root, but I want a monosyllable that sounds a bit like ‘gene’. I hope my classicist friends will forgive me if I abbreviate mimeme to meme. [...] It should be pronounced to rhyme with ‘cream’.

– Dawkins (2016), 291.

Meme seien kleine abgrenzbare Informationseinheiten wie Melodien, Geflügelte Worte, Kleidungsmoden oder das Wissen um spezifische technische Prozesse. So wie Gene Lebewesen als Vehikel gebrauchen, so wären menschliche Gehirne das Medium, in denen sich Gene ausbreiten. Die Informationsweitergabe ist nicht auf sexuelle oder asexuelle Fortpflanzung beschränkt, sondern funktioniert über eine Form der zwischenmenschlichen Kommunikation, die Dawkins unter dem Überbegriff *Imitation* zusammenfasst. Er lässt – zwar mit einiger Zurückhaltung – durchscheinen, dass er eine physische Existenz von Memen etwa als Strukturen verschaltener Nervenzellen annimmt. Unabhängig davon sei ihr Effekt deutlich zu spüren: Entitäten, die unser Denken parasitisch bewohnen und ihre eigene Ausbreitung bezwecken würden. Dawkins bemüht für eine erste Illustration das Beispiel des monotheistischen Glaubens an einen Gott<sup>47</sup>:

Consider the idea of God. [...] How does it replicate itself? By the spoken and written word, aided by great music and great art. [...] What is it about the idea of a god that gives it its stability and penetrance in the cultural environment? The survival value of the god meme in the meme pool results from its great psychological appeal. It provides a superficially plausible answer to deep and troubling questions about existence. It suggests that injustices in this world may be rectified in the next. The ‘everlasting arms’ hold out a cushion against our own inadequacies which, like a doctors placebo, is none the less effective for being imaginary. These are some of the reasons why the idea of God is copied so readily by successive generations of individual brains.

– Dawkins (2016), 292.

Warum ist das menschliche Gehirn empfänglich für Meme? Gibt es einen klassisch evolutionären Vorteil von dieser Empfänglichkeit? Nach Dawkins ist die grundsätzliche Kulturfähigkeit des Menschen durchaus ein Effekt genetischer Mutation und Selektion. Ab einem gewissen Punkt – in fließendem Übergang – sei allerdings der Replikator Meme im Kulturraum entstanden und hätte die Zügel in die Hand genommen.

Whenever conditions arise in which a new kind of replicator *can* make copies of itself, the new replicators *will* tend to take over, and start a new kind of evolution of their own. Once this new evolution begins, it will in no necessary sense be subservient to the old.

– Dawkins (2016), 293.

Die genetische Evolution habe also den Nährboden bzw. das Medium einer neuen, viel schnelleren Form der Evolution geschaffen, die andere Prioritäten für Gesundheit, Langlebigkeit und Fortpflanzungsfähigkeit

<sup>47</sup>Religionskritik ist ein wiederkehrendes Thema in Dawkins umfangreichem, populärwissenschaftlichem Werk. Siehe z.B. das umstrittene *The God delusion* – Dawkins (2006)

ihrer Trägerorganismen anlegt. In vielen Fällen sind diese Prioritäten ähnlich. Ein Beispiel dafür sind Meme, die positiv konnotiert mit Sex umgehen. Andererseits gibt es auch Meme wie etwa das Zölibat katholischer Ordensträger, die aus einer Genperspektive nicht sinnvoll sein können, da sie die Verbreitung der Gene ihrer Träger effektiv hemmen.

Wenn nun also auch im Medium Kultur die Mechanismen der Evolution wirken, dann müssten sich die Replikatoren Meme dem selben Druck beugen wie die Gene in der natürlichen Umwelt. Überleben könnten nur Replikatorenvarianten mit einer hohen Qualität der Eigenschaften *longevity*, *fecundity* und *copying-fidelity*<sup>48</sup>.

*longevity* – Langlebigkeit – sei eine günstige Eigenschaft für einen Replikortyp, da er seinen Gesamtbestand im Medium so einerseits leicht hoch halten kann und ihm außerdem mehr Zeit für Reproduktion zur Verfügung steht. Einzelne Kopien von Genen sind in ihrer Lebenszeit an den Organismus gebunden, dessen Aufbau sie kodieren. Instanzen eines Memes seien dagegen von der menschlichen Gedächtnisleistung abhängig. Meme könnten aber auch außerhalb von Menschen überdauern, wenn sie etwa in geschriebener oder digitaler Form abgelegt wurden. Damit könnte das Meme etwa später wieder einen Menschen infizieren, obgleich kein direkter Kontakt mit einem Infizierten stattgefunden hat.

*fecundity* – Fruchtbarkeit – sei für die Durchsetzungsfähigkeit eines Replikortyps noch wichtiger als *longevity*: Um so mehr Kopien er in kürzerer Zeit von sich selbst anfertigen kann, desto schneller wird er das Medium dominieren. Die Reproduzierfähigkeit eines Memes sollte von verschiedenen Eigenschaften abhängen, allem voran schlicht seiner Beliebtheit in oder außerhalb einer assoziierten Adressatengruppe.

*copying-fidelity* – Kopiertreue – scheint hier zunächst deplaziert. Ein gewisser Grad an Mutationsfähigkeit ist unerlässlich für Anpassung. Tritt allerdings bei einem Replikortyp eine zu große Instabilität auf, so argumentiert Dawkins, könnte er seine Identität nicht aufrechterhalten und würde entweder schnell von Varianten abgelöst, die aus ihm selbst hervorgegangen sind, oder sich völlig auflösen. Bei Memen scheint gerade das häufig zu passieren: Übertragungsfehler oder bewusste Modifikation scheinen die Regel, nicht die Ausnahme zu sein. Damit muss die Qualität von Memen als Replikatoren in Frage gestellt werden. Dawkins gibt das zu – diese Frage nach der Kopiertreue führt ihn zurück zur Definition von Memen. Welche Information enthält ein individuelles Meme bzw. – in einem Analogieschluss – das Gen?

Auch das Gen ist keine in mikrobiologischen Begriffen eindeutig definierte Entität<sup>49</sup>. Dawkins bezeichnet damit einen DNA-Abschnitt mit hinreichender Wirkung und Kopiertreue, um als selektionsrelevante Einheit zu wirken<sup>50</sup>. Gene schließen sich auf verschiedenen hierarchischen Ebenen zu Komplexen zusammen, die als Gruppe gegebenenfalls eine Gesamtwirkung entfalten und wiederum als ganzes Selektionsrelevant wirken kann<sup>51</sup>. Ein ähnliches Strukturverhalten könnte auch für Meme angenommen werden. Eine Symphonie setzt sich beispielsweise aus einer Vielzahl einzelner, für sich wiedererkennbarer Melodieabschnitte und Figuren zusammen. Eine Religion ist die Gesamtheit vieler verknüpfter Ideen und Ritualen, die als ganzes tradiert werden, eine Konfession möglicherweise ein *stable set of mutually-assisting memes*<sup>52</sup>.

I conjecture that co-adapted meme-complexes evolve in the same kind of way as co-adapted gene-complexes. Selection favours memes that exploit their cultural environment to their own advantage. This cultural environment consists of other memes which are also being selected. The meme pool therefore comes to have the attributes of an evolutionarily stable set, which new memes find it hard to invade.

– Dawkins (2016), 301.

Komplexe zusammenhängender Meme wurden später von Dawkins Schülern mit dem Begriff *Memeplex* belegt (s.u.).

Wie oben ausgeführt, versetzt sich Dawkins in die Perspektive der Gene hinein und personifiziert sie. Eine empirisch naheliegende und terminologisch praktische Metapher um ihre effektive Entwicklung zu beschreiben. Diese Übertragung möchte er auch für Meme vornehmen. Meme stünden in starker Konkurrenz zueinander um

---

<sup>48</sup>Dawkins (2016), 47-49.

<sup>49</sup>**Zitat!**

<sup>50</sup>**Zitat! Kapitel 3**

<sup>51</sup>**Zitat! Kapitel 3 & 5**

<sup>52</sup>Dawkins (2016), 299.

die Zeit, die Menschen ihnen widmen und sie gegebenenfalls replizieren: Meme möchten so viele menschliche Gehirne wie möglich so lange wie möglich dominieren.

Time is possibly a more important limiting factor than storage space, and it is the subject of heavy competition. The human brain, and the body that it controls, cannot do more than one or a few things at once. If a meme is to dominate the attention of a human brain, it must do so at the expense of ‘rival’ memes.

– Dawkins (2016), 298.

Aus dieser Perspektive könnte, so Dawkins, etwa das oben angesprochene Zölibat-Meme verstanden werden, dass im Memplex katholischer Glaubenspraxis Priester freisetzt, keine Zeit an einer Familie zu verlieren, sondern sich voll auf die Pflege und Verbreitung anderer Meme der Kirchendoktrin zu konzentrieren. Die Prioritäten von Menschen, Genen und Memen müssen sich unterscheiden.

What we have not previously considered, is that a cultural trait may have evolved in the way that it has, simply because it is *advantageous to itself*.

– Dawkins (2016), 302.

Das wirft die philosophische Frage auf, inwiefern Menschen Sklaven ihrer Gene und Meme sind. Dawkins gibt dazu zu bedenken, dass weder Gene noch Meme im Gegensatz zum Menschen über Bewusstsein oder Planungsfähigkeit verfügen. Gene und Meme seien *unconscious, blind, replicators*<sup>53</sup>. Damit könnte sich der Mensch seine Situation bewusst machen, sich zumindest teilweise den auf ihn wirkenden Entitäten entziehen und neue Meme schaffen, die seinen Zielen besser dienen: zum Beispiel solche, die langfristige Kooperation stabilisieren und den immanenten Egoismus von Genen und Memen ächten.

## 2.2.2 Dawkins Schüler

Memetik selbst hat sich, in Dawkins Terminologie, als außerordentlich potentes Meme erwiesen. Die Grundidee ist in den Strömungen der *Dual Inheritance theory* aufgegangen, aber auch die Memetik an sich hat sich über dieses initiale Kapitel hinaus weiterentwickelt. Maßgeblichen Anteil daran hatten unter anderem der Philosoph Daniel Dennett<sup>54</sup>, die Psychologin Susan Blackmore und all jene Natur- und Geisteswissenschaftler, die sich im mittlerweile eingestellten Journal of Memetics<sup>55</sup> zu Wort gemeldet haben. Susan Blackmore bezieht sich unmittelbar auf Dawkins Ausgangsidee und erweitert sie um einige Aspekte. Die besondere Qualität ihres Buches *The meme machine*<sup>56</sup> liegt in der Synthese vieler Diskurse und Spannungslinien, die sich rund um die Memetik bis in die 90er Jahre herauskristallisiert hatten. Dennoch lässt sich ihre Perspektive auf eine einfache Formel reduzieren, die sie in verschiedenen Kontexten immer wieder angepasst anwendet: Sobald Meme existieren übernehmen sie die Rolle des dominanten Replikators, der das Verhalten seiner Träger wesentlich und langfristig beeinflusst.

Sprache

Als sich die Imitationsfähigkeit erst einmal entwickelt hatte und Meme auftauchten, haben diese Meme die Umwelt verändert, in der die Gene selektiert wurden und zwangen sie so, immer bessere memverbreitende Apparate zu schaffen. Mit anderen Worten ist die menschliche Sprachfähigkeit memgetrieben, und die Funktion der Sprache besteht darin, Meme zu verbreiten.

– Blackmore and Dawkins (2000), 159.

Sexuelle Selektion

Der Memetik [...] zufolge wird die Partnerwahl nicht nur vom genetischen, sondern auch vom memetischen Vorteil beeinflusst. Eine meiner Schlüsselannahmen ist, dass die natürliche Selektion

---

<sup>53</sup>Dawkins (2016), 302.

<sup>54</sup>siehe u.a. Dennett (1978), Dennett (1984), Dennett (1991), Dennett (1995).

<sup>55</sup><http://cfpm.org/jom-emit/> [06.01.2018]

<sup>56</sup>Blackmore (1999). Ich werde im folgenden aus einer mir vorliegenden, deutschen Ausgabe zitieren: Blackmore and Dawkins (2000).



nach Entstehung der ersten Meme begann, Menschen zu favorisieren, die sich für eine Paarung mit den besten Imitatoren oder den besten Benutzern und Verbreitern von Memen entschieden.

– Blackmore and Dawkins (2000), 213.

Gehirngröße

Altruismus

Wenn Leute altruistisch sind, werden sie beliebt, weil sie beliebt sind, werden sie kopiert, und weil sie kopiert werden, breiten sich ihre Meme – *einschließlich der Altruismusmeme selbst* – weiter aus als die Meme weniger altruistischer Leute. Das liefert einen Mechanismus für die Ausbreitung altruistischen Verhaltens.

– Blackmore and Dawkins (2000), 252.

Zunächst verknüpft sie den Mechanismus der Meme-Übertragung mit Imitation

Kapitel 3

Kapitel 5

Journal of Memetics

The memes' eye view

### 2.2.3 Kritik und Abgesang?

[http://jom-emit.cfpm.org/2002/vol6/edmonds\\_b\\_letter.html](http://jom-emit.cfpm.org/2002/vol6/edmonds_b_letter.html)  
edmonds\_b.html

<http://jom-emit.cfpm.org/2005/vol9/>

## 2.3 Themen und Konflikte der Cultural Evolution Forschung

Cultural Evolution ist heute eine wichtige theoretische Strömung der anthropologischen Forschung. Die oben unterschiedenen Perspektiven Evolutionary psychology, Human behavioural ecology und Dual inheritance theory sind Grundlage für abstrakte Modelle, Fallstudien und theoretische Weiterentwicklung. Besonders hervorzuheben haben sich hier in den vergangenen 30 Jahren neben Cavalli-Sforza und Feldmann auch Robert Chester Dunnell (\*1942 - †2010), Peter James Richerson (\*1943), Robert Boyd (\*1948), Stephen Shennan (\*1949), Michael John O'Brien (\*1950), Patrice A. Teltser (\*1954), Ben Sandford Cullen (\*1964 - †1995) und eine Vielzahl jüngerer Kollegen wie Joseph Henrich, Oren Kolodny, Ken Aoki oder Alex Mesoudi. Seit 2015 konstituiert sich eine Cultural Evolution Society als interdisziplinäre Wissenschaftsvereinigung<sup>57</sup>.

Creanza, Kolodny, and Feldman (2017) geben einen guten Überblick über aktuelle Fragestellungen der Cultural Evolution Forschung. Ausgehend von dieser Themensammlung werde ich einige wesentliche Zusammenhänge nachvollziehen um darauf aufbauend im folgenden Kapitel Bestattungssitten im Licht der Cultural Evolution Theorie zu diskutieren. Ein wichtiger Themenkomplex der Cultural Evolution Forschung, Kultur und Kulturentwicklung in Nicht-menschlichen Spezies<sup>58</sup>, soll hier aufgrund seiner geringen Relevanz in diesem Kontext ignoriert werden. Ebenso die Diskussion zur Evolution von Sprache in der Linguistik<sup>59</sup> und eine Vielzahl von Ansätzen, moderne gesellschaftlichen Problemstellungen wie Klimawandel<sup>60</sup>, Industrielle Landwirtschaft<sup>61</sup> und Multiresistente Keime<sup>62</sup> aus einer Cultural Evolution Perspektive zu analysieren. Stattdessen wird dem Themenfeld Cultural Transmission und seiner Bedeutung für archäologische Modellbildung in einem eigenen Kapitel viel Raum gegeben.

<sup>57</sup><https://culturalevolutionsociety.org> [01.02.2018]

<sup>58</sup>Laland and Galef (2009)

<sup>59</sup>Nowak and Krakauer (1999)

<sup>60</sup>Seneviratne et al. (2016)

<sup>61</sup>Garibaldi et al. (2017)

<sup>62</sup>Boni and Feldman (2005)

### 2.3.1 Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Kulturentwicklung und Genetik

Eine der Grundannahmen der Cultural Evolution Theorie ist die Ähnlichkeit zwischen biologischer Evolution und kultureller Entwicklung. Das schließt die Übertragung biologischer Konzepte wie Mutation, Selektion, Transmission und Drift explizit ein<sup>63</sup>. Das Methodenset der Populationsgenetik kann damit auf Kulturprozesse übertragen werden. Cavalli-Sforza und Feldmann<sup>64</sup>, Robert Boyd und Peter Richerson<sup>65</sup> und andere<sup>66</sup> legten dafür in den 1980ern konkrete Ausarbeitungen oft mathematisch formulierter Modelle vor. Dennoch bestehen klare Unterschiede zwischen biologischer Populationsgenetik und der Entwicklung und Transmission von Ideen. Cultural Evolution folgt nicht den Mendelschen Regeln zu Uniformität, Spaltung und Unabhängigkeit<sup>67</sup> und große Teile der Terminologie (z.B. Genotyp vs. Phänotyp, Homozygotie vs. Heterozygotie) sind nicht oder nur unter großen Bedeutungsverschiebungen anwendbar. Horizontale Transmission spielt in der biologischen Vererbung eine untergeordnete Rolle und die Übertragung erfordert große Anpassungen an den vor allem vertikalen, genetischen Ausgangsmodellen<sup>68</sup>.

Im Gegensatz zur DNS der Genetik, ist die Identität der Informationsträger kultureller Entwicklung unbekannt **hier ggf. Diskussion dazu**. Bestimmte kulturelle Eigenschaften lassen sich binär oder diskret kategorisieren, andere eher quantitativ bzw. proportional beschreiben. Zu ersteren gehören beispielsweise das technologische Wissen um Herstellung und Verwendung eines bestimmten Werkzeugs oder die Verwendung eines bestimmten Ritzmusters zur Keramikverzierung. Auch die in der vorliegenden Arbeit vorgenommene Untersuchung von Bestattungssitten reduziert diese auf die binäre Komponente der Ab- und Anwesenheit eines bestimmten Aspekts des Rituals. Analysen auf metrischem Skalenniveau wurden etwa zur Abbildung von Risikobereitschaft<sup>69</sup> in Gruppen oder einem Kompetenzniveau<sup>70</sup> im Umgang mit einem bestimmten Werkzeug zur Anwendung gebracht.

### 2.3.2 Menschliches Verhalten: Genetische Determination vs. Kulturelles Lernen

Der von (E. A. Smith 2000b) (s.o.) beobachtete Riss durch die Forschungslandschaft zwischen Evolutionary Psychology, Human behavioral ecology und Dual inheritance theory wird besonders an der Frage deutlich, welche Aspekte menschlichen Verhaltens genetisch determiniert und welche kulturell konstruiert sind. Unter der Annahme, dass die Transmission von Ideen Menschen eine viel höhere Anpassungsfähigkeit an widrige Subsistenzumstände ermöglicht, zeigen entsprechend konzipierte Modelle, dass genetisch transportiertes Verhalten nur in ökologisch sehr stabilen Umgebungen Relevanz entwickeln kann<sup>71</sup>. Aus dieser Perspektive ergibt sich das klare Primat kultureller Transmission für den Menschen, der sich dank seiner Kulturfähigkeit in fast alle auf der Erde vertretenen Biome hat ausbreiten können.

Auch bei einer Dominanz sozialen Lernens und kultureller Transmission für die Prägung menschlichen Verhaltens ist der genetische Anteil nicht zu vernachlässigen – schon allein aufgrund der häufig zu beobachtenden Korrelation zwischen einem Verhaltensmuster und biologischer Verwandtschaft. Diese Übereinstimmung ergibt sich aus vertikalen Transmissionstrukturen, die biologisch und kulturell oft parallel verlaufen. Genauso muss die natürliche Umwelt als wesentlicher Faktor bei der Determination menschlichen Verhaltens in Betracht gezogen werden. Die genaue Charakterisierung des Einflusses von Genen, Kultur und Umwelt ist unter den Stichworten Gene-Culture coevolution, Dual Inheritance theory und Cultural Niche construction intensiv diskutiert worden<sup>72</sup>.

Die Methode der Genomweiten Assoziationsstudie (GWAS, Genome-wide association study) erlaubt es heute,

---

<sup>63</sup>Richerson and Boyd (1992)

<sup>64</sup>Cavalli-Sforza and Feldman (1981)

<sup>65</sup>Boyd and Richerson (1985)

<sup>66</sup>Lumsden and Wilson (1981); Pulliam and Dunford (1980)

<sup>67</sup>Mesoudi (2017)

<sup>68</sup>Cavalli-Sforza and Feldman (1973); Feldman and Cavalli-Sforza (1976)

<sup>69</sup>Bisin and Verdier (2001)

<sup>70</sup>Baldini (2015a); Henrich (2004); Kobayashi and Aoki (2012a)

<sup>71</sup>Aoki, Wakano, and Feldman (2005); Aoki and Feldman (2014); Boyd and Richerson (1983)

<sup>72</sup>Aoki, Wakano, and Feldman (2017); Boyd and Richerson (1985); Cavalli-Sforza and Feldman (1981); Chudek and Henrich (2011); Feldman and Cavalli-Sforza (1979); Mesoudi, Whiten, and Laland (2006); Richerson and Boyd (1978)

Menschen und ihr Verhalten mit zunehmender Präzision auf Korrelation mit der Anwesenheit bestimmter Genen zu untersuchen. Dadurch wird die Suche nach genetischer Anpassung etwa an die naturräumliche Rahmensituation erleichtert<sup>73</sup>. Die Untersuchung von Verhaltensmerkmalen wie dem IQ oder dem erreichten Ausbildungsniveau mit diesem Werkzeug<sup>74</sup> ist jedoch mit Risiken verbunden. Einerseits eröffnen die Erkenntnisse über solche Zusammenhänge ethische Implikationen, andererseits ist eine statistische Ergebnissicherheit nicht gewährleistet: Korrelation von Genen und Verhalten muss nicht Konsequenz einer kausalen Beziehung sein. Stattdessen könnte sie nur Nebeneffekt von z.B. räumlicher und sozialer Autokorrelation oder assortativer Paarung sein<sup>75</sup>. Moderne Fallbeispiele, für die komplexe, sozioökonomische Erklärungen angenommen werden müssen obgleich auch genetische Korrelation besteht, beschäftigen sich unter anderem mit Tabakkonsum, Armut, Gesundheit oder Rassismus<sup>76</sup>.

### 2.3.3 Mensch-Umwelt Interaktion und Cultural Niche construction

Cultural Niche construction hält ein potentes Erklärungsmodell bereit, um den wechselseitigen Selektionsdruck nachzuvollziehen, den Kultur, Gene und Umwelt aufeinander ausüben<sup>77</sup>. Dabei beschreibt Niche construction in der Biologie Veränderungen der natürlichen Umwelt, die einerseits von einer Spezies selbst hervorgerufen werden und gleichermaßen die Selektionsdrücke auf diese Spezies beeinflussen<sup>78</sup>. Für den Menschen ergibt sich daraus ein komplexes Geflecht von Interdependenzen zwischen Kulturverhalten, genetischer Disposition und Natur, die die schrittweise Modifikation all dieser Systembestandteile zur Folge hat<sup>79</sup>. Viel beachtete Fallbeispiele dieser Interaktion sind unter anderem anthropogen induzierte Aussterbeereignisse von Megafauna<sup>80</sup>, Feuernutzung für Landschaftseingriffe<sup>81</sup>, die Ausbreitung der Links- und Rechtshändigkeit<sup>82</sup>, die Entstehung der Laktose-Toleranz<sup>83</sup> und die rückläufige, demographische Entwicklung in modernen, westlichen Gesellschaften<sup>84</sup>.

Subsistenzbezogenes Verhalten ist unmittelbar selektionsrelevant, da es die Sterbe- und Reproduktionswahrscheinlichkeit einer Population beeinflusst. Der Mensch hat seine Versorgung über den größten Teil seiner Existenz aus Jagen und Sammeln bestritten. Dabei war er von den Ressourcen einer natürlichen Umwelt abhängig und hat sie durch Güterentnahme destabilisiert. Etliche Modelle im Kontext der Human behavioral ecology dokumentieren, wie diese Wechselwirkung zum Katalysator von Veränderung im Mensch-Umwelt System wurde<sup>85</sup>. Auch die Neolithisierung könnte durch einen solchen Prozess verstanden werden<sup>86</sup>.

### 2.3.4 Mikroorganismen und Pathogene

Krankheiten sind ein wesentlicher Selektionsfaktor für den Menschen und hatten großen Einfluss sowohl auf seine biologische<sup>87</sup> als auch auf seine prähistorisch-kulturelle<sup>88</sup> und historische<sup>89</sup> Entwicklung. Malaria hat beispielsweise wesentliche Veränderungen im menschlichen Erbgut durchgesetzt<sup>90</sup> – unter anderem die

<sup>73</sup>Berg and Coop (2014)

<sup>74</sup>Benyamin et al. (2014); Davies et al. (2011); Minkov and Bond (2015); Okbay et al. (2016)

<sup>75</sup>Abdellaoui et al. (2015); Domingue et al. (2014); Okbay et al. (2016); Piffer (2015)

<sup>76</sup>Maes et al. (2006); Marden et al. (2016); Nugent et al. (2011); Paradies et al. (2015)

<sup>77</sup>Laland, Odling-Smee, and Feldman (2000); Odling-Smee, Laland, and Feldman (2003); Laland and O'Brien (2011); Luke Rendell, Fogarty, and Laland (2011)

<sup>78</sup>Laland and Brown (2006)

<sup>79</sup>Alberti et al. (2017); Creanza, Fogarty, and Feldman (2012); Laland, Odling-Smee, and Feldman (2001)

<sup>80</sup>Barnosky et al. (2004)

<sup>81</sup>Bird et al. (2008)

<sup>82</sup>Laland et al. (1995)

<sup>83</sup>Feldman and Cavalli-Sforza (1989); Ingram, Liebert, and Swallow (2012)

<sup>84</sup>Borgerhoff Mulder (1998); Fogarty, Creanza, and Feldman (2013); Ihara and W. Feldman (2004)

<sup>85</sup>Hardy (2010); Hockett and Haws (2005); Stiner (2001)

<sup>86</sup>Rowley-Conwy and Layton (2011); Smith and Zeder (2013)

<sup>87</sup>Bustamante et al. (2005); Enard et al. (2016); mead\_balancing\_2003; Sabeti et al. (2007)@

<sup>88</sup>Martin and Goodman (2002); Oxenham, Thuy, and Cuong (2005)

<sup>89</sup>Alfani (2013); Murray et al. (2006)

<sup>90</sup>Kwiatkowski (2005); Tishkoff et al. (2001)

weitreichende Verbreitung der Sichelzellenanämie<sup>91</sup>. Die Interaktion des Menschen mit Krankheiten lässt sich nicht auf eine rein biologische Perspektive reduzieren. Stattdessen sind Krankheiten und ihre Verbreitung stark durch Kulturverhalten bedingt. Nassfeldanbau in Westafrika könnte die initiale Verbreitung von Malaria massiv begünstigt haben<sup>92</sup>, Krankheiten waren ein wesentlicher Bestandteil des Kulturpakets, mit dem sich die Nordamerikanischen Ureinwohner in Folge von Kolumbus Landung 1492 konfrontiert sahen<sup>93</sup> und die Kuru Krankheit, die bis in die 1940er im Hochland von Neuguinea immer wieder in Epidemien ausbrach, war in ihrer Übertragung abhängig von kannibalistischen Ritualen<sup>94</sup>.

Neben Pathogenen ist der Mensch auch Wirt für weniger parasitäre Mikroorganismen. Die Gesamtheit von Lebensformen, die in und auf dem menschlichen Körper leben ohne Krankheiten oder Entzündungen hervorzurufen – die Normalflora – hat durchaus Rückwirkung nicht nur auf den menschlichen Organismus, sondern auch auf dessen Verhalten und Verhaltensspielraum. Menschen können die Fähigkeit zur Laktoseverarbeitung beispielsweise nicht nur über eine Mutation des eigenen Erbguts erlangen, sondern auch indirekt über Bakterien im Verdauungstrakt. Solche Bakterien haben möglicherweise ebenfalls eine wichtige Rolle bei der Entstehung der Milchwirtschaft in der Vorgeschichte gespielt<sup>95</sup>.

### 2.3.5 Entstehung und Wirkung von Innovationen: Cultural Complexity und Demographie

In der biologischen Evolution entstehen neue Varianten durch Mutationen im Erbgut von Individuen. Cultural Evolution kennt dagegen eine ganze Reihe von Prozessen, die zur Entstehung von Innovationen verschiedener Größenordnungen führen können. Viele Modelle reduzieren diese Prozesse auf simple Zufallsereignisse oder die Interaktion eines Individuums mit seiner Umwelt<sup>96</sup>. Andere bringen komplexere Mechanismen ins Spiel, wie die Verknüpfung bestehender Innovationen zu neuen<sup>97</sup> und die Interaktion vieler Innovationen in einer schnellen, aufeinander aufbauenden Kettenreaktion von Kombination und Ableitung<sup>98</sup>: Eine einzige Idee zieht möglicherweise viele andere nach sich. In der prähistorischen und historischen Menschheitsentwicklung gibt es viele Ereignisse, die solche Effekte nahelegen, etwa die explosionsartige Zunahme an Komplexität im Steingerätinventar am Übergang von Mittel- zu Jungpaläolithikum<sup>99</sup> oder die neolithische Revolution im Vorderen Orient<sup>100</sup>.

Die Veränderung der Menge und Art kultureller Eigenschaften einer Gruppe ist mit dem Begriff der Cultural Complexity Forschung verknüpft. Sie untersucht die Akkumulation und den Verlust von Innovationen (Cultural accumulation und Cultural decay) im Abgleich zu systemtheoretischen Gleichgewichtszuständen. Dabei zeigt sich, dass die Innovationsverfügbarkeit in einer Population durch die Verschränkung der verschiedenen Ideen starken Schwankungen unterworfen ist, bis sie einen stabilen Zustand erreicht (Kolodny, Creanza, and Feldman 2015). Innovationen können selbst Rückwirkungen auf die Systemdynamik ihrer Wirtpopulationen nehmen, indem sie zum Beispiel die Subsistenzbedingungen verändern und Bevölkerungswachstum oder -niedergang katalysieren<sup>101</sup>. Crema, Kandler, and Shennan (2016) eröffnen mit einer Fallstudie an neolithischer Keramik die Perspektive dafür, dass die Annahme von Gleichgewichtszuständen in archäologischen Kontexten vor diesem Hintergrund hinterfragt werden muss.

Populationsgröße und Subsistenzrisiko

Henrich (2004), Collard et al. (2011), Kobayashi and Aoki (2012b), Collard et al. (2013), Baldini (2015b), Henrich et al. (2016), Vaesen et al. (2016)

---

<sup>91</sup>Allison (1954)

<sup>92</sup>Durham (1991)

<sup>93</sup>Nunn and Qian (2010)

<sup>94</sup>Lindenbaum (2015)

<sup>95</sup>Walter and Ley (2011)

<sup>96</sup>Henrich and McElreath (2003); L. Rendell et al. (2010)

<sup>97</sup>Enquist et al. (2008)

<sup>98</sup>Fogarty, Creanza, and Feldman (2015); Kolodny, Creanza, and Feldman (2015); Kolodny, Creanza, and Feldman (2016)

<sup>99</sup>Bar-Yosef (1998); Roebroeks (2008)

<sup>100</sup>Gopher, Abbo, and Yadun (2001); van der Veen (2010)

<sup>101</sup>Kolodny, Creanza, and Feldman (2016)

Unabhängig davon welcher Effekt letztlich die größere Wirkung auf kulturelle Komplexität entfaltet, gibt es eindeutig einen Zusammenhang zwischen Kulturverhalten und demographischer Entwicklung einer Population: Der Übergang von einer Jäger- und Sammlerischen Lebensweise zu Ackerbau und Viehzucht am Beginn des Holozän geht mit einem starkem Bevölkerungswachstum einher, das unter dem Stichwort der *Neolithic demographic transition* als eines der folgenreichsten Auswirkungen der Neolithisierung diskutiert wird<sup>102</sup>. Neben Subsistenzpraktiken beeinflussen eine Vielzahl von Faktoren wie religiöse Normen, Heiratsgepflogenheiten oder gewaltsame Konflikte die Altersstruktur und das Wachstum einer Gesellschaft. Etliche davon reduzieren die Geburtenrate<sup>103</sup> und wirken so stabilisierend auf das Mensch-Umwelt-System. Ein Phänomen dieser Art lässt sich im modernen China und in Teilen Indiens beobachten: Eine kulturelle Präferenz für männliche Nachkommen, die sich etwa durch selektive Abtreibung manifestiert, führt lokal zu einem asymmetrischen Überschuss von bis zu 6:5 von Männern gegenüber Frauen. Diese kulturell induzierte demographische Veränderung hat erwartungsgemäß schwerwiegende ökonomische Konsequenzen<sup>104</sup>.

### 2.3.6 Altruismus

Richerson and Boyd (1992), 83ff.

## 2.4 Cultural transmission

Die Ausbreitung von Ideen geschieht im sozialen Raum ihrer Träger. Die Formen der Kommunikation, die dabei zur Anwendung kommen sind vielfältig und entwickeln auf unterschiedlichen Skalenniveaus unterschiedliche Relevanz. Grundsätzlich bewegt sich Information mit ihren Trägern, das heißt alle Prozesse, die zur Bewegung von Menschen im Raum führen, sind auch Prozesse, die zur Ausbreitung von Information führen. Zu Cultural Transmission müssen also alle Modi des Austauschs von der Massenmigration, über den Frauentausch in Heiratsnetzwerken bis hin zum einzeln wandernden Händler und Handwerker gezählt werden. Daneben stehen Prozesse innerhalb kohärenter Gruppen, wie die Kindererziehung (vertical transmission), Lehre und Ausbildung von einer Generation zur nächsten (oblique transmission) und der einfache Austausch von Information zwischen allen Mitgliedern einer Population (horizontal transmission), wie er durch Sprache, Schrift und Imitation permanent stattfindet.

Einige der weitreichendsten Transformationsereignisse in der Geschichte der Menschheit, die zu einem tiefgreifenden Wandel der vorhandenen kulturellen Eigenschaften geführt haben, sind von Populationsbewegungen zumindest begleitet, wenn nicht sogar initiiert worden<sup>105</sup>. Der Neanderthaler wurde vor ca. 40.000 Jahren vollständig vom Modernen Menschen verdrängt<sup>106</sup>, und mit ihm ging eine erste – freilich in ihrer Dynamik umstrittene – Phase kultureller Modernität zu Ende, die sich erst durch jüngste Forschungsergebnisse zu erschließen beginnt<sup>107</sup>. Paläogenetische Ergebnisse legen nahe, dass die neolithische Revolution in Europa im wesentlichen von wandernden Siedlern aus dem Vorderen Orient getragen wurde, nicht von der Übernahme eines Innovationspakets durch lokale Jäger- und Sammlergruppen<sup>108</sup>. Im fortgeschrittenen Neolithikum bis zum Beginn der Bronzezeit vollzog sich eine weitere genetische und kulturelle Transformation in Mitteleuropa infolge der Einwanderung berittener Steppenbewohner aus dem Yamnaya Kulturkomplex<sup>109</sup>.

Jenseits von Populationsbewegungen ist Cultural Transmission abhängig vom Austausch zwischen Menschen: *Social Learning*.

<sup>102</sup>Bocquet-Appel (2002); Gage and DeWitte (2009)

<sup>103</sup>Richerson and Boyd (1992); Colleran (2016); Richerson and Boyd (1984)

<sup>104</sup>Banister (2004); Li, Feldman, and Li (2000); Tuljapurkar, Li, and Feldman (1995)

<sup>105</sup>Boyd and Richerson (2009)

<sup>106</sup>Skoglund et al. (2012)

<sup>107</sup>Hoffmann et al. (2018); Tuniz et al. (2012)

<sup>108</sup>Aoki, Shida, and Shigesada (1996); Bar-Yosef (1998); Patterson et al. (2010); Skoglund et al. (2012)

<sup>109</sup>Allentoft et al. (2015); Goldberg et al. (2017)

### 2.4.1 Social Learning

Menschen besitzen die ausgeprägteste soziale Lernfähigkeit unter allen bekannten Spezies. Aus einer anthropozentrischen Perspektive betont das die menschliche Besonderheit, jenseits davon erweckt es aber durchaus Zweifel an der Qualität dieses Merkmals:

What is so *wrong* with culture that it should be really conspicuous in only one species?

– Richerson and Boyd (1992), 70.

Möchte man diese Frage nicht mit einem Hinweis auf evolutionäre Zufälle abtun, muss man die Natur des Selektionsdrucks untersuchen, der die enorme Intensivierung von Imitation begünstigt hat. Prominente Methoden zur Erforschung dieser Frage sind soziale Experimente mit Menschen unter konstruierten Bedingungen, mathematische Modelle auf Populationsniveau und agentenbasierte Computermodelle. Die folgenden Erkenntnisse basieren vor allem auf minimalistischen mathematischen und computerbasierten Modellrechnungen:

Soziales Lernen steht neben genetischer Vererbung und individuellem Lernen. Während individuelles Lernen große Flexibilität mit sich bringt, dafür aber auf das Individuum begrenzt ist, wirkt genetische Vererbung nur auf dem Populationsniveau und damit gemessen an der Lebensspanne des Einzelnen sehr langsam. Soziales Lernen steht zwischen diesen Polen und erlaubt sowohl kurzfristige und kleinräumige, als auch langfristige, kummulative und populationsweite Anpassung. Während individuelles Lernen und Experimentieren viel Zeit und Energie in Anspruch nehmen kann, kann soziales Lernen Wissen über einen Sachverhalt unmittelbar und risikoarm transportieren. Gefährliche Fehler beim individuellen Lernen, die durch die für den Einzelnen geringe Anzahl von Experimentdurchläufen häufig sind, können durch soziales Lernen vermieden werden<sup>110</sup>. Es ist dafür allerdings anfällig für schnelle und schnell aufeinanderfolgende Veränderungen der natürlichen Umweltbedingungen, da gegebenenfalls ein unangepasstes Verhalten traditionell weitergeführt wird<sup>111</sup>. Vergleicht man eine Kombination von genetischer Anpassung und individuellen Lernen einerseits mit einer Kombination von sozialem und individuellem Lernen andererseits, dann führen erstere nur dann zu besserer Anpassung, wenn die Umgebung nahezu unverändert bleibt oder sich enorm schnell und völlig zufällig verändert. In den Fällen zwischen diesen Extrema ist soziales Lernen überlegen<sup>112</sup>:

A cultural system of inheritance combining individual and social learning ought to provide adaptive advantages in environments with an intermediate degree of environmental similarity from generation to generation. This is the regime where the faster tracking due to the evolutionary force of cumulative, relatively weak, low-cost individual learning pays off most. Most individuals can depend primarily on tradition, yet the modest pressure of individual learning is sufficient to keep culture “honest”.

– Richerson and Boyd (1992), 73.

Diese Hypothesen sind außerhalb der künstlichen Modellumgebungen aus denen sie abgeleitet wurden schlecht überprüfbar. Fallstudien mit bedingt sozial lernfähigen Tieren wie Ratten könnten zur Prüfung der Hauptaussagen geeignet sein. Für die menschliche Entwicklung müssen entsprechende empirische Belege im archäologischen Befund ausgemacht werden. Geht man von einer Korrelation von Gehirngröße und sozialer Lernfähigkeit aus, dann könnten zum Beispiel anthropologische Daten aus dem klimatisch variablen Pleistozän als starkes Indiz auftreten<sup>113</sup>.

Soziales Lernen kann zur Konsequenz haben, dass schädliches – also für genetische Reproduktion ungeeignetes – Verhalten unter positiven Selektionsdruck gerät und sich verbreitet. Genetische Disposition und individuelles Lernen können diesem Effekt entgegenwirken. Wenn etwa eine strenge Religion Prüderie und Abkehr vom Weltlichen propagiert, kann sexuelles Verlangen und eine Liebe zu Kindern der familienverneinenden Ideologie entgegenwirken. Oft sind die Vor- und Nachteile einer Verhaltensform für den Einzelnen oder die Gesamtpopulation allerdings nicht so offensichtlich. Die genetische Anlage des Menschen sieht für komplex-

---

<sup>110</sup>Boyd and Richerson (1988)

<sup>111</sup>Rogers (1988)

<sup>112</sup>Boyd and Richerson (1985), 117-128.

<sup>113</sup>Richerson and Boyd (1992)

es Kulturverhalten keine adequate Reaktion vor und der Einzelne ist mit der Evaluation vieler Fragen überfordert.

The natural world is complex, hard to understand, and variable from place to place and time to time. Is witchcraft effective? What causes malaria? What are the best crops to grow in a particular location? Are natural events affected by human pleas to their governing spirits? [...] What sort of person(s) should one marry? What mixture of devotion to work and family will result in the most happiness or the highest fitness?

– Richerson and Boyd (1992), 79.

Dabei treffen Menschen selbst komplexe Entscheidungen oft auf Grundlage stark vereinfachter Faustregeln. Die investierte Mühe ergibt sich als Kompromiss zwischen der erwarteten Belohnung einer richtigen Entscheidung und den Kosten der Informationssammlung<sup>114</sup>. Eben weil damit nicht viel Kapazität für nicht drängenden Entscheidungen übrig bleibt, ist Kultur im wesentlichen ein Vererbungssystem. Ein großer Teil der Fähigkeiten, Glaubens- und Moralvorstellungen des Individuums hat es von anderen übernommen, ohne sie zu hinterfragen. Das macht das Verhalten von Menschen anhand des kulturellen Milieus aus dem sie stammen vorhersagbar<sup>115</sup>.

Zur näheren Charakterisierung der zwischenmenschlichen Informationsvererbung grenzen (Cavalli-Sforza and Feldman 1981) drei Formen des Sozialen Lernens voneinander ab: *Vertical Transmission*, *Horizontal Transmission* und *Oblique Transmission*:

Die vertikale Vererbung kultureller Eigenschaften von Eltern zu Kind spielt eine entscheidende Rolle.

Vertical Transmission ist stark mit der demographischen Entwicklung einer Population verknüpft. Geht man von einem klassischen Modell der Life-history-Theorie aus, das Populationsentwicklung auf Grundlage von sich reproduzierender Altersklassen beschreibt<sup>116</sup> und erweitert es um kulturelle Merkmale und Transmission, dann ergeben sich bemerkenswerte Simulationsergebnisse<sup>117</sup>. Sogar Verhaltensmuster, die die Reproduktionsfähigkeit eines Individuums reduzieren, können bei ausreichend starker Übertragungsfähigkeit dauerhaft relevant bleiben. Das gilt besonders dann, wenn eine Idee zwar die Reproduktionsfähigkeit reduziert, gleichzeitig aber die Überlebenschance des Individuums erhöht.

(Mulder et al. 2009)

*Horizontal Transmission*

*Oblique Transmission* (Fogarty, Strimling, and Laland 2011)

Horizontaler und Schräger Austausch von Ideen ist günstig um einem Individuum möglichst viel Auswahl an Strategien zur Verfügung zu stellen, aus denen es zur Lösung von Problemen wählen kann. Umso stärker diese Formen der Cultural Transmission in einer Gesellschaft ausgeprägt sind, desto mehr verschiebt sich der Selektionsdruck zugunsten von sozialen Führungsrollen wie die von Lehrern, Priestern oder Großeltern. Elternschaft kann demgegenüber ins Hintertreffen geraten. Ein solches Verhaltensmuster ist für genetische Selektion ungünstig, da Kinder unter diesen Umständen nicht die biologische Reproduktion, sondern andere Lebensmodelle anstreben können<sup>118</sup>.

Social Learning: (Arbilly et al. 2014; Enquist and Ghirlanda 2007; Luke Rendell et al. 2011; Luke Rendell, Fogarty, and Laland 2010)

## 2.4.2 Entscheidungsprozesse

Die Intensität und Dauerhaftigkeit der Verbreitung einer Idee in einer Gesellschaft ist chaotisch und nicht mit Sicherheit vorhersagbar. Dennoch lassen sich Effekte beschreiben, die wesentlichen Einfluss auf den Erfolg einer Innovation haben. Menschen treffen die Entscheidung ob sie eine Idee oder ein Verhaltensmuster übernehmen

---

<sup>114</sup>Nisbett and Ross (1980)

<sup>115</sup>Richerson and Boyd (1992)

<sup>116</sup>Leslie (1948)

<sup>117</sup>Coratenuito, Feldman, and Cavalli-Sforza (1989); Fogarty, Creanza, and Feldman (2013)

<sup>118</sup>Richerson and Boyd (1992)

nicht zufällig. Stattdessen evaluieren sie oft sowohl wen als auch was sie in der jeweiligen Situation imitieren. Um so leichter es ist, die Vor- oder Nachteile verschiedener Verhaltensmuster zu erkennen, desto schneller kann die Entscheidung für oder gegen einzelne getroffen werden. Die Konsequenz des Evaluationsverhaltens ist *Biased Transmission*. Ihr Gewicht nimmt zu, wenn dem Einzelnen durch mehr kulturelle Vielfalt eine größere Auswahl unterschiedlicher Verhaltensmuster zur Verfügung steht<sup>119</sup>.

Menschen zeigen beispielsweise die Tendenz, das Verhalten erfolgreicher Menschen oder einzelne, erfolgreiche Strategien zu übernehmen<sup>120</sup>. Zwar ist das Modell eines Homo Ökonomikus, der stets die rational beste Entscheidung in einer gegebenen Situation trifft, zu einfach, dennoch spielt die Verbesserung der eigenen Situation nach unterschiedlichen Kriterien eine wichtige Rolle bei Entscheidungsprozessen<sup>121</sup>. Die klassische *Diffusion of Innovation* Forschung identifiziert den individuell wahrgenommenen Vorteil als wesentliches Kriterium zur Übernahme oder Ablehnung einer Neuerung<sup>122</sup>. Aus der Perspektive der Behavioural ecology kann argumentiert werden, dass das Nervensystem hinreichend komplexer Lebewesen grundsätzlich Verhaltensweisen bevorzugt, die zu positiven Stimuli führen. Das sind oft gleichzeitig jene, die für die Anpassung an eine Umgebung förderlich sind. Biologisch oder durch vormalige Lernprozesse determinierte Lernregeln führen in einem Prozess von *Guided Variation* zur Selektion von Verhaltensmustern<sup>123</sup>. Dieser postulierte Automatismus besitzt Implikationen für eine mögliche biologische Selektionswirkung von Innovationen: Imitation kann den Untergang einer Population in Krisensituationen verhindern oder zumindest die Anpassung an Umweltveränderungen erheblich beschleunigen und so den mit biologischer Selektion oft verbundenen Bevölkerungsrückgang vermeiden.

Ein Dualismus von Konformität (*Conformity Bias*) und Neugierde (*Novelty bias*) ist entscheidend dafür, ob und wie Innovationen sich in einer Population verhalten. Menschen neigen besonders in Phasen von Stabilität dazu<sup>124</sup>, das Verhalten einer Bevölkerungsmehrheit zu übernehmen<sup>125</sup>. Dieser *Frequency Bias* hat zur Konsequenz, dass sich Ideen, die ohnehin schon weit verbreitet sind, weiter stabilisieren können und Neuerungen, die in direkter Konkurrenz zu vorhanden Konzepten stehen, nur langsam an Relevanz gewinnen oder verschwinden: Ein sich selbst verstärkendes System. Insbesondere Ideen, die nicht direkt subsistenzrelevant sind, sind in ihrer momentanen Ausbreitungsdynamik stark davon abhängig, wie groß die Verbreitung der Idee in der Population bereits ist. Eindrucksvolle Beispiele dafür sind unter anderem Kleidermode oder Babynamen<sup>126</sup>. Ist eine Population in teilweise isolierte Gruppen aufgeteilt, erwirkt ein starker Frequency Bias Homogenität innerhalb und Heterogenität außerhalb von Gruppen. Die bei biologischer Evolution umstrittene *Group Selection* kann damit im Kontext von Cultural Evolution durchaus starke Wirkung entfalten<sup>127</sup>.

Trotz des Frequency Bias brechen Individuen jedoch mitunter bewusst aus dem Verhalten der Mehrheit aus<sup>128</sup>. Als Konsequenz des Widerstreits dieser Pole folgt die Verbreitung kultureller Eigenschaften oft einer logistischen, S-förmigen Wachstumskurve<sup>129</sup>. Neue Ideen werden zunächst von einigen, meist wohlhabenden und gut gebildeten *Innovators* eingeführt bis die ökonomisch empfindlichere *Majority* sie übernimmt und nur wenige konservative *Laggards* zurücklässt, die sich der Neuerung bewusst verweigern<sup>130</sup>.

In archäologischen Zusammenhängen wird häufig über den Einfluss sozialer Eliten auf das Verhalten einer Gesamtpopulation diskutiert. Tatsächlich tendieren Menschen dazu, soziale höher gestellte Vorbilder zu wählen und sie zu kopieren<sup>131</sup>. Dieses Kopierverhalten lässt sich experimentell bereits an Kleinkindern beobachten, die sich an jenen Erwachsenen orientieren, die die verstärkte Aufmerksamkeit anderer Erwachsenen genießen<sup>132</sup>.

<sup>119</sup>Richerson and Boyd (1992)

<sup>120</sup>Henrich and McElreath (2003)

<sup>121</sup>Mesoudi, O&#39;39, and Brien (2008); Mesoudi (2011)

<sup>122</sup>Rogers (1983)

<sup>123</sup>Richerson and Boyd (1992)

<sup>124</sup>Henrich and Boyd (1998); Kendal, Giraldeau, and Laland (2009)

<sup>125</sup>Efferson et al. (2008); Giraldeau, Caraco, and Valone (1994); Henrich and Boyd (1998)

<sup>126</sup>Acerbi and Alexander Bentley (2014); Acerbi, Ghirlanda, and Enquist (2012)

<sup>127</sup>Richerson and Boyd (1992)

<sup>128</sup>Henrich and McElreath (2003)

<sup>129</sup>Joseph Henrich (2001)

<sup>130</sup>Rogers (1983)

<sup>131</sup>Joseph Henrich and Gil-White (2001)

<sup>132</sup>Chudek et al. (2012)



*Prestige Bias* führt zu *Indirect Bias*: Menschen wählen ihre Vorbildern oft aufgrund weniger auszeichnender Charakteristika aus. Sie neigen auch dazu, neben den ursprünglich ausschlaggebenden Eigenschaften weitere Verhaltensmuster des Vorbilds zu übernehmen. Das hat zur Konsequenz, dass Konzepte, die für sich genommen keine oder nur geringe Ausbreitung erfahren würden, mit anderen Konzepten transportiert werden. Einerseits kann dank dieser Tendenz mehr Information schneller verbreitet werden, andererseits können sich so auch Ideen durchsetzen, die ihrem Träger keinen Vorteil oder sogar Nachteile bringen können. Trotz dieses Nachteils kann es evolutiv sinnvoll sein, einfach das gesamte Verhalten erfolgreicher Individuen zu übernehmen – ohne kostenaufwändige Reflektion darüber, welche Muster genau den Erfolg herbeiführen<sup>133</sup>.

If wealth partly derives from subsistence or social skills that can be acquired by imitation, it makes adaptive sense to imitate the wealthy. The assumption that wealth is correlated with adaptive behavior is perhaps generally correct; if so it would be sensible to imitate wealthy people even if it is not always very clear just what components of wealthy people's behavior are adaptive.

– Richerson and Boyd (1992), 81.

Soziale Hierarchien und Prestigesysteme können als Hilfsmittel dienen, um zu entscheiden, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen übernommen werden sollten<sup>134</sup>. Gerade arme und schlecht gebildete Gruppen orientieren sich oft an Führungspersonen, die über mehr Risikokapital verfügen, das sie für die Evaluation von Innovationen investieren können. Dabei werden bevorzugt Menschen imitiert, die lokal präsent sind und in ähnlichen Umständen leben wie der Imitierende.

Ein Phänomen, das für vertikale Transmission besondere Relevanz besitzt, ist Assortative Paarung (Assortative mating). Partnerwahl beim Menschen ist kein zufälliger Prozess, sondern zeigt die Tendenz, Individuen mit hoher Ähnlichkeit körperlicher und kultureller Merkmale zusammen zu führen. Ein Nachweis dieses Effekts gelang an Merkmalen wie Augenfarbe, Körpergröße, IQ, Bildungsstand und Tabakkonsum<sup>135</sup>. Assortative Paarung führt zu höherer Korrelation genetischer und kultureller Eigenschaften in einer Population und kann mehr Vielfalt hervorrufen<sup>136</sup>. Seltene Eigenschaften können sich leichter ausbreiten und behaupten<sup>137</sup>. Assortativer Paarung ist dabei auch ein sich selbst verstärkender Prozess, da aus Beziehungen ähnlicher Partner statistisch mehr Kinder hervorgehen<sup>138</sup> und soziale Netzwerke dazu neigen, sich zu reproduzieren<sup>139</sup>. Das hat auch Rückwirkungen auf die genetische Zusammensetzung von menschlicher Populationen<sup>140</sup>. Sprachgrenzen können dabei als wesentliche Hürde beim genetischen Austausch auftreten<sup>141</sup>, müssen es aber keinesfalls<sup>142</sup>. Homophily, die Präferenz mit ähnlichen Menschen zu interagieren, beschränkt sich nicht nur auf die Partnerwahl, sondern erstreckt sich auf jede Form zwischenmenschlicher Beziehung: Ideen werden grundsätzlich schneller zwischen ähnlichen Individuen übertragen<sup>143</sup>.

### 2.4.3 (Computerbasierte) Modellierung

Cultural Evolution theory ist angelegt zur Modellbildung in Anthropologischen Wissenschaften. Edmonds definierte Memetik vor seiner oben nachvollzogenen Abkehr folgendermaßen:

the application of models with an evolutionary or genetic *structure* to the *domain* of (cultural) information transmission.

– Edmonds (1998)

---

<sup>133</sup>Richerson and Boyd (1992)

<sup>134</sup>Rogers (1983)

<sup>135</sup>Domingue et al. (2014); Keller et al. (2013); Laeng, Mathisen, and Johnsen (2007); Treur et al. (2015)

<sup>136</sup>Feldman and Cavalli-Sforza (1977); Rice, Cloninger, and Reich (1978)

<sup>137</sup>Creanza and Feldman (2014); Creanza, Fogarty, and Feldman (2012)

<sup>138</sup>Thiessen and Gregg (1980)

<sup>139</sup>Abdellaoui et al. (2013); Abdellaoui et al. (2015)

<sup>140</sup>Robinson et al. (2017)

<sup>141</sup>Barbujani and Sokal (1990); de Filippo et al. (2011); Karafet et al. (2016)

<sup>142</sup>Hunley and Long (2005); Hunley et al. (2008); Srithawong et al. (2015)

<sup>143</sup>Centola (2011); Centola (2010)

Im selben Artikel *On Modelling in Memetics* aus dem 2. Band des Journal of Memetics weist er aber bereits auf Risiken der Modellierung in diesem Kontext hin und formuliert Anforderungen.

## Kapitel 3

# Bestattungsritus in der Europäischen Bronzezeit

### 3.1 Fallbeispiel und Betrachtungsperspektive

Ziel dieser Arbeit ist die Formulierung eines computerbasierten Cultural Evolution Modells, dass . . . . Um die Sinnhaftigkeit dieses Ansatzes zu erforschen, ist es unerlässlich ein Fallbeispiel heranzuziehen, das potentiell geeignet ist durch ein solches abgebildet zu werden. Für den Kontext des Fallbeispiels sollen sich idealerweise Synergieeffekte ergeben. Das heißt, das Modell sollte geeignet sein, archäologische Fragestellungen in seinem Kontext zu beantworten oder zumindest aus einer neuen Perspektive zugänglich zu machen. Scheitert dies, so ist zwar nicht der gesamte Ansatz zu verwerfen, jedoch darf die Nützlichkeit der Methode aus archäologischer Perspektive in Zweifel gezogen werden.

Die Wahl des Fallbeispiels hat also wesentliche Konsequenzen für das Gesamtergebnis der Arbeit. Konkret drückt sich das etwa in der Natur der untersuchten Meme und Memeplexe aus: Unmittelbar funktional relevante Meme, die z.B. eine Veränderung der Subsistenzstrategie hervorrufen, sind anders zu analysieren als Modememe in Keramikverzierung und Gewandschmuck. Manche Meme sind äußerst erfolgreich, breiten sich über ganze Kontinente aus und bleiben über Jahrhunderte verhältnismäßig stabil, andere dagegen sind nur auf eine Siedlung beschränkt und überdauern nicht einmal ihre Schöpfergeneration. Jedes Fallbeispiel ist über eine Auswahl archäologischer Daten zugänglich. Diese sind höchst heterogen strukturiert, mit unterschiedlichen Zielsetzungen – meist nicht der einer Cultural Evolution Analyse – aufgenommen und decken, ebenso wie die Meme, die sie potentiell abbilden, sehr verschiedene zeitliche und geographische Spektren und Skalenniveaus ab. Ideal wäre sicher, selbst Daten zu einzelnen Memen und deren Entwicklung zu sammeln. Das ist aber im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, ohne viel Zeit zu verlieren, die für theoretische Vorüberlegungen sowie die Modellimplementierung und -Analyse investiert werden sollte. Die Suche nach einem Fallbeispiel war aus dieser Konsequenz gleichermaßen die Suche nach einem Datensatz, bei dem Anknüpfungspunkte zur Modellidee zu erwarten waren.

Ein spezielles Subset der C14-Datenbank Radon-B<sup>1</sup> erfüllt diese Bedingung.

Brandbestattung und Körperbestattung sind Meme, die schon lange vor Beginn der Bronzezeit in Konkurrenz standen. Erstaunlicherweise ist dieser Konflikt bis heute nicht entschieden – beide Bestattungsrituale, freilich immer wieder neu konnotiert und kontextualisiert – finden in der Gegenwart in Europa Anwendung. Man könnte den Konflikt aus dieser Perspektive in seiner gesamten zeitlichen Dimension von der frühesten Vorgeschichte bis in die Moderne nachzeichnen. Die Cultural Evolution Perspektive bietet für dieses Phänomen ein kohärentes Erklärungsmodell. Dennoch konzentriert sich diese Arbeit auf die Bronzezeit. Das geschieht einerseits aufgrund der zur Verfügung stehenden Daten und weiterhin aufgrund der unglaublichen Komplexität

---

<sup>1</sup>Jutta Kneisel, Martin Hinz, and Christoph Rinne (2013)

der Memeplexe, in die sich beide Meme im Laufe der Geschichte eingliedert haben. Eine Geschichte von Brand- und Körperbestattung würde den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen, ist vielleicht überhaupt nicht sinnvoll formulierbar. Ähnlich verhält es sich mit der Grabüberhügelung: Auch dieser Brauch kann auf eine lange Geschichte zurückschauen und hat im Laufe der Zeit mannigfaltige, verwandte weil abgeleitete Meme hervorgebracht.

Dieses Fallbeispiel beobachtet also vier eng verknüpfte Meme (Körperbestattung, Brandbestattung, Flachgrab, Hügelgrab) über eine gewisse Phase (2500-500calBC, Bronzezeit) ihrer eigentlich wesentlich längeren Entwicklung in einem gewissen Raum (Nord-, Ost und Westeuropa), der nur einen Ausschnitt ihrer eigentlichen Verbreitung darstellt.

## 3.2 Vorüberlegungen zur archäologischen Untersuchung von Bestattungen

Betrachtet man Bestattungssitten als in Raum und Zeit verbreitetes Kulturverhalten dann kann man das doch nicht gänzlich losgelöst von seiner besonderen Qualität als mit dem Tod assoziiertem Verhalten tun. Bestattungssitten sind weder funktional – obgleich auch aus hygienischer Perspektive und hinsichtlich Materialkosten und Arbeitszeit für oder gegen bestimmte Rituale argumentiert werden kann – noch sind sie Mode, die leichtfertig und ohne Reflexion übernommen wird. Der Tod von Angehörigen ist meist ein schwerwiegendes Ereignis, das mit einem besonderen, kulturellen und individuellen Verarbeitungsprozess einhergeht. Bestattungssitten gehören eben zu diesem Verarbeitungsverhalten und sind als solche Gegenstand ihrer Erforschung.

Thanatologie ist die Wissenschaft des Todes und seiner Wirkung auf die Umwelt des Sterbenden und Verstorbenen. Sie ist interdisziplinär angelegt und beschäftigt sich mit allen biologischen, sozialen, psychologischen und sonstigen Prozessen im Kontextes des biologischen und speziell menschlichen Todes<sup>2</sup>. Thanatoarchäologie beschäftigt sich mit dem Tod in archäologischen Kontexten, also mit dem Niederschlag, den der Tod von Menschen im archäologischen Befund hinterlassen hat<sup>3</sup>. Der wichtigste Befundtyp hierfür ist das Grab, das umgekehrt eine der wichtigsten Forschungsgegenstände der Archäologie im allgemeinen darstellt. Seiner Erforschung wird vor dem Hintergrund chronologischer und sozialer Fragestellungen viel Aufmerksamkeit gewidmet. Dennoch bleibt ein großer Teil der mit Gräbern assoziierten Bedeutungsbelegung unbekannt, da Gräber sich nur aus der Wahrnehmung des Todes ihn ihrer Erzeugerkultur und deren Vorstellungen pränataler- und postmortaler Zustandsformen in Abgrenzung zum bekannten irdischen Leben verstehen lassen. Archäologische Quellen geben über diese spirituellen Abstraktionen keinen oder nur sehr eingeschränkt Aufschluss.

Eben daraus erwächst die große Gefahr, in Ermangelung des Wissens über das Todesverständnis prähistorischer Gesellschaften moderne, westliche Vorstellungen auf archäologisch erschlossene Grabzusammenhänge zu projizieren. Eine eurozentrisches Verhalten, das insbesondere die Postprozessuale Archäologie in Anlehnung an die Postmoderne identifiziert hat. Stattdessen muss eine Auseinandersetzung mit dem breiten Spektrum an Weltanschauungen und Wahrnehmungen erfolgen, in die Bestattungssitten eingeordnet werden können. Vollständigkeit kann dabei nicht erreicht werden, aber zumindest eine erhebliche und wertvolle Aufweitung der Perspektive.

### 3.2.1 Der rituelle Umgang mit dem Tod

Kerstin Hofmanns Dissertationsschrift *Der rituelle Umgang mit dem Tod – Untersuchungen zu bronze- und früheisenzeitlichen Bestattungen im Elbe-Weser-Dreieck*<sup>4</sup> enthält einige theoretische Vorüberlegungen zur

---

<sup>2</sup>Hofmann (2008), 100.

<sup>3</sup>Hofmann (2008), 123.

<sup>4</sup>Hofmann (2008)

Thanatoarchäologie, die ich hier verarbeiten und einer Betrachtung von Bestattungssitten im Kontext der Cultural Evolution Theorie voranstellen möchte. Damit soll einerseits einer simplistischen und eurozentristischen Deutung von Gräbern vorgebeugt, andererseits die Besonderheit der Bestattungsmeme betont werden.

### 3.2.1.1 Sterben als Prozess

Die Feststellung, ab wann genau ein Mensch Tod ist, ist mit erstaunlichen Unsicherheiten und Unschärfen verknüpft. Diese nehmen ihren Anfang bei den biologischen Prozessen, die es erlauben, den Eintritt des Todes an verschiedenen Parametern zu messen und entsprechend unterschiedlich festzulegen. Leben drückt sich im Menschen in verschiedenen Körperfunktionen wie Atmung, Herzschlag oder Stoffwechsel aus. Der Ausfall eines Teilsystems bewirkt je nach seiner Relevanz mehr oder weniger schnell den Zusammenbruch aller anderen Systeme. Das kann sich über einen langen Zeitraum hinziehen: Auch im Falle des normalen, sukzessiven Ausfalls aller Teilsysteme stirbt die letzte Körperzelle viele Stunden nach dem Kreislaufstillstand. Da die Individualität eines Menschen an die intakte Funktion seines Gehirns gebunden ist, gilt der Kollaps dieses Teilsystems als eines der wesentlichen Definitionsmomente für den Eintritt des Todes. Umgekehrt kennt die Medizin mit dem Hirntod auch den Sonderfall, dass nur das Gehirn seine Funktion mit irreperablen Schäden eingestellt hat, alle anderen Körperprozesse allerdings weiter funktionieren. Der Hirntod kann nur klinisch diagnostiziert werden (Harvard-Kriterium), da in diesem Fall andere Indikatoren für den Eintritt des Todes fehlen. Letztere lassen sich grundsätzlich in unsichere und sichere pathophysiologische Kriterien untergliedern. Zu den unsicheren gehören ein Abkühlen des Körpers, Reflexlosigkeit, Erschlaffen der Muskeln, Pulslosigkeit, Atemstillstand, Leichenblässe und ein Vertrocknen an Schleimhäuten und Wunden. Obgleich diese traditionellen Todesanzeiger weitreichend bekannt sind und im Laufe der Geschichte wesentlich für die Feststellung des Todes waren, sind sie einzelnen oder sogar bei gemeinsamem Auftreten nicht verlässlich. Sie können (zumindest kurz- bis mittelfristig) als Folge von Erkrankungen oder Umgebungsparametern auftreten. Pulslosigkeit und Atemstillstand sind, wenn der Zustand anhält, sichere Todesanzeichen. Dazu gehören auch Totenflecken – rötliche Verfärbungen an der Körperunterseite infolge der Unterbrechung des Blutflusses – und die Totenstarre – eine biochemische Körperreaktion, die zur Erstarrung der Muskulatur in einem Zeitfenster von 6-9 bis 50-300 Stunden nach dem Todeszeitpunkt führt. Völlig unzweifelhafte Todesanzeiger sind schließlich spätere Veränderungen an der Leiche wie Autolyse (Selbstauflösung/Selbstverdauung), Fäulnis, Mumifizierung, Fettwachsbildung und Skelettierung<sup>5</sup>.

Der mit naturwissenschaftlichen Kriterien messbare Tod ist in einer modernen, westlich geprägten Gesellschaft oftmals die entscheidende Form des Todes. Tatsächlich ergeben sich aber neben dieser biologisch-technischen auch fundamental abweichende Perspektiven, die den Tod durch seine Kontextualisierung im kulturell-sozialen Gefüge des Verstorbenen verstehen. Der Tod ist dabei der Abbruch der sozialen Beziehungen. Dieses Ereignis muss nicht mit dem biologischen Tod einhergehen. Tatsächlich kann sowohl ein biologisch Lebender aus einer Gemeinschaft ausgeschlossen und damit für “tot” erklärt werden, als auch ein biologisch Toter – etwa im Kontext eines Ahnenkults – weiter in zwischenmenschliche Interaktion einbezogen und wie ein Lebender behandelt werden. Vor diesem Hintergrund hält Hofmann die Einschätzung ob jemand tot ist oder lebendig für von kultureller Wahrnehmung abhängig:

Niemand kann demnach eine Todesfeststellung kulturfrei vornehmen.

– Hofmann (2008), 92.

Das Urteil, ob biologischer und sozialer Tod gleichzeitig eingetreten sind, ist darüber hinaus stark mit der Art des Todes verknüpft, die den Verstorbenen ereilt hat. Ein schneller Unfalltod, ein Mord, ein Tod in kriegerischem Konflikt oder ein langsames Dahindämmern infolge von Alter oder Krankheit werden unterschiedlich wahrgenommen und sind kulturell unterschiedlich konnotiert. Oftmals ist genau das Ausschlaggebende dafür, ob sich der Tod im Einzelfall Angehörigen und Beobachtern als schnelles, unumkehrbares Überschreiten einer Linie oder als länger andauernder Transformationsprozess darstellt. Den Rahmen für diese Unterscheidung bilden Vorstellungen von postmortalem Leben, das das irdische Leben fortsetzt oder mit ihm interagieren

---

<sup>5</sup>Hofmann (2008), 92-94.

kann. Damit ist der Tod und seine Erfahrung eng mit grundsätzlichen, weltanschaulichen Fragen verknüpft, denen jede Kultur mit anderen Paradigmen begegnet<sup>6</sup>.

### 3.2.1.2 Kulturübergreifende Wahrnehmung des Todes

Wie und mit welchen Hoffnungen und Ängsten der Einzelne dem eigenen oder dem Tod anderer Menschen begegnet, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab. Prägend dafür ist ein Erfahrungshorizont, der sich aus Kultur- und Religionszugehörigkeit ergibt, aber auch individuellen Eigenschaften und Erfahrungen.

Die Einstellung zum Tode entstehen aus der dynamischen, sich verändernden Wechselwirkung zwischen Individuum und Umwelt und sind mit dem individuellen und kollektiven Bild von Mensch, Natur und Gesellschaft verknüpft.

– Hofmann (2008), 96.

Nach moderner, naturwissenschaftlicher Erkenntnis muss jeder Mensch sterben. Diese Wahrnehmung hat ihren Ursprung wahrscheinlich in der Antike, ist allerdings nicht universell menschlich. In indigenen Gesellschaften wird der Tod oft als etwas unnatürliches und fremdes gedeutet, dass durch schädliche äußere Einflüsse – etwa durch Flüche oder den Eingriff von Gottheiten – ausgelöst wird. Viele Schöpfungssagen beschreiben einen Urzustand, in dem der Tod noch nicht existierte. Erst ein durch Versehen oder Unwissenheit ausgelöstes Ereignis habe ihn in die Welt gebracht. Oft wird ein “guter”, von der Gemeinschaft begleiteter Tod von einem “schlechten”, einsamen in der Fremde abgegrenzt.

Der Glaube an ein postmortales Weiterleben ist in der Mehrzahl bekannter Kulturen verbreitet. Die Auflösung des Körpers im Anschluss an den Tod mag ein wichtiger Grund dafür sein, dass die meisten das auch mit einer Trennung von Körper und Seele in Verbindung bringen. Die Seele vollzieht einen Transformationsprozess – eine Reise ins Reich der Toten – der sich über einen gewissen Zeitraum hin erstreckt. Oft werden Verstorbene in diesem Übergangsstadium als gefährlich empfunden, da sie sowohl Macht als auch das Interesse zur Interaktion mit der Welt der Lebenden besitzen könnten. Im Gegensatz zum Personenkonzept des westlichen Individualismus, der Menschen als Einheit aus einem Körper und einer unteilbaren Seele versteht, unterscheiden andere Gesellschaften gegebenenfalls mehrere Seelenkategorien, die im Todesfall unterschiedlich reagieren, oder etwa durch unterschiedliche Rituale wie Kremation freigesetzt werden müssen. Unabhängig davon ist die Seele jedoch in vielen Weltanschauungen die Entität, die im Jenseits weiterlebt. Das Totenreich ist in verschiedenen Kulturen mit vielfältigen Assoziationen belegt – häufig mit dem Bild des Schlafens, einer spiegelbildlichen Parallelwelt zum irdischen Dasein oder mit Mechanismen, die Ausgleich und Sühne schaffen sollen. Kulturen, die ein Reinkarnationskonzept verinnerlicht haben, verstehen den Tod meist nur als eine kurze Phase zwischen zwei Daseinsformen.

In ausnahmslos allen Kulturen gibt es ein Totenbrauchtum, das den Umgang mit Verstorbenen regelt. Die praktizierten Handlungen wie Leichnamsvorbereitung, Bestattung, Totenmahlzeit, Besuchsfeste oder Wiederbestattungen sind höchst vielfältig und stark von den oben beschriebenen, ideologischen Voraussetzungen abhängig. Ebenso sind Zweck und Bedeutung der Riten unterschiedlich. Sie zeigen jedoch kulturübergreifend einige Gemeinsamkeiten und richten sich grundsätzlich sowohl an die Toten als auch die Lebenden. Viele Rituale dienen dazu, das emotionale Trauma und die Trennung zu verarbeiten. Darüber hinaus soll der Zusammenhalt der Bestattenden sozialen Gruppe auch über den Tod des Verstorbenen hinaus aufrecht erhalten werden. Dabei kanalisieren die rituellen Handlungen den kritischen Übergangsprozess von der dauerhaften An- zur Abwesenheit des Individuums. Bestattungsbräuche können auch aus einer Angst vor dem Toten hervorgehen und dazu dienen, ihn zu bannen, zu besänftigen oder zumindest seinen Einfluss auf die Lebenden zu verringern. Umgekehrt existiert mit der Totenfürsorge ein Verhalten, den Verstorbenen mit Grabbeigaben für sein postmortales Dasein auszustatten oder ihn mit Wegzehr für die Reise ins Totenreich zu versehen. Bestattungsrituale können auch dazu dienen formalisiert zu Erinnern und eine bestimmte Form der Erinnerung an den Toten zu konstruieren. Weltanschauung und Moralvorstellungen können gegebenenfalls in der Gruppe durch Repetition und den besonderen Charakter des Anlasses vertieft werden. Eben hieran wird deutlich, dass Bestattungsriten nicht losgelöst, sondern in den religiösen, sozioökonomischen, politischen

---

<sup>6</sup>Hofmann (2008), 94-95.

und sonstigen Kontexten einer Gesellschaft verankert sind. Umfang und Komplexität einer Beisetzung hängen oft stark von der Ausprägung der sozialen Hierarchien und der individuellen Position des Verstorbenen darin ab. Eine systemtheoretische Perspektive macht deutlich, wie sehr Totenbrauchtum von anderen Subsystem der Gesellschaft abhängen und diese widerspiegeln kann<sup>7</sup>.

### **3.2.1.3 Tod in den anthropologischen Wissenschaften**

Hm... Das könnte ein wenig zu viel sein... ggf. Hofmann (2008), 100-122.

Genauso die Forschungsgeschichte der Thanatoarchäologie... ggf. Hofmann (2008), 132-140.

### **3.2.1.4 Die Erforschung des Todes in der prähistorischen Archäologie**

Vergangenes, menschliches Kulturverhalten lässt sich nur über das Medium archäologischer Quellen erschließen. Diese Materielle Kultur spiegelt den eigentlichen Forschungsgegenstand allerdings nur mehrfach und stark gefiltert wieder. Selbst ihre eigene Bedeutung lässt sich nur indirekt und unvollständig rekonstruieren. Dieser Problematik widmet sich ein großer Teil der theoretischen, archäologischen Forschung<sup>8</sup>. Wie oben ausgeführt sind Handlungen, die mit dem Tod in Verbindung stehen, meist besonders bedeutungsgeladen und deswegen schwer rekonstruierbar.

Die wichtigsten Befundtypen der Thanatoarchäologie sind Gräber – einzeln oder im Kontext von Gräberfeldern und sonstigen Kollektivgrabanlagen. Schrift- oder ikonographische Quellen, die Aufschluss über das Totenritual oder sogar die zugrundeliegende Vorstellungswelt geben würden, existieren in der prähistorischen Archäologie nicht oder sind äußerst selten. Im Kontext von Gräberfeldern können oft neben den eigentlichen Bestattungseinrichtungen auch Gruben, Steinpflaster, Ustrinen (Verbrennungsplätze, an denen Scheiterhäufen errichtet wurden) und aufgehende Strukturen wie Zäune, Grabmarkierungen oder Ritualaufbauten dokumentiert werden. Selbst im Fall von datierbarer Gleichzeitigkeit müssen jedoch nicht alle Befunde auf einem Gräberfeld mit dem Totenbrauchtum in Verbindung stehen. Umgekehrt haben nicht alle Handlungen eines Bestattungsrituals in räumlicher Nähe zum Bestattungsort stattfinden müssen. Auch die Anlage von Gräbern ist nicht obligatorisch: Viele Bestattungsrituale sehen keine Grabarchitektur vor und manche schließen den eigentlichen Leichnam aus der Deponierung aus. Solche Pseudogräber oder Kenotaphe sind schwer von Hortfunden unterscheidbar und werden meist nur über ihre Position auf dem Gräberfeld identifiziert. Siedlungsbestattungen sind in wenigen Kulturzusammenhängen die Regel, treten aber immer wieder auf. Sie erlauben eine besondere Kontextualisierung der Bestattung über die räumliche Verknüpfung zu Siedlungsarealen oder Haushalten<sup>9</sup>.

Menschliche Überreste finden sich auch außerhalb von intentionell angelegten Gräbern – etwa als Konsequenz unnatürlicher Tode durch Unglücke, Naturkatastrophen oder Gewalt. Auch diese Quellen sind Teil der thanatoarchäologischen Forschung, müssen aber anders interpretiert werden. Aufgrund schlechter Erhaltungssituation durch stärkere taphonomischer Einflüsse sowie Unsicherheiten über das Kulturverhalten vormoderner Menschen ist die Entscheidung, ob ein Leichnam in einem Ritual bewusst niedergelegt oder schlicht zufällig durch Sedimentbedeckung konserviert wurde besonders in der paläolithischen Archäologie oftmals schwer<sup>10</sup>.

### **3.2.1.5 Quellengattung Grab**

Neben Siedlungen, Horten und Einzelfunden gehören Gräber zu den Hauptkategorien archäologischer Quellengattungen. Gräber und Depots heben sich von Siedlungen ab, da sie grundsätzlich eine positive Artefaktauswahl einschließen, das heißt, die eingebrachten Objekte wurden intentional in diesem Kontext platziert. Diese

---

<sup>7</sup>Hofmann (2008), 96-99.

<sup>8</sup>Hofmann (2008), 123-128.

<sup>9</sup>Hofmann (2008), 128-129.

<sup>10</sup>Hofmann (2008), 145-147.

Intentionalität gilt auch für den Grabaufbau. Gräber sind also hochgradig bedeutungsgeladene Befunde, die als Überrest der rituellen Handlungen des Totenbrauchtums konserviert werden. Sie bilden religiöse, soziale und politische Strukturen, Werte und Normen einer Gruppe ab – allerdings stets schematisiert und gegebenenfalls bewusst manipuliert. Die Vielzahl an Filtermechanismen, die zwischen der Lebensrealität einer prähistorischen Gesellschaft und dem archäologisch fassbaren Befund wirken, werden bei der Rekonstruktion von Sozialstrukturen oftmals nicht ausreichend reflektiert. Das ist umso mehr relevant, wenn aus den statischen archäologischen Quellen dynamische, chronologische Entwicklungen und Transformationsprozesse abgelesen werden sollen.

Menschen trafen in der Vorgeschichte immer wieder neu eine Entscheidung für die Position eines Bestattungsortes im natur- und kulturgeographischen Raum. Der Entscheidungsprozess erschließt sich aus einer landschaftsarchäologischen Perspektive, die einerseits natürliche Gegebenheiten wie Topographie, Vegetation oder Wassernähe am Bestattungsort sowohl absolut als auch in Relation zu damit wahrscheinlich verknüpften Siedlungen betrachtet, als auch die kulturhistorischen Bezüge zu kontemporärer oder vorangegangener menschlicher Aktivität in der Umgebung. Das erfordert eine grundsätzlich mit Unsicherheiten behaftete Rekonstruktion der Landschaft zum Zeitpunkt der Anlage des Bestattungsortes. Funktionale Kriterien wie das Meiden von hochwassergefährdeten Flächen oder Arealen mit schwacher Bodendecke mögen zu einer Vorauswahl der Plätze geführt haben. Darüber hinaus sind dem Feld ideologischer Konnotationen keine Grenzen gesetzt. Das kann zum Beispiel zur Beachtung astronomischer Relationen oder einer bewusst erzeugten über- oder unterbetonten Sichtbarkeit der Anlage führen. Ein Bestattungsort ist schließlich selbst landschaftsprägend: Grabanlagen können Territorien abgrenzen oder Wege markieren. Die Aufgabe eines Gräberfeldes, seine kontinuierliche Nutzung oder die Wiederaufnahme der Nutzung einer alten Anlage, die gegebenenfalls aus einem vorangegangenen, archäologischen Kulturzusammenhang stammt, geschieht oft in einem Prozess, der mit anderen schwerwiegenden Veränderungen in einer Siedlungsgemeinschaft korreliert.

Jenseits der Frage nach der Position des Bestattungsortes stellt sich eine weitere nach der inneren Gliederung desselben. Wird ein Areal neu für diesen Zweck erschlossen, ist es zunächst meist ohne Einrichtungen, die als kulturelle Bedeutungsträger fungieren. Erst die Nutzung für Bestattungen führt zu einer langsamen Akkumulation von – aus archäologischer Perspektive – Befunden. Architektur wie Grabanlagen oder Ritualstellen können über längere Nutzungszeiträume erneuert, umgebaut oder entfernt werden. Gräber können einzelnen in individuellen Einrichtungen wie Gruben oder Kisten für sich stehen oder durch Konstruktionen wie Grabhügel, Kammern in Megalithbauten oder Einhegungen zu Einheiten zusammengefasst werden. Letztere führen zu einer Gliederung des Bestattungsortes in nach verschiedenen, oft unbekannten Kriterien zusammengehörige Grabkomplexe. Auch die Anordnung von Einzelgräbern auf Gräberfeldern ist in der Regel nicht zufällig und wird unter dem Stichwort der Horizontalstratigraphie archäologisch diskutiert: Durch das sukzessive Sterben von Mitgliedern einer Siedlungsgemeinschaft stellt sich aus Sicht der Bestattenden für jeden Toten erneut die Frage der Platzierung in Relation zu den bereits vorhandenen Gräbern. Häufig bilden sich in der Verteilung der Gräber die chronologische Entwicklung des Gräberfeldes ab, aber auch andere Kategorien wie biologische und soziale Gruppengliederung, Alters- und Geschlechtsunterschiede sowie Unterschiede im Rang der Verstorbenen in einer vergangenen soziopolitischen Hierarchie können sich hier niederschlagen. Ausdruck dieser Kategorien sind räumliche Verteilungsmuster der Gräber in denen Merkmalsvariation von einem Zentrum aus oder entlang Achse nachvollzogen werden können, merkmalsgleiche Gruppen zu voneinander getrennten Clustern akkumulieren oder Aufreißer mit positiv oder negativ herausragenden Eigenschaften getrennt von der Hauptgruppe platziert wurden. Eine weitere Beobachtungsgröße ergibt sich daraus, ob Gräber in andere Gräber eingreifen und diese stören. Das kann bewusst vermieden werden, zufällig in Einzelfällen auftreten oder ein Gräberfeld als Charakteristikum auszeichnen. Auch die Beraubung von Gräbern nach der Beisetzung kann Teil des Bestattungsrituals sein und die innere Gliederung eines Bestattungsortes sowie die Grabarchitektur beeinflussen.

Die vorliegende Arbeit konzentriert sich mit den Dichotomien Brandgrab vs. Körpergrab sowie Hügelgrab vs. Flachgrab auf Aspekte von Bestattungsform und Grabbau. Diese Kategorien dürfen als besonders bedeutungsgeladen verstanden werden: Sie sind kulturell deutlich unterschiedlich und ihre Merkmale besitzen meist starken, symbolischen Aussagewert. Auch innerhalb von Kulturzusammenhängen herrscht große Variabilität – ein möglicher Indikator für die Intensität sozialer Reglementierung des Bestattungsrituals. Das erschwert eine umfassende Klassifizierung, die in der Lage wäre alle Phänomene aufzunehmen. Wesentliche Gliederungsgrößen



sind Ein- und Mehrphasigkeit sowie Partielle und Vollständige Bestattung, darüber hinaus ergeben sich aus der Architektur des Grabbaus sowie der Art der Deponierung des Leichnams Unterscheidungskriterien<sup>11</sup>. Grabanlagen besitzen in der Regel eine innere, unsichtbare Struktur und einen sichtbaren, oberirdischen Aufbau. Das Innere des Grabes ist oft nur während der Errichtung und im Moment der Beisetzung offen und zugänglich. Es adressiert entsprechend neben dem Toten und angenommener Entitäten der postmortalen Welt vor allem die Bestattenden und eventuelle Zuschauer der Bestattungszeremonie. Der dauerhaft sichtbare Teil des Grabes hat einen potentiell größeren Adressatenkreis und damit oft einen anderen Symbolgehalt.

Grabformen können Strukturen im sozialen Gefüge der Lebenden widerspiegeln, indem für Verstorbene aus verschiedenen sozialen Gruppen jeweils unterschiedliche Grabformen genutzt oder indem besondere Individuen in von der Norm abweichenden Sondergrabformen beigesetzt werden. In vielen Gesellschaften werden für Führungspersonen und deren Verwandten aufwendigere und auffälligere Gräber errichtet während fremde und soziale Außenseiter gegebenenfalls deutlich einfacher bestattet werden. Kollektivgräber nivellieren demgegenüber soziale Hierarchien: Die archäologische Forschung bringt sie häufig mit einem betonten Gemeinschaftsdenken und egalitären Gesellschaftsformen in Verbindung. Bestattungsform und Grabbau bieten die Möglichkeit, nicht nur Einblicke in die soziale Organisation sondern auch die spirituelle Vorstellungswelt einer archäologischen Kultur zu gewinnen. Zwar sind mit ein und der selben Religion durchaus unterschiedliche Grabriten vereinbar und eine plakative Trennung der Vorstellungen, die zum Beispiel hinter Körper- und Brandbestattungen stehen mögen, ist nicht haltbar. Bestimmte Rituale, wie etwa eine aufwändige Mumifizierung, geben allerdings begründeten Anstoß zur Vermutung, die Unversehrtheit des Körpers spiele in der Jenseitsvorstellung der entsprechenden Kultur eine entscheidende Rolle. In verschiedenen Kulturzusammenhängen erwecken Gräber, die als Totenhäuser gestaltet sind oder hausförmige Urnen enthalten, den Eindruck, die Toten würden in ihren Gräbern wie in Häusern weiterleben. Die systematische Orientierung des Körpers in Relation zu den Himmelsrichtungen tritt auf prähistorischen Gräberfeldern häufig auf und könnte mit einer religiösen Begründung gut erklärt werden. Der Grabbau kann auch durch die Angst vor dem Toten beziehungsweise dessen Eingriffe in die Welt der Lebenden bestimmt sein. Das kann sich dadurch ausdrücken, dass der Leichnam bewusst mit schweren Steinen bedeckt oder gefesselt wird.

Jenseits von Bestattungsform und Grabbau konzentriert sich die archäologische Erforschung von Gräbern vor allem auf die Grabausstattung, also jene Artefakte und Überreste, die bei der Beisetzung intentionell in das Grab eingebracht wurden. Aufgrund taphonomischer Gegebenheiten erhalten sich bestimmte Materialkategorien weniger gut oder besser als andere und sind entsprechend im archäologischen Befund über- oder unterrepräsentiert. Grabbeigaben können und müssen hinsichtlich ihrer Bedeutung nach verschiedenen Kriterien untersucht werden. Bestimmte Objekte wurden nur für den Bestattungskontext hergestellt, andere dem Materialkreislauf der Lebenden bewusst entzogen. Artefakte können Teil des Grabbaus sein, zur persönlichen Ausstattung und Tracht des Verstorbenen gehört haben oder als sonstige Beigaben in den Grabkontext eingebracht worden sein. Letztere können beispielsweise als Gebrauchsgegenstände für den Toten in seiner postmortalen Existenz verstanden werden, als durch den Tod verunreinigt gelten oder zur Selbstdarstellung der Hinterbliebenen im Bestattungsritual präsentiert werden. Aus archäologischer Perspektive ist es oft sehr schwierig, die Motive hinter der Deponierung einer einzelnen Beigabe zu erschließen. Der potentielle Symbolgehalt von Form, Farbe und Verzierung der Artefakte steigert bringt weitere Unsicherheiten mit sich. In der archäologischen Literatur werden beispielsweise immer wieder einzelne Artefakte als Amulette angesprochen. Meist handelt es sich um Einzelstücke ohne erkennbaren, funktionalen Nutzen, die nah am Leichnam platziert wurden. Sie könnten sowohl Funktionen als Glücksbringer für den Toten als auch als Bannmittel zum Schutz der Lebenden übernommen haben. Nahrungsbeigaben sind in rezenten Kulturen oft mit der Vorstellung einer Reise ins Jenseits verknüpft. Der Verstorbene hat auch nach dem Tod noch Bedarf nach physischer Nahrung. Diese Assoziation ist allerdings nicht zwingend: Nahrungsbeigaben können auch schlicht eine weitere Ausdrucksform für die soziale Identität des Toten sein.

Interpretationsansätze für Grabausstattungen betonen meist den Aussagewert der Beigabensammlung für die Identität des Bestatteten. In der Regel werden Unterschiede in der Qualität und Quantität von Beigaben mit dem vertikalen sozialen Status einer Person oder Gruppe in Verbindung gebracht. Insbesondere Prestigegüter – auffallende Einzelobjekte aus heute als wertvoll erachteten Materialien – werden in diesem Kontext betont betrachtet. Beigaben können auch die Zugehörigkeit unter anderem zu einem sozialen Geschlecht, einer

---

<sup>11</sup>Hofmann sammelt einige der wichtigsten Kategorien in einer tabellarischen Aufstellung: Hofmann (2008), 152.

Altersgruppe, einem Berufszweig oder einer Herkunftsregion ausdrücken. Zuordnungen dieser Art lassen sich mit physisch-anthropologischen oder naturwissenschaftlichen Daten korrelieren und so gegebenenfalls verifizieren. Allerdings kann sowohl eine Person mehrere Identitäten in sich vereinen als auch ein Artefakt mit mehreren Bedeutungsebenen verknüpft sein. Die Auszeichnung von eindeutigen Leit- oder Faziesartefakten kann zwar statistisch relevant, im Einzelfall aber auch irreführend sein und zu Zirkelschlüssen führen<sup>12</sup>.

### 3.2.2 Eine Cultural Evolution Perspektive auf Bestattungssitten

Bergensen 1998, 54ff & 63 f. Grimes 1998, 131 ff.

## 3.3 Räumliche und zeitliche Trends im Bestattungsritus der Bronzezeit

In der europäischen Bronzezeit sind mehrere unterschiedliche Bestattungstraditionen unterscheidbar, die zeitlich und räumlich verschiedene Entwicklungen durchlaufen. Dabei können zwei wesentliche Dimensionen abgegrenzt werden, entlang derer sich fast alle dokumentierten Grablegungen kategorisieren lassen: 1. Körperbestattungen im Gegensatz zu Brandbestattungen sowie 2. Flachgräber gegenüber überhöhten Gräbern. In diesem Spektrum gibt es etliche Varianten hinsichtlich der Grabanlage- und Vergesellschaftung (z.B. Nachnutzung neolithischer Megalithanlagen, Gräberfelder, etc.), des Grabbaus (Särge, Totenhäuser, Bootsgräber etc.) der Beigabenauswahl, der Platzierung des Leichnams oder des investierten Aufwands für Bestattungszeremonie und Architektur. Angesichts dieser Variablenvielfalt ist Generalisierung und die Reduktion des Gesamtzusammenhangs auf die Spannungsfelder Körper- vs. Brandbestattung und Flach- vs. Hügelgrab schwierig. Dennoch soll für die vorliegende Arbeit diese Perspektive eingenommen werden, da nur zu diesen primären Variablen Informationen im Radon-B Datensatz (siehe Kapitel @ref(radonb\_dataset)) enthalten sind. Der Datensatz gibt auch das Forschungsareal und die Abgrenzung künstlicher Regionen vor, die als Beobachtungseinheiten dienen (siehe Kapitel @ref(data\_prep\_and\_segmentation)).

Kurz zusammengefasst besagt das klassische Narrativ der Entwicklung bronzzeitlicher Bestattungssitten folgendes: In der frühen und mittleren Bronzezeit dominieren Körperbestattungen in verschiedenen Variationen. Brandgräber kommen in diesem Zeitfenster nur in der Ungarischen Tiefebene verstärkt vor. Hügelgräber konzentrieren sich auf Teile des Balkans sowie Ost-, West- und Nordeuropa, während in Zentral- und Südeuropa Flachgräber – mehrheitlich Körperbestattungen – überwiegen. In der mittleren Bronzezeit gewinnt Überhöhung zumindest in West- und Mitteleuropa an Bedeutung. In der späten Bronzezeit wird Brandbestattung zum häufigsten Bestattungsbrauch<sup>13</sup>.

### 3.3.1 Körperbestattung und Brandbestattung

Nach verbreiteter Lehrmeinung sind Brandbestattungen in erster Linie ein Phänomen der Spätbronzezeit. Ein fast universelles Phänomen sind Flachgräberfelder mit einzeln beigesetzten Urnen. Aus dieser Beobachtung heraus wird die Spätbronzezeit in Zentral-, Nord- und Westeuropa auch als *Urnenfelderzeit* bezeichnet. Tatsächlich kommen Brandbestattungen schon erheblich früher vor.

In Ungarn wird die Brandbestattung schon in der Frühbronzezeit von den Nagyrév- und Kisapostag Gruppen und in der Mittelbronzezeit von der Vátya Kultur praktiziert. Auch in Großbritannien treten Brandbestattungen schon früh und über einen langen Zeitraum parallel zu Körperbestattungen auf. In der Mittelbronzezeit wird die Verbrennung dort die dominante Bestattungssitte. Auch in Zentral- Nord und Südwesteuropa treten Kremationen in geringem Anteil lange vor der lokalen Spätbronzezeit auf<sup>14</sup>.

---

<sup>12</sup>Hofmann (2008), 145-165.

<sup>13</sup>Harding (2000), 75-76. **Eigentlich Häusler 1977/1994/1996 -> ausbauen!**

<sup>14</sup>Harding (2000), 111.

Grundsätzlich gilt, dass kohärente Bestattungsplätze und Gräberfelder in einer Belegungsperiode jeweils einheitlich eine Bestattungsform praktizieren. Das zeigt sich besonders in der Urnenfelderzeit, wo eine Vielzahl großer und weitreichend untersuchter Gräberfelder in Zentraleuropa, im mediterranen Raum, in Frankreich und in Skandinavien abgesehen von verschwindend wenigen Ausnahmen exklusiv mit Kremationen belegt sind. Dazu gehören zum Beispiel die Gräberfelder Moravičany (Mähren) mit 1260 oder Vollmarshausen (Hessen) mit 252 erfassten Bestattungen. In der Frühen und Mittleren Bronzezeit ist birituelle Belegung noch erheblich häufiger: Auf dem Tumuluszeitlichen Platz Dolný Peter (Slowakei) verhalten sich Brand- zu Körperbestattungen in einem Verhältnis 5:50, in Streda nad Bodrogom (Slowakei) beträgt das Verhältnis 34:24, wobei weiterhin neun Kenotaphe erfasst wurden. Auf dem größten und archäologisch wichtigsten Gräberfeld der Mittelbronzezeit Zentraleuropas in Pitten (Niederösterreich) dominieren Kremationen mit 147:74. Ebenso gibt es aber auch in der Frühbronzezeit Gräberfelder mit großer Einheitlichkeit wie Gemeinlebarn F (Niederösterreich) wo unter den 258 erfassten Bestattungen nur eine einzige mit einem Verbrennungsritual besetzt wurde und in der Spätbronzezeit Gräberfelder mit biritueller Belegung wie Przeczyce (Schlesien) mit einem Verhältnis von 132:727<sup>15</sup>.

Von besonderem archäologischen Interesse sind eben jene Kontexte, wo verschiedene Rituale in größter räumlicher und – soweit erfassbar – zeitlicher Nähe zueinander durchgeführt wurden. Systematische Unterschiede hinsichtlich Beigabenreichtum, Geschlechterschwerpunkt oder horizontalstratigraphischer Aufteilung von Gräberfeldern bei biritueller Belegung... **Mal nachsehen!**. Sowohl für das urnenfelderzeitliche Vollmarshausen als auch das frühbronzezeitliche Gemeinlebarn F deuten sich eine horizontalstratigraphische Trennung nach Familiengruppen an, deren Nachweis allerdings erst mit genetischen Mitteln erfolgen könnte, die zum Zeitpunkt der Untersuchung noch nicht zur Verfügung standen oder im Falle der Brandbestattungen von Vollmarshausen wahrscheinlich erhaltungsbedingt ausgeschlossen werden müssen<sup>16</sup>.

In Kontakt- und Übergangsbereichen der Bestattungssitten kam es an verschiedenen Punkten zu überraschenden Überschneidungen der Ritualausführung. In Periode III der skandinavischen Bronzezeit wurde in Dänemark Leichenbrand in Sarg- und Kistengräbern beigesetzt, die zuvor für Körperbestattungen verwendet worden waren. In der Champagne finden sich Brandbestattungen in Grabgruben, die ausreichend Platz für einen unverbrannten Körper geboten hätten. Für ein aunjetitzerzeitliches Gräberfeld in Jeßnitz (Sachsen-Anhalt) rekonstruieren die Ausgräber ein Ritual, das sekundäre Feuereinwirkung auf schon in Särgen deponierte Körperbestattungen eingeschlossen hätte. **Ausbauen!**<sup>17</sup>

### 3.3.2 Flachgrab und Hügelgrab

huhu

### 3.3.3 Regionaler Überblick

Schwerpunkt auf Grabform (Brandgrab vs. Körpergrab) und Grabkonstruktion. Weitere Aspekte wie Grabbeigaben, Körperhaltung, Geschlechtsdimorphismen, etc. werden nur dann beachtet, wenn sie direkt mit diesen Primäraspekten zusammenhängen.

#### 3.3.3.1 Österreich und Tschechische Republik

Die Bronzezeit in Österreich und Tschechien lässt sich in vier wesentliche Perioden gliedern: Früh-, Mittel-, Spät- und Jungbronzezeit. In der Frühbronzezeit entwickelte sich nördlich der Donau in Österreich unter Einfluss der Ungarischen Nagyrév Kultur die Proto-Aunjetitz Kultur parallel zum Aunjetitz Kreis in Böhmen und Mähren. Im Aunjetitz Areal folgen die Bestattungssitten einem relativ festen Regelwerk: Üblich waren Einzel- und Körpergräber. Einzelne Funde von Massengräbern im Siedlungskontext, die sich auch in der Tumulus

---

<sup>15</sup>Harding (2000), 112.

<sup>16</sup>Harding (2000), 114.

<sup>17</sup>Harding (2000), 113.

und und der Urnenfelderkultur fortsetzen, dürfen nicht als reguläre Bestattungskontexte verstanden werden. In Nordböhmen, Mähren und den anschließenden Teilen von Österreich dominieren Flachgräber, während in Süd- und Westböhmen Hügelgräber häufiger auftreten. Die Flachgräber gingen den Grabhügeln zeitlich voran und zeichnen sich oft durch eine gemauerte Grabkiste oder einen Holzsarg aus. In mehreren Fällen konnte der Nachweis für eine hölzerne Konstruktion über dem Flachgrab erbracht werden. Die Bestattungen in den Hügeln sind meist in den Urhumus eingetieft und durch eine Steinpackung geschützt, die damit gleichermaßen den Kern der Hügelaufschüttung bildet. Im Aunjetitzer Kontext dominieren linke Hocker in Süd-Nord Orientierung ohne Geschlechtsdimorphismus. Obgleich eine Mehrzahl der Gräber wahrscheinlich zum Ende der Frühbronzezeit beraubt wurden, lässt sich ihr Beigabeninventar rekonstruieren: Neben Gewandelementen und – in einigen wenigen Kontexten – Waffen und Prestigegegenstände aus Bronze, Gold und Bernstein überwiegen Keramikgefäße. Dabei lässt sich eine diachrone Entwicklung von größeren zu sehr kleinen, teilweise miniaturisierten Beigabengefäßen beobachten<sup>18</sup>.

Zeitgleich mit der Aunjetitzer Kultur begegnen sich südlich der Donau in der österreichischen Frühbronzezeit mehrere Lokalgruppen. Die Leithaprodersdorf Gruppe, die noch in der Frühbronzezeit von der Wieselburg Kultur abgelöst wurde, findet sich östlich des Wienerwald. Im Kontext dieser aufeinander folgenden Gruppen sind flache Körperbestattungen üblich. Die Körperhaltung und Orientierung folgt einem klaren Geschlechtsdimorphismus und die Qualität und Quantität der Beigaben ist betont ungleich. Auch hier sind Steinkisten und Baumsärge ein wichtiger Teil der Grabkonstruktion. Südlich von Wien und westlich des Wienerwalds lässt sich die Unterwölbling Kultur verorten. Auch hier sind flache Körperbestattungen die Regel. Die Gräber sind stark standardisiert, zeigen einen deutlichen Geschlechtsdimorphismus und sind als mit gesetzten Steinkisten und Baumstammsärgen aufgebaut. Sie sind meist Teil siedlungsnaher Gräberfelder und vergleichsweise reich mit Keramik sowie Bronzewaffen und -schmuck ausgestattet. Schwere Halsringe sind charakteristisch für diesen Kulturzusammenhang. Im westlichen Teil Niederösterreichs bis nach Tirol findet sich die Straubing Kultur, deren Verbreitungsschwerpunkt in Bayern liegt. Aus Österreich sind trotz ausgeprägter Besiedlung keine Bestattungspplätze der Straubing Kultur bekannt, in Bayern verhält es sich allerdings wie im Unterwölbling Raum. Auch aus den Alpengebieten sind zu wenige Gräber erforscht, um eine zuverlässige Aussage über die vorherrschenden Bestattungsbräuche treffen zu können, jedoch deutet sich für die inneren Alpen ein früher Wandel hin zu Brandbestattungen an<sup>19</sup>.

Am Ende der Frühbronzezeit entstand in Böhmen und Mähren unter starkem Einfluss aus Südosteuropa die Věteřov Kultur. In Österreich wurde die Unterwölbling Kultur durch die Böhmeikirchen-Gruppe abgelöst. Im Osten bestand die Wieselburg Kultur parallel zur neu geformten Drassburg Gruppe weiter. Im Salzkammergut konstituierte sich die Attersee Gruppe. Im Laufe der Mittelbronzezeit wurden die lokalen Phänomene im Süden Mährens, fast ganz Böhmen und in Ostösterreich durch die Mitteldonauländische Tumuluskultur homogenisiert. In dieser Konsequenz ist die geradezu universelle Bestattungsform in der Mittelbronzezeit Tschechien und Österreichs das Hügelgrab. Die Hügel sind einfache Erdhügel auf einem Steinkreisfundament. In den Hügeln wurden – oft mehrere – sowohl Körper- als auch Brandbestattungen untergebracht, wobei erstere langsam als dominante Form von letzteren abgelöst werden. Bei Körperbestattungen sind die Beigaben um den Körper verteilt, wobei Keramik entweder am Fuß- oder Kopfende der Grube platziert wurde. Im Kontext der Brandbestattungen wurde die Ausstattung nicht mit verbrannt, sondern vor der Überhügelung auf dem Leichenbrand deponiert. Ein Geschlechtsdimorphismus zeigt sich mitunter nicht nur bei der Beigabenauswahl, sondern auch bei der Grabform: Im Fall der Grabhügelanlage von Pitten in Niederösterreich überwiegt Brandbestattung für weibliche Individuen während Männer überwiegend unverbrannt beigesetzt wurden. Im Westen Österreichs zeichnet sich das Tumulus Phänomen durch mehr Bezüge zu Süddeutschland aus. Im Salzburger Land wurden die Bestattungen als Rückenstrecker in Grabhügeln untergebracht. Brandbestattungen in einfachen, steinbedeckten oder leicht überhügelten Gruben enthalten die Überreste verbrannter Metall- und Keramikartefakte in Urnen aus Keramik oder organischem Material. Die wenigen Funde aus dem inneren Alpengebiet deuten auf beigabenlose Brandbestattungen hin<sup>20</sup>.

In der Spät- und Jungbronzezeit wurden Böhmen, Mähren und Österreich relativ homogen Teil des Urnenfelder Kulturkomplexes. Böhmen ist überwiegend im Einflussgebiet der Urnenfeldergruppen aus dem Oberen

<sup>18</sup>Luboř, Salař, and Krenn-Leeb (2013), 789 & 794-796

<sup>19</sup>Luboř, Salař, and Krenn-Leeb (2013), 789 & 796-797

<sup>20</sup>Luboř, Salař, and Krenn-Leeb (2013), 790 & 797-798

Donauraum, Siedlungen der Lausitzer Kultur in Norden und Osten Böhmens lassen sich allerdings besser aus der Perspektive der Nördlichen Urnenfeldergruppen verstehen und im äußersten Westen besteht mit der Cheb Urnenfeldergruppe eine kulturelle Verbindung ins Areal des heutigen Deutschland. Ebenso lassen sich auch Österreich und Mähren in verschiedene kleinere Sphären gliedern, die als verschiedentlich beeinflusste Varianten des Urnenfelderphänomens beschrieben werden können. In all diesen Kontexten folgt die allgemeine Bestattungsform – mitunter in Nutzungskontinuität der Mittelbronzezeitlichen Bestattungsanlagen – der stark vereinheitlichten Urnenfelderpraxis: Ausgedehnte Felder von flachen Brandgräbern. In einer Mehrzahl der Fälle ist der Leichenbrand in einer Keramikurne eingelagert, wobei in einer Grabgrube durchaus mehrere Urnen oder sonstige beigefügte Gefäße deponiert sein können. Urnen können neben menschlichen Überresten auch verbrannte Tierknochen und Bronzeartefakte enthalten. Die persönliche Tracht und Schmuck wie Nadeln oder Armreife wurde in der Regel mit verbrannt, während Gebrauchsgegenstände wie Messer erst nach der Verbrennung beigefügt wurden. Trotz der insgesamt großen Homogenität der Urnenfelderkulturen hinsichtlich ihres Bestattungsbrauches zeigen die kulturellen Subgruppen im Detail durchaus Abweichungen voneinander hinsichtlich der Anordnung von Urne und Beigaben im Grab und der Beigabenauswahl, die auf weiterreichende Unterschiede in Ideologie und Sozialstruktur schließen lassen. Zudem wurden in verschiedenen Regionen weiterhin vereinzelt Körpergräber angelegt oder Bestattungen in Grabhügel eingebracht. In der Frühen und Mittleren Urnenfelderzeit war die Beisetzung von Urnen und Beigaben in körpergroßen Steinkisten deutlich standardisiert. In der Späten Urnenfelderzeit verlieren Steinsetzungen an Bedeutung. Gleichzeitig nimmt die Beigabenmenge ab – insbesondere Waffen werden nicht mehr beigegeben. In den inneren Alpenregionen setzen sich Urnenfelder bis weit in die Frühe Eisenzeit fort<sup>21</sup>.

### 3.3.3.2 Polen

(Czebreszuk 2013)

Die frühe Bronzezeit in Polen war von sehr großen Hügelgräbern auf Geländeerhebungen und Hügelgräberfeldern mit bis zu 60 einzelnen Hügeln dominiert. Flachgräber waren in dieser Zeit erheblich seltener. Erst am Übergang zur Lausitzer Kultur ab der Mittel- und Spätbronzezeit setzen diese sich durch. Manche Bestattungsplätze waren auch über diese Transformation hinweg kontinuierlich belegt – in ältere Grabhügel wurden häufig Nachbestattungen eingebracht. Hügel- und Flachgräber weisen insgesamt weitreichende, strukturelle Ähnlichkeiten auf und konnten beide als Einzel- oder Kollektivgräber ausgeführt sein<sup>22</sup>.

Hügelgräber der Frühbronzezeit sind aus fast ganz Polen bekannt, sie fehlen nur Nordostpolen (Masowien und Podlasien). Ihr Durchmesser beträgt heute 10 bis 26m, wobei dieser Wert angesichts Jahrhunderte währender Erosion und landwirtschaftlicher Landnutzung nach unten korrigiert werden muss: die Mehrzahl der erhaltenen Hügel ist heute meist nicht mehr als einen Meter hoch. Manche Hügel sind von einem breiten, mehrschichtigen Steinkranz eingefasst, der darauf hindeutet, dass sie ursprünglich von einer nunmehr zerstörten Steinschicht bedeckt waren. Die notwendige Erde wurde aus der unmittelbaren Umgebung der Aufschüttung entnommen, wodurch teilweise bis heute sichtbare Gräben rund um die Hügel eingetieft wurden. In der Hügelaufschüttung finden sich häufig ein reiches Artefaktinventar sowie Holz- und Steinkonstruktionen. Drei Hauptbauarten lassen sich unterscheiden: Einfache Erdhügel mit 1 bis 2 Körper- oder Brandbestattungen, die in den Urhumus eingegraben oder schlicht darauf gelegt und anschließend überhügelt wurden, Erdhügel mit einer ausgeprägten Brandschicht, die auch verbrannte Knochen und Inventar enthält sowie Hügelgräber mit Steinschutzkonstruktionen. Die Konstruktionen variieren deutlich zwischen gemauerten Grabkammern mit den Überresten mehrerer Körperbestattungen, Steinpflastern und Ringen am Boden der Hügel oder ovalen, kreisförmigen oder rechteckigen Steinabdeckungen, die ein oder mehrere Brand- oder Körpergräber im Hügelvolumen bedecken. In mehreren Grabkammern deutet eine chaotische Lage von Knochen und die Anhäufung von Schädeln auf Mehrfachbeisetzungen und ein komplexes Totenritual hin<sup>23</sup>.

Flachgräber traten in der Frühbronzezeit in ganz Polen auf. In Zentral- und Nordostpolen (Masowien, Podlasien, Łódź) waren sie jedoch die ausdrücklich vorherrschende Bestattungsform. Sie wurden überwiegend als Körper-, jedoch auch als Brandgräber ausgeführt. Die Körperbestattungen wurden teilweise in Särgen

<sup>21</sup>Luboš, Salaš, and Krenn-Leeb (2013), 790 & 798

<sup>22</sup>Dąbrowski (2004), 73 & 80-81.

<sup>23</sup>Dąbrowski (2004), 73-77.

abgelegt oder in Leichentücher eingeschlagen. Auffallend sind Einzel- und Mehrfachbestattungen, die sowohl Körper- als auch Brandgräber oder sogar Mischformen mit teilweise angebrannten Skeletten enthalten. In Brandgräbern wurde der Leichenbrand entweder mit oder ohne Urne, manchmal in Särgen und sporadisch in anatomischer Lage deponiert. Die urnenlosen, flachen Brandgräber stimmen mitunter hinsichtlich Ausmaßen und Orientierung mit den Körpergräbern überein. In großen Brandgräbern wurden in mehreren Fällen viele – in einem Fall bis zu 18 – Individuen untergebracht. Wie bei Hügelgräbern treten auch bei Flachgräbern Steinkonstruktionen in Form von Kisten und Pflastern auf, wobei in Einzelfällen der Eindruck entsteht, die Steinsetzungen seien bewusst im Sinne eines Musters oder Symbols ausgelegt worden<sup>24</sup>.

### 3.3.3.3 Süddeutschland

Die kulturhistorische Entwicklung Deutschlands in der Bronzezeit ist komplex und erlaubt die Unterscheidung etlicher Gruppen, Stile und Kulturkomplexe. Wesentlich zum Verständnis sind seine geographische Gliederung und intensive Interdependenzen mit angrenzenden Phänomenen, die sich als Ergebnis seiner Lage in Zentraleuropa zu allen Himmelsrichtungen ergeben. Geomorphologisch kann Deutschland von Süd nach Nord grob in folgende Regionen untergliedert werden: Die (Bayrischen) Alpen und zugehörige Vorgebirgszonen, die süddeutsche Schichtstufenlandschaft, die Mittelgebirge und schließlich das norddeutsche Flachland mit Küsten und Inseln an Nord- und Ostsee. Die großen Flusssysteme von Donau, Rhein, Weser, Elbe und Oder stellen wichtige Kommunikationskanäle dar, die sich im Verlauf der gesamten Vorgeschichte als Verbindungen und Grenzen in verschiedenen Austauschsystemen verhalten haben. Süddeutschland stand nach Osten in unmittelbarem Kontakt zu Regionen in den heutigen Grenzen von Böhmen, Mähren, Österreich und Ungarn. Nach Süden bestand Kontakt mit den Alpenregionen der heutigen Schweiz und Norditaliens, nach Osten mit Frankreich. Die Entwicklungen in Norddeutschland lassen sich am besten über seine Verbindungen zum Benelux-Raum und der Nordischen Bronzezeit in Dänemark und Südschweden verstehen. Ostdeutschland bildete mit Polen eine Sphäre intensiver Interaktion. Das gebräuchliche chronologische System im Süden und bis in die Mittelgebirge ist die für ganz Zentraleuropa relevante Phasengliederung nach Reinecke (s.o.), während in Norddeutschland die Periodenunterteilung der Nordischen Bronzezeit nach Montelius (s.u.) zur Anwendung kommt. Eine übergeordnete Dreigliederung in früh, mittel und spät ergibt sich aus einer vereinfachten Betrachtung der Bestattungssitten: Frühbronzezeit meint einen Zeitraum vom Ende des 3. Jahrtausends bis 1600calBC, in dem flache Hockergräber überwiegen, Mittelbronzezeit das Fehlen 1600-1300calBC mit Körperbestattungen in Grabhügeln und Spätbronzezeit, die Urnenfelderzeit, den Zeitraum 1300-800calBC<sup>25</sup>.

Für die folgende Zusammenstellung habe ich mich entsprechend meiner Regionengliederung entschieden, Deutschland zweigeteilt zu betrachten. Als gedankliche Grenzlinie dient der Main. Süddeutschland meint damit vor allem das Areal in den heutigen Grenzen von Bayern und Baden-Württemberg.

In der Frühbronzezeit existierten mehrere lokal begrenzte Kultureinheiten in Süddeutschland, die als Inseln in einer meist noch spätneolithischen Umgebung entstanden. Im Süden und Südosten von Bayern fand sich die Straubing-Gruppe, deren Verbreitungsgebiet sich auch nach Österreich fortsetzte (s.o.). Westlich grenzte sie an die Ries-Gruppe an. Ausgehend vom Oberrhein fanden sich in Baden-Württemberg, jeweils nördlich aneinander anschließend, die Singen-Gruppe, die Hochrhein-Oberrhein-Gruppe, die Neckar-Gruppe und schließlich die Adlerberg-Gruppe am nördlichen Oberrhein und der Untermainebene. Die übliche Bestattungsform in diesen Kontexten waren Flachgräberfelder mit angehockten Körperbestattungen. Die Orientierung der Toten ist geschlechtsabhängig und folgte der Glockenbechertradition. Manche Gräber sind mit einem Holzsarg oder einer abdeckenden Steinpackung ausgebaut. Metallbeigaben sind selten und weitestgehend auf Kupferzierrat, Nadeln und Dolchklingen beschränkt. Knochen und Muschelschmuck wurden dagegen oft beigegeben<sup>26</sup>.

Die Mittelbronzezeit war in Zentraleuropa eine Phase nachhaltiger Innovation. Schwerter und Speere kamen auf und verbreiteten sich schnell. Zweischneidige Rasierklingen, Pinzetten, Messer und Sicheln erweiterten das Metallwerkzeuginventar. Pferd und Wagen gewannen als Transportmittel wesentlich an Bedeutung. In

---

<sup>24</sup>Dąbrowski (2004), 77-80.

<sup>25</sup>Jockenhövel (2013), 723-725.

<sup>26</sup>Jockenhövel (2013), 726-727.

der Mittelbronzezeit entstand und dominierte besonders in Süddeutschland, aber darüber hinaus in ganz Zentraleuropa, die Tumulus- oder Hügelgräberkultur. Der Übergangsprozess dahin lief regional unterschiedlich ab, letztendlich erfasste das Phänomen jedoch einen bemerkenswert großen Raum. Die rund-ovalen Hügel wurden aus Erde, Sand, Grassoden, Steinen oder einer Kombination dieser Materialien errichtet. Je nach lokaler Verfügbarkeit von Baumaterialien unterscheidet sich auch ihre Architektur. Die Hügel waren oft von einer Steinsetzung, einem Graben oder – besonders in Westfalen und den Niederlanden – Pfostensetzungen eingeeht. Sie kommen in der Regel nicht einzeln vor, sondern clustern in kleineren bis sehr großen Gruppen, die gemeinsam ein landschaftsprägendes Gräberfeld mit oft dutzenden Hügeln bilden. Jeder Hügel gehörte einer kleinen Familiengruppe, wobei die Anlage ursprünglich meist über einer Zentralbestattung angelegt wurde. Spätere Bestattungen wurden in den vorhandenen Hügel eingetieft und liegen deswegen meist höher als das Ursprungsgrab. Zwischen den Hügeln einer Gruppe wurden gelegentlich Flachgräber angelegt. Die Bestattungen wurden zunächst meist als Körpergräber ausgeführt, der Anteil von Brandgräbern nahm im Laufe der Mittelbronzezeit jedoch immer mehr zu. In der Regel wurde der Leichnam ausgestreckt in Nord-Süd- oder Ost-West-Orientierung deponiert und die Grabgrube mit Steinsetzungen oder Holzplanken ausgebaut. Die Ausstattung der Toten ist geschlechtsabhängig und scheint die persönlich Ausstattung im Leben widerzuspiegeln: Männer wurden mit Waffen wie Schwert, Dolch, Axt oder Lanzen spitze sowie Schmuck in Form von Nadeln oder Armreifen versehen, Frauen mit einer reichen Auswahl von Trachtbestandteilen. Bernsteinperlen aus dem Baltikum erfreuten sich großer Beliebtheit in Süddeutschland: In Württemberg und Südbayern enthält der archäologische Befund einzelne Gräber und Horte mit tausenden Perlen. Die Zusammenstellung des Grabbeigabensinventars ist das wesentliche Merkmal nach dem Lokalgruppen der Süddeutschen Mittelbronzezeit wie unter anderem die Alb Gruppe, die Hagenau Gruppe oder die Rhein-Main Gruppe definiert werden<sup>27</sup>.

Auch in Süddeutschland war die Brandbestattung die wesentliche Bestattungsform der Spätbronzezeit. Die Deponierung des Leichenbrands in einer Urne war ab 1100calBC (Ha A2) die universelle Praxis. Die Urnen wurden zusammen mit anderen Keramikgefäßen – manchmal Teile eines zusammengehörigen Services – in einfache oder mit einer Steinkiste ausgebaute Grabgruben gelegt. Mit der Einführung der Brandbestattung ging die Aufgabe des Hügelbaus einher. Vereinzelt wurden jedoch noch weiter Körpergräber angelegt, die mit einer reichen Beigabenausstattung die Traditionen der Hügelgräberzeit fortführen. Obgleich die Spätbronzezeit in Süddeutschland mit größerer kultureller Standardisierung als die Mittelbronzezeit assoziiert werden kann ist sie doch bei weitem kein völlig einheitliches oder homogenes Phänomen. Sie lässt sich ausgehend von Bz D bis Ha B2/3 in mindestens fünf Phasen gliedern und reicht bis in die Eisenzeit hinein. Zwar sind viele Metallartefaktkategorien weit verbreitet, Schmuck – besonders Fibeln – und Keramik zeigen dagegen starke regionale Variabilität. In Süddeutschland kann die südliche Bayrische Gruppe im Alpenvorland, die Fränkisch-Pfälzische Gruppe in Ostbayern und weiter westlich die Untermainisch-Schwäbische Gruppe unterschieden werden. Auch innerhalb des Urnenfelderbestattungsrituals gibt es Varianten, die sich vor allem durch die Beigabenmenge und Auswahl ausdrücken: Die Mehrzahl der Gräber enthält nur Keramik, manche daneben auch einige wenige Nadeln und Schmuckgegenstände, reichere dann Messer, Rasierklingen und einfache Waffen wie ein Bogen mit Pfeilen. Die herausragend reichen Bestattungen sind mit größeren Waffen wie Schwertern und Speerspitzen, sowie bronzenem Drinkgeschirr, Wagenteilen und hochwertigem Bronze- und Goldschmuck ausgestattet. In Südwestdeutschland sind sie häufig mit einer nord-süd orientierten Kammer aus Holz oder Stein ausgebaut. Diese Gräber gehören meist zu erwachsenen Männern, denen seitens der Archäologischen Forschungstradition eine Führungsposition in ihrer lokalen Gruppe zugesprochen wird. Manche sind als Körperbestattungen ausgeführt und enthalten außergewöhnliche Beigaben wie Zeremonialwägen, Rohmetall und Bronzegegichte. Frauengräber dieser Art sind selten, gelegentlich treten jedoch Gräber auf, in denen die sowohl Überreste eines Mannes als auch einer Frau beigesezt sind. Frauengräber sind mit Schmuck und Trachtbestandteilen ausgestattet und allgemein beigabenärmer als Männergräber. Geschlecht und Alter korrelieren grundsätzlich mit der Größe von Grab und Urne. Kindergräber sind üblicherweise mit einer feminin assoziierten Beigabenauswahl versehen<sup>28</sup>.

(Falkenstein 2012, 2017)

---

<sup>27</sup> Jockenhövel (2013), 727-730.

<sup>28</sup> Jockenhövel (2013), 730-733.

### 3.3.3.4 Norddeutschland

Norddeutschland dient hier als vereinfachter Begriff in Abgrenzung zu Süddeutschland und umfasst eigentlich Nord-, Ost- und Mitteldeutschland. Diese Großregionen sind Teil unterschiedlicher Einflussphären (s.o.) und durchlaufen in der Bronzezeit unterschiedliche kulturelle Entwicklungen. Norddeutschland (im Schwerpunkt Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern) wird stark aus Skandinavien (s.u.), Ostdeutschland (im Schwerpunkt Sachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg) von Polen (s.o.) und Mitteldeutschland (im Schwerpunkt Saarland, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen, Hessen, Thüringen) aus dem Süden (s.o.) und Westen (s.u.) beeinflusst. Norddeutschland lässt sich damit als Teil der Nordischen Bronzezeit beschreiben und Ostdeutschland ist Teil der beiden großen, aufeinander folgenden Kreise Aunjetitzer sowie Lausitzer Kultur. Mittel- und Westdeutschland gehören in vielerlei Hinsicht zur süddeutschen Sphäre und durchlaufen entsprechend eine dazu ähnliche Entwicklung.

#### 3.3.3.4.1 Norddeutschland

Aus dem Substrat der spätneolithischen Einzelgrabkultur entstand in Norddeutschland, Südsandinavien und im Westbaltikum zwischen 2200 und 1600calBC die Nordische Frühbronzezeit. In vielerlei Hinsicht setzte sie neolithische Traditionen fort – offensichtlich beispielsweise an der weiten Verbreitung von hochwertigen Feuersteindolchen. Erste Metallgegenstände gelangten aus Zentral- und Westeuropa nach Norden, besonders aus dem unmittelbar angrenzenden Aunjetitzer Raum. Eine eigene Metallverarbeitung emanzipierte sich schnell und eindrucksvoll, wobei im Norddeutschen Raum Einflüsse aus Süddeutschland und der Schweiz sichtbar bleiben<sup>29</sup>.

Zur Mittelbronzezeit, nach 1600calBC, etablierte sich in Norddeutschland die Sögel-Wohlde Kultur, deren Verbreitungsgebiet sich vom Osten der Niederlande über Westphalen bis nach Jütland erstreckte. Sie zeichnet sich durch Körpergräber in Grabhügeln aus. Im Gegensatz zur Situation in der zeitgleich südlich davon vorherrschenden Hügelgräberkultur wurden allerdings nur Männer mit dieser Bestattungsform bedacht. Die Beigabenauswahl umfasst Kurzschwerter, Dolche, Randleistenbeile, Pfeilspitzen, Nadeln und gelegentlich kleine, goldene Spirallringe. Die Sögel-Wohlde Kultur ging nördlich der Elbe und im heutigen Schleswig-Holstein in Montelius Perioden II bis III (1450-1250calBC und 1250-1100calBC) in eine vielfältige und dynamische Kulturlandschaft über. In diesem Kontext wurden große Grabhügel mit Steinkistengräbern errichtet, die noch heute Landschaftsprägend wirken. Wie in Zentraleuropa enthalten sie mehrere Gräber, wobei häufig ein Mann und eine Frau zusammen oder nacheinander in eine Grabkammer eingebracht wurden. Eine klassische Deutung versteht die Hügel jeweils als Familiengrabstätte eines einzelnen Hofes in einer weitestgehend egalitären Gesellschaft. Anhand typischer Waffenkombinationen lassen sich Lokalgruppen wie die Westholstein Gruppe (Schwert + Speerspitze), die Segeberg Gruppe (Schwert + Absatzbeil) und die Westmecklenburg Gruppe (Schwert + Absatzbeil + Dolch) unterscheiden. Unter den Grabhügeln fallen einzelne als sogenannte Trachthügel durch eine besonders reiche Ausstattung – z.B. mit gegossenen Bronzegefäßen – und gute Erhaltungssituation auf<sup>30</sup>.

Im Laufe von Montelius Periode III wurde die Körperbestattung in Norddeutschland langsam zugunsten der Brandbestattung aufgegeben – ab Periode IV war letztere die absolute Regel. Zeitlich korrelierte der Übergang mit Importen von Bronzegefäßen und Kesselwagen aus dem Böhmischem und Mährischen Raum. Diese Artefakte sind verknüpft mit dem andersartigen und sicher religiös aufgeladenen Urnenfelder-Symbolinventar, was eine kausale Verbindung der Phänomene nahelegt und Hinweise auf den Ursprung des Urnenfelderphänomens gibt. Die Norddeutschen Urnenfelder können wie ihre Süddeutschen Pendanten mehrere hundert Urnengräber umfassen, wurden oft um ältere Grabanlagen herum angelegt und bis in die frühe Eisenzeit genutzt. Das Beigabeninventar ist klein und reduziert auf Kleinwerkzeuge und Hygieneausstattung wie Rasiermesser, Pinzetten oder Nadeln. Größere Objekte wie Schwerter treten in einigen Fällen in Miniaturform auf. Oft wurden Bronzegegenstände in Horten – Totenschatzen – außerhalb der Gräber deponiert. Unter den Urnen fallen Sonderformen wie Haus- oder Gesichturnen auf<sup>31</sup>.

---

<sup>29</sup>Jockenhövel (2013), 735.

<sup>30</sup>Jockenhövel (2013), 735-736.

<sup>31</sup>Jockenhövel (2013), 736-737.



Die Nordische Spätbronzezeit, also nach üblichem Gebrauch Montelius Perioden IV bis VI, begann mit einer langen Phase der Konsolidierung. Sie wirkte nun stärker nach außen – Artefakte der nordischen Bronzezeit wie Plattenfibeln oder einschneidige, mit Bootsymbolik verzierte Rasiermesser tauchen in Gräbern in Niedersachsen und Holland bis in die Niederrhein Region und Pommern auf. In Periode V wurden vereinzelt große und reich ausgestattete Brandgräber angelegt – sogenannte *Königsgräber*. Auch in Periode VI wurde in Urnengräbern bestattet. Sie leitet über zur eisenzeitlichen Jastorf Kultur<sup>32</sup>.

#### 3.3.3.4.2 Ostdeutschland

In Ost- und Mitteldeutschland, aber auch weit darüber hinaus über Schlesien, Großpolen, Böhmen, Mähren, der Südwestslowakei und dem nördliche Teil Niederösterreich hinweg, siedelten in der Frühbronzezeit in einem Zeitfenster von 2300/2200 bis 1600/1500calBC Vertreter des Aunjetitzer Kulturkomplexes. Die Wurzeln der Aunjetitzer Kultur – die Proto-Aunjetitzer Phase – liegen im ausgehenden Spätneolithikum und greifen Elemente von Schnurkeramik und Glockenbecher Kultur auf. Der übliche Bestattungsmodus in der Aunjetitzer Kultur waren Flachgräber mit angehockten Körperbestattungen. Sowohl Männer als auch Frauen sind Nord-Süd orientiert mit Blick nach Osten. Mehrheitlich sind die Gräber einfache Gruben, gelegentlich wurden sie allerdings auch mit einer Steinkiste oder einem Baumstammsarg ausgebaut. Manchmal sind in einer Grabgrube mehrere Tote beigesetzt. Auffällig sind einige Fälle von Kinderbestattungen in großen Vorratsgefäßen. In der fortgeschrittenen Aunjetitzer Kultur, etwa ab dem Übergang zum 2. Jahrtausend, wurden einfache und kleine Kupfergegenstände zur häufigsten Beigabekategorie. Die Beigabenmenge und -vielfalt ist insgesamt gering, sieht man von den wenigen, sehr reich ausgestatteten, großen und weithin sichtbaren Grabhügeln der Leubingen Gruppe am Dreiländereck Sachsen, Sachsenanhalt und Thüringen ab, die traditionell als *Fürstengräber* bezeichnet werden. Sie enthalten nur eine einzige, fast immer männliche Bestattung aber ein breites und hochqualitatives Beigabeninventar inklusive signifikanter Mengen Goldschmuck. Diese außergewöhnlichen Bestattungen sind in der Aunjetitzer Kultur fast ohne Vergleich. Sie weisen auf eine lokal begrenzte aber ausgeprägte soziale Differenzierung hin, die sich vielleicht durch eine Beherrschung von Handelswegen zwischen Donau und Baltikum, Salzgewinnung oder Kupfererzabbau im Harzvorland erklären lassen könnte. Für letzteren existiert allerdings kein archäologischer Nachweis. Vom Ende der Aunjetitzer Kultur am Beginn der Mittelbronzezeit sind fast keine Bestattungsbefunde bekannt<sup>33</sup>.

Ostdeutschland gehörte in der Mittelbronzezeit zum Verbreitungsgebiet der in ganz Ostmitteleuropa von Deutschland über Polen, Böhmen, Mähren und bis in die Slowakei dominanten Lausitzer Kultur. Sie entstand aus einem Substrat aus Aunjetitzer Kultur und verschiedenen Lokalgruppen, die bis ins 2. Jahrtausend an einer spätneolithischen Tradition festgehalten hatten. Die Lausitzer Kultur selbst ist kein homogenes Kulturphänomen – in ihr lassen sich Keramikphasen (Prä-Lausitz Phase I: Bz B-C, Phase II Bz C-D, Phase III Bz D-Ha A1, Phase IV Ha A2-Ha C1) und deutlich distinkte, regionale Gruppen unterscheiden. Die Prä-Lausitz Gruppe in Ostdeutschland, Schlesien und Großpolen war zunächst stark von der frühen, zentraleuropäischen Urnenfelderkultur geprägt, löste sich davon aber zu Beginn der Spätbronzezeit. Das große Verbreitungsareal dieser Westlichen Lausitzer Gruppe reicht bis weit nach Mitteldeutschland hinein und umfasst die Flusssysteme von Oder, Elbe und Weichsel. Sie lässt sich in mehrere Subgruppen wie etwa die Saalemündungsgruppe, die Unstrut Gruppe oder die Elb-Havel Gruppe gliedern. Die übliche Bestattungsform der Lausitzer Kultur war die Brandbestattung in Urnen. Die Gräberfelder wurden über viele Generationen hinweg genutzt und fallen mit oft mehreren tausende Begräbnissen sehr groß aus. Die Grabbeigaben bestehen fast ausschließlich aus Gefäßkeramik, davon jedoch große Mengen. Metallobjekte sind selten und auf kleine Gegenstände wie Nadeln, Schmuck und Gebrauchsgegenstände wie Messer und Rasierklingen beschränkt. Die Beigabenarmut erschwert Schlüsse auf soziale Unterschiede innerhalb der bestattenden Gesellschaft. Besonders in der Elbe-Saale Region kommen vereinzelt Waffengräber vor<sup>34</sup>.

#### 3.3.3.4.3 Mitteldeutschland

---

<sup>32</sup>Jockenhövel (2013), 737-738.

<sup>33</sup>Jockenhövel (2013), 725-726.

<sup>34</sup>Jockenhövel (2013), 734-735.

Der Raum südlich der Nordischen Bronzezeit, westlich der Aunjetitzer Kultur und nördlich der Rhein-Main-Linie lässt sich in der Frühbronzezeit keinem kohärenten Kulturphänomen zuordnen. Zwischen Niederrhein und Elbe traten verschiedene Varianten der spätneolithischen Riesenbecher Gruppe auf. Ihre Wickelschnurkeramik zeigt Parallelen zur Sögel-Wohldde Kultur der Nordischen Bronzezeit, andere Importe weisen auf Verbindungen nach Süddeutschland, in den Benelux-Raum und nach Großbritannien hin. Verbreitet war die Körperbestattung in Hügelgräbern nach Vorbild der Einzelgrabkultur<sup>35</sup>.

In der Mittelbronzezeit näherten sich Zentral- und Westdeutschland der süddeutschen Sphäre und damit der Hügelgräberkultur an. Lokalgruppen wie die Fulda-Werra Gruppe, die Thüringer Gruppe, die Oberpfälzische Gruppe und – nördlich der Mittelgebirge – die Lüneburger Gruppe gehören zum Kontakt- und Frauenaustauschnetzwerk der süddeutschen Mittelbronzezeit. Je weiter nördlich, desto stärker ist jedoch auch die Beziehung zu Periode II der Nordischen Bronzezeit. Weiter westlich, an Mittel- und Niederrhein sowie in Westfalen, zerfließen wie schon in der Frühbronzezeit die scharfen Kulturgrenzen. Starke Einflüsse aus den Niederlanden offenbaren sich in der Errichtung von Holzpfeilenumfassungen um Grabhügel und der frühen Verbreitung von Brandgräbern<sup>36</sup>.

Auch in der Spätbronzezeit ist Mittel- und Westdeutschland zwischen verschiedenen Einflussphären aufgeteilt. Westlich des Rhein siedelten Vertreter der Niederrheinisch-Schwäbischen Gruppe und östlich des Ober- und Mittelrheins sowie im Moselgebiet und dem Saarland des Rhin-Suisse-France orientale (RSFO) Kulturkomplex. Die Areale östlich davon gehören bereits zur Peripherie der Lausitzer Kultur. Nördlich der Mittelgebirge, zwischen Niederrhein Saale und Elbe, zeigen Keramik und Bronzeartefakte weniger distinkte Unterschiede und erlauben so keine Gruppenuntergliederung. Ab 1000calBC geriet diese Region zunehmend unter den Einfluss der späten Nordischen Bronzezeit (Periode IV und V). Die lokale Spätbronzezeit dauerte bis 600calBC, dann gehörte sie auch zum Verbreitungsgebiet der eisenzeitlichen Jastorf Kultur. Wie in den umgebenden Regionen ist auch in der mitteldeutschen Spätbronzezeit Brandbestattung in Urnen üblich. Die Urnen wurden in alte Grabmonumente wie Hügel oder Langbetten eingebracht oder leicht überhöhten Gruben deponiert. Im Gegensatz zur Entwicklung in Süddeutschland wurden diese Tradition bis in die Eisenzeit fortgesetzt<sup>37</sup>.

### 3.3.3.5 Nordostfrankreich

Das bronzezeitliche Frankreich lässt sich in drei geographische und kulturelle Regionen gliedern: Die Atlantikküste, die starke Impulse von den Nordseeanrainern, Großbritannien und der Iberischen Halbinsel erfuhr, Südfrankreich, das besonders von den Entwicklungen im Westmediterranen Raum beeinflusst wurde und (Nord)ostfrankreich ausgehend vom Pariser Becken. Die Bronzezeit in Frankreich dauert von 2300calBC bis 800calBC, wobei eine Aufteilung in Frühbronzezeit (2300-1650calBC), Mittelbronzezeit (1650-1350calBC) und Spätbronzezeit (1350-800calBC) üblich ist<sup>38</sup>.

In Nordostfrankreich (in etwa die modernen, administrativen Regionen Ile-de-France, Hauts-de-France, Grand-Est und Bourgogne-Franche-Comté) begegnen sich in der Frühbronzezeit eine westliche Einflussphäre aus der heutigen Normandie und Bretagne, eine noch weiter nordöstlich entlang der Nordsee gelegene Sphäre aus dem heutigen Benelux-Raum und die Rhone Kultur aus dem Süden. Im Nordwesten Frankreichs wurden riesige Grabhügel mit 40-50m Durchmesser und bis zu 5-6m Höhe errichtet. Diese monumentalen Anlagen sind in der Regel nur mit einer einzigen, zentralen Bestattung in einer großen Grabkammer versehen – meist Männer und nur in selten Fällen Frauen oder Kinder. Zusammen mit den außerordentlich reichen Beigaben (Äxte, Hellebarden, Gold, Silber, Bernstein, Fayence) sind sie Anzeiger für eine deutliche vertikale Gliederung der Gesellschaft mit einzelnen, herausragenden Führungspersonen. Auch in Nordostfrankreich gibt es frühbronzezeitliche Grabhügel, jedoch ist die Erhaltungssituation erheblich schlechter als im Nordwesten. In diesen Hügeln wurden sowohl Brand- als auch Körperbestattungen deponiert. Die Urnen weisen Ähnlichkeiten zu Urnen aus Südengland und Flandern auf. Obgleich die Umfassungen der Hügel Durchmesser von bis zu 100m erreichen konnten, enthalten sie nur wenige oder keine Beigaben. Neben Grabhügeln gab es in Nordostfrankreich zeitgleich auch Brandgräberfelder mit einfachen Urnenbestattungen. Im südlichen Teil, im

---

<sup>35</sup>Jockenhövel (2013), 727.

<sup>36</sup>Jockenhövel (2013), 727-730.

<sup>37</sup>Jockenhövel (2013), 730-733.

<sup>38</sup>Mordant (2013), 571.

Einzugsbereich der Rhone Kultur, in Burgund und Franche-Comté, kommen kleinere Grabhügel mit 6-8m Durchmesser und 1m Höhe vor. Daneben wurden Neolithische Megalithikanlagen sowie Höhlen weiter als Kollektivbestattungsplätze genutzt. Ebenfalls in Burgund treten Einzelgräberfelder mit Körperbestattungen in gestreckter und angehockter Lage auf. Insgesamt ist die Beigabenauswahl in diesen Kontexten limitiert aber deutlich geschlechtsspezifisch: Dolche, Äxte und Nadeln für Männer, Schmuck nur für Frauen<sup>39</sup>.

In der Mittelbronzezeit, im Kontext einer massiven Zunahme von Quantität und Qualität der Metallverarbeitung und Erfindungen wie dem Absatzbeil und Schwertern, formt sich in Nord- und Westfrankreich eine große, intensiv vernetzte Kulturregion, die auch Flandern und den Süden Großbritanniens einschließt. In Bretagne und Normandie war die Errichtung von herausragenden Individualgrabhügel in Fortsetzung einer Entwicklung, die schon seit der fortgeschrittenen Frühbronzezeit zur Verkleinerung der Hügel geführt hatte, weiter rückläufig und wurde schließlich eingestellt. Darüber hinaus sind die Bestattungspraktiken in diesem Raum weitestgehend ein Desiderat. Im Nordosten wurden die Brandbestattungsfelder weitergeführt, die schon in der Frühbronzezeit in diesem Raum aufgetreten waren. Sie enthalten wenige Beigaben, kein Metall und höchstens ein Keramikgefäß als Urne. Südlich davon, in Ostfrankreich, lässt sich eine starke Expansion der östlichen Tumulus Kultur beobachten, die schließlich bis hinein ins Pariser Becken und ins Loire Tal wirkte. Die übliche Bestattungsform in diesem Kulturkreis war das Hügelgrab mit mehreren Beisetzungen. Dabei konnten sowohl Körper- als auch Brandbestattungen eingebracht werden – letztere gewannen im Laufe der Mittelbronzezeit an Bedeutung. Die Gräber sind reich mit Beigaben versehen und zeigen hier eine klare Differenzierung nach Geschlecht: Männer wurden mit Dolchen, Äxten und Pfeilspitzen, Frauen mit Nadeln, Perlen und Armreifen ausgestattet. Das Ritual weist Bezüge zu den kontemporären Praktiken in Süddeutschland auf<sup>40</sup>.

Am Übergang zur Spätbronzezeit konsolidierte sich die kulturelle Ost-West Spaltung Frankreichs. Entlang der Atlantikküste ausgehend von der Iberischen Halbinsel bis in den Beneluxraum hinein bestand der schon zuvor etablierte, atlantische Kulturkomplex fort. Auch in Ostfrankreich lassen sich die Entwicklungen vor dem Hintergrund der bereits in der Mittelbronzezeit nachvollziehbaren Prozessen verstehen. In einem großen Areal zwischen und jeweils jenseits von Rhein und Pariser Becken dominierte der Rhin-Suisse-France orientale (RSFO) Kulturkomplex. Wiederrum war die Situation in Nordostfrankreich geprägt von zwei Einflussphären. Neben traditionelleren Grabformen, wie etwa Körperbestattungen in Steinkisten, wurde in Ostfrankreich im RSFO Raum zunehmend Brandbestattung auf Urnenfeldern praktiziert. Auch im Nordosten war die Brandgrabsitte zunehmend präsent und wurden ab dem 12. Jahrhundert fast universell. Im westlichen Teil hielt sich die Tradition sehr einfacher Brandgräber und karger Beigaben, die schon in der Mittelbronzezeit Verbreitung gefunden hatte. Neben flachen Einzelgräbern wurden für gesellschaftlich herausragende Individuen – meist Männer – auch Grabhügel errichtet. Sie sind mit einer Vielzahl von Beigaben versehen, manchmal mit einem Schwert oder Wägebraüstung. Hügelgräber gewannen in Ostfrankreich zum Ende der Bronzezeit im 9. Jahrhundert wieder an Bewandtnis<sup>41</sup>.

### 3.3.3.6 Südkandinavien

Das wichtigste chronologische Instrument der skandinavischen Bronzezeit ist die – freilich weiterentwickelte – Periodengliederung nach Oskar Montelius. Der Begriff Frühbronzezeit wird für die Perioden I bis III verwandt, die etwa das Zeitfenster von Reineckes Phasen A2 bis Ha A abdecken. Spätbronzezeit umfasst die Perioden IV bis VI, die von Ha B1 bis C reichen. Südkandinavien meint Dänemark sowie die schwedischen Provinzen Scania und Blekinge. Im Vergleich zu nördlicheren Teilen Skandinaviens bieten sich hier naturgeographisch günstigere Bedingungen für Ackerbau, was die Region in der Bronzezeit in die Rolle eines kulturellen Zentrums für Skandinavien versetzt. Im Vergleich zum restlichen Europa fällt die Nordische Bronzezeit vor allem durch ihre außergewöhnlich intensive und stilistisch einzigartige Metallverarbeitung, die Erhaltung vieler tausend Grabhügel und eine auffällige, weit verbreitete Form der Felskunst auf<sup>42</sup>.

Aus der Nordischen Bronzezeit sind viele Gräber erhalten – besonders aus den Perioden II bis IV –, die es

---

<sup>39</sup>Mordant (2013), 571-572 & 581.

<sup>40</sup>Mordant (2013), 572-574 & 581-582.

<sup>41</sup>Mordant (2013), 574-575 & 582-583.

<sup>42</sup>Thrane (2013), 746-750.

erlauben die Entwicklung der Bestattungssitten gut nachzuzeichnen. Bestattungen in einigen Grabhügeln Zentraljütlands sind unter Feuchtbodenbedingungen erhalten und damit ein hervorragendes archäologisches Archiv. Körperbestattungen (meist) in Grabhügeln waren die Regel, bis in Periode II sporadisch einzelne Brandbestattungen – ebenfalls meist in Hügel eingebracht – auftraten. Ab Periode III war die Brandbestattung universell, sieht man von der Situation auf der Insel Gotland ab. Der Übergang zur Bronzezeit in Südsandinavien vollzog sich in verschiedenen Lebensbereichen langsam. Neben dem Hausbau, wo weiter die schon im Neolithikum gebräuchlichen Langhäuser errichtet wurden, und der Flintproduktion, zeigt sich das auch in der Grabanlage, die an alte Tradition anknüpfte. In Dänemark und Südschweden wurden die zu bestattenden Leichname in der Frühbronzezeit in Baumsärge – meist ausgehöhlte Eichenstämme – deponiert. Die Toten wurden gestreckt auf den Rücken gelegt und mit dem Kopf nach Westen orientiert. In Periode III änderte sich das hin zu einer Nord-Süd Orientierung. Oft wurde der Tote innerhalb des Sarges auf eine Ochsenhaut oder eine Wolldecke gebettet. Über manchen Gräbern wurden Totenhäuser errichtet und manche Grabhügel bedecken ein Langhaus. In Periode IV vollzog sich eine Wende hin zu kleineren Grabgruben – Brandbestattungen brauchen weniger Platz. Große Beigaben wie Schwerter, die zuvor mit den Toten abgelegt worden waren, entfallen damit gleichermaßen. Im Laufe der Perioden IV bis VI wurde der Leichenbrand zunehmend in Urnen deponiert, aber Steinkisten und einfache Erdgruben kommen dennoch parallel weiter vor. Die Beigabenmenge nimmt im Zuge dieser Entwicklung weiter ab: Die meisten Brandbestattungen sind nicht mit Metallartefakten ausgestattet<sup>43</sup>.

Das herausragendste Merkmal der Bestattungskultur der Nordischen Bronzezeit sind ihre Grabhügel. Aus der Bronzezeit sind schätzungsweise 100.000 Erdhügel erhalten, die meisten in Südsandinavien und aus den Perioden II bis III. Viele sind durch landwirtschaftliche Aktivität gefährdet. In der Größe variieren sie zwischen sehr klein (5m Durchmesser, 0,5m Höhe) und sehr groß (35m Durchmesser, 6m Höhe), wobei sie im Mittel im Durchschnitt 25m Durchmesser und 2,5m Höhe insgesamt beachtlich ausfallen. Neben diesen Erdhügeln gibt es auch etwa 30.000 Steinhügel, vor allem in den Regionen nördlich von Südsandinavien. Die größten Exemplare in dieser Kategorie messen mehr als 70m im Durchmesser und sind mehr als 10m hoch. Sie gehören damit zu den größten vorgeschichtlichen Bauwerken Europas. In der südschandinavischen Frühbronzezeit wurden Gräber häufig mit einer kleinen Steinpackung überhügelt und auf diesem Steinhügel anschließend ein Erdhügel aus Grassoden aufgebaut. In Dänemark gibt es auch einige spätbronzezeitliche Steinhügel. Während die frühbronzezeitlichen Hügel häufig auf natürlichen Erhebungen und Geländerrücken errichtet wurden, finden sich die späteren Hügel tendenziell eher in Niederungslagen. Abgesehen von einigen Sonderformen wie Langbetten, Hügeln mit einer zum Plateau abgeflachten Spitze und schiffsförmigen Steinsetzungen sind die Hügel äußerlich größenunabhängig sehr ähnlich. Die Anlage der Gräber und Steinsetzungen in ihrem Inneren unterscheidet sich jedoch deutlich von Hügel zu Hügel. Ein Hügel kann in ein oder mehreren Bauphasen errichtet und für spätere Bestattungen erweitert worden sein. Oft findet sich jedoch auch in sehr großen Hügeln nur eine einzige Bestattung. Neolithische Anlagen konnten in der Bronzezeit Weiternutzung oder Ausbau erfahren haben, während bronzezeitliche Hügel selbst mitunter bis weit in die Eisenzeit hinein als Grabanlagen genutzt wurden. Spätbronzezeitliche Urnen wurden häufig in bestehende Hügel eingebracht, sodass viele Hügel Gräber aus zwei deutlich getrennten Phasen enthalten<sup>44</sup>.

Trotz der vielen erhaltenen Grabanlagen ist die Erforschung der bronzezeitlichen Bevölkerung auf Grundlage dieser Grabbefunde ein Desiderat. Die Erhaltungssituation der Knochen ist insgesamt schlecht. Zwischen Männern und Frauen sind keine systematischen Unterschiede beim Bestattungsbrauch erkennbar, abgesehen von den etwas zahlreicheren Grabbeigaben in Männergräbern. Jedoch zeigt der Vergleich der Geschlechtsbestimmung von Brandgräbern aufgrund physisch-anthropologischer Kriterien gegenüber derjenigen aufgrund von Beigaben erstaunliche Abweichungen, die die diachrone Relevanz dieses Ergebnisses in Frage stellen. Die Beigabenmenge und -qualität scheint immerhin Aufschluss über die soziale Gliederung zu geben, da sich jenseits von einigen wenigen, absolut herausragenden "Fürstengräbern" auch regelmäßige Ausstattungsklassen andeuten: Gräber mit Goldbeigaben und Waffen lassen sich von einfacheren mit verzierten Messern, Rasiermessern und Pinzetten unterscheiden. Die Mehrzahl der Gräber enthält kein oder nur ein Metallobjekt. Der Kontrast zwischen Arm und Reich ist in der Spätbronzezeit besonders akzentuiert. Kindergräber sind sehr selten – erst in der Spätbronzezeit finden sich vereinzelt in Urnen neben den Überresten eines Erwachsenen auch die eines Kindes. Nicht alle Bestattungen sind überhügelt oder in Hügel eingebracht, die Flachgräber verhalten sich

<sup>43</sup>Thrane (2013), 754-756.

<sup>44</sup>Thrane (2013), 752-754.

aber abgesehen davon ebenso wie die Hügelgräber. In der Spätbronzezeit wurden in Südschweden auch Flachgräberfelder angelegt, je weiter südlich, desto größer<sup>45</sup>.

### 3.3.3.7 Benelux

Im Benelux-Areal, das hier neben den Niederlanden, Belgien und Luxemburg auch Teile Nordostfrankreichs, Frieslands und des Rheinlands einschließen soll, begegnen sich in der Bronzezeit drei Einflussphären: Die Nordische, die Kontinentale und die Atlantische Bronzezeit. Die lokale, kulturelle Entwicklung ist in dieser Konsequenz kleinteilig und abwechslungsreich. Entscheidenden Einfluss darauf hatte die geographische Gliederung des Areals, wobei zwei wesentliche Dichotomien zu beachten sind: Der Gegensatz von Fluss- und Küstenniederungen gegenüber Pleistozänem Hochland und die Trennung in Areale nördlich und südlich der Mündungsgebiete von Maas, Rhein und IJssel. Im Spätneolithikum und der Bronzezeit gehören die Areale nördlich und östlich dieser Flüsse dem Austauschnetzwerk der Nordischen Bronzezeit zu. Südlich und Westlich der Flüsse überwiegt der Einfluss aus Nord- und Westfrankreich sowie Großbritannien. Das Kalksteinplateau in Südostbelgien einschließlich der Ardennen lässt sich der kontinentalen Sphäre zurechnen<sup>46</sup>.

Für das Spätneolithikum bis 2500calBC lässt sich die Situation vereinfacht folgendermaßen darstellen: Die späte Vordolmen-Kultur besiedelte die nördlichen Niederlande und die Stein Gruppe die Maas-Niederung bis zur belgischen Grenze. In den pleistozänen Höhenlagen fand sich die Einzelgrabkultur, die die Trichterbecherkultur an dieser Position abgelöst hatte. Ab 2500calBC war das gesamte Areal bis in die Ardennen Teil des Glockenbecherkomplexes, wobei sich die vormaligen kulturellen und geographischen Einheiten auch hier in Subgruppen auszudrücken scheinen. Diese Regionalität löste sich nicht auf, sondern wurde am Ende der Frühbronzezeit im Kontext der späten Glockenbecherkultur in der Verteilung von Leitformen wie Wickelschnurkeramik und Riesenbecher erneut sichtbar. Ab 1850calBC, in der Mittelbronzezeit, bildeten sich im Nordosten, Westen und Süden der Niederlande neue Keramikstile heraus: Im Norden – nördlich und östlich von IJssel und Vechte – Elp Keramik, südlich der IJssel Hilversum Keramik sowie später Drakenstein Keramik mit starken Einflüssen aus Südengland und Nordwestfrankreich, im Westen Hoogkarspel Keramik. Ab 1200 war der Benelux-Raum Teil des Urnenfelder-Phänomens. Insbesondere dank der für Urnen verwandten Gefäße lassen sich aber wiederum innerhalb desselben deutlich Keramikstile unterscheiden: Im Nordosten die Ems Gruppe, im Süden der Niederlande Einflüsse aus dem Norddeutschen Raum und im Süden Belgiens eine starke Orientierung an der Rhin-Suisse-France Oriental (RSFO) Tradition. Im Benelux Raum dauert die Bestattung auf Urnenfeldern bis zum Ende der frühen Eisenzeit und damit länger als in anderen Regionen Europas an<sup>47</sup>.

In großen Teilen des Benelux Gebiets wurden ab 2900calBC Grabhügel errichtet, wobei diese Tradition in einzelnen Regionen, wie etwa Nordbelgien, erst ab 2600 bzw. 2000calBC zur Regel wurde. Sie hielt dann bis 1400calBC an. Im Norden und Osten des Benelux Raums waren bis 1200calBC Körperbestattungen, ab der Mittelbronzezeit in gestreckter Rückenlage, die Regel. Ab 1200 überwiegt die Brandbestattung in Urnenfeldertradition. Südlich der Maas findet ein anderer Prozess statt: Brandbestattungen wurden hier bereits im Spätneolithikum im Glockenbecherkontext praktiziert. Schon in der Mittelbronzezeit, also mehrere Jahrhunderte vor der Entstehung des Urnenfelderphänomens, wurde die Brandbestattung die vorherrschende Bestattungssitte. Im Westen der Niederlande vollzieht sich wiederum eine andere, lokale Entwicklung: Nach 1600calBC wurden in Westfriesland keine Grabhügel mehr angelegt. Auch Urnenfelder kommen hier nicht vor. Da die Region besiedelt war und der Forschungsstand als gut gelten darf, muss davon ausgegangen werden, dass hier ein abweichender Bestattungsritus praktiziert wurde, der archäologisch nicht oder nur schwer zu erfassbar ist<sup>48</sup>.

Verglichen mit den Hügeln der Nordischen Bronzezeit fielen die Grabhügel im Benelux Raum klein aus. Selten übersteigt ihr Durchmesser 15m und sie sind sämtlich weniger als 1,5m hoch. Um den Hügel herum wurden Begrenzungs- und Einhegeanlagen in Form von dicht oder locker gepackten Pfostensetzungen und/oder flachen Gräben errichtet. Diese Anlagen zeigen eine große Variabilität – Regionalgruppen deuten sich

---

<sup>45</sup>Thrane (2013), 756-758.

<sup>46</sup>Fokkens and Fontijn (2013), 550-551.

<sup>47</sup>Fokkens and Fontijn (2013), 552-553.

<sup>48</sup>Fokkens and Fontijn (2013), 557-558.

nicht an. Die Parameter Beigabenqualität und -quantität, Hügelgröße und Komplexität der Einhegeanlage scheinen voneinander unabhängig zu sein. Grabhügel bildeten landschaftliche Bezugspunkte, in deren Nähe überproportional häufig Siedlungen anlegt, weitere Hügel errichtet oder in die weitere Gräber eingebracht wurden. Auch Urnenfelder wurden häufig um ältere Grabhügel herum angelegt. Zwischen den einzelnen Bestattungsereignissen in einem Hügel konnten lange Zeiträume vergehen, was darauf hindeutet, dass nur Mitglieder einer sozialen Elite in Grabhügeln beigesetzt wurden. Die Beigabenarmut vieler Bestattungen, besonders südlich der Maas, stellt diese Deutung jedoch in Frage. Nördlich des Rhein und im Nordwesten der Niederlande trat in der Mittelbronzezeit eine standardisierte Form der Männerbestattung auf. Die Leichname wurden als Rückenstrecker deponiert und mit einem Rapier, einem Randleistenbeil und manchmal einer Speerspitze, Arm- oder Haarringen, Pinzetten, einer Rasierklinge und Pfeilspitzen ausgestattet. Nicht zuletzt aufgrund der hohen Standardisierung der Beigaben ist die häufig vorgenommene Assoziation dieser Bestattungen mit dem Begriff “Fürstengrab” zweifelhaft<sup>49</sup>.

In der Spätbronzezeit ab 1200calBC bis 800calBC wandelte sich die vormalige Praxis, nur einen kleinen Teil der Verstorbenen archäologisch fassbar beizusetzen. Stattdessen wurden Urnenfelder mit einer großen Zahl von Bestattungen errichtet. Die Urnen wurden zunächst in große Langbetten eingebracht, nach 1000calBC dann in vereinheitlichte, kleine Hügel mit einem flachen Umfassungsgraben und einer Rampe auf der Südostseite. Obgleich sehr große Urnenfelder existieren ist die Mehrzahl überschaubar und deutet auf eine Population hin, die sich aus drei oder vier Familien gespeißt haben könnte<sup>50</sup>.

### 3.3.3.8 England

Die Bronzezeit in Großbritannien und Irland erstreckte sich über einen Zeitraum von 2500-800/600calBC. Das schließt jedoch auch das lokale Chalcolithikum ein, das bis 2150calBC reicht. Die Innovation der Bronzemetallurgie verbreitete sich, erst einmal entdeckt, äußert schnell. Die Frühbronzezeit dauerte nach britischer Terminologie von 2150-1500calBC, die Mittelbronzezeit von 1500-1150calBC und die Spätbronzezeit schließlich von 1150calBC bis 800/600calBC. Die Insellage hebt die Region deutlich von den oben betrachteten Fällen ab und ist Grund für den Sonderweg, den die Entwicklung in Großbritannien und Irland im Vergleich zum Festland ging. Gleichmaßen bestanden aber auch vielfältige und tiefgreifende Verbindungen insbesondere im Kontext der Atlantischen Bronzezeit nach Nordwestfrankreich und ebenfalls entlang der in die Nordsee entwässernden Flüsse bis nach Zentraleuropa hinein. Sowohl Irland als auch Großbritannien sind durch ihre lange, abwechslungsreiche Küstenlinie geprägt. Großbritannien ist naturräumlich in landwirtschaftlich gut nutzbare Niederungslagen im Süden und Osten, in England, gegenüber unwirtlicheren Hochebenen im Westen und besonders im Norden, also in Wales und Schottland gegliedert. Doch auch in Wales und Schottland stechen einzelne Regionen durch hohes ackerbauliches Potential hervor. Irlands Küste ist vielerorts hoch und schroff. Sie umschließt nieder gelegenes Land, dessen Potential für Landwirtschaft ebenfalls im Süden und Osten am höchsten ist<sup>51</sup>.

Im Gegensatz zu Frankreich, wo Kupfermetallurgie schon im 4. Jahrtausend bekannt war, traten die frühesten Kupferartefakte in Großbritannien und Irland erst ein Jahrtausend später um 2500/2400calBC auf. Sie waren Teil eines Innovationspakets aus Zentraleuropa, das neben Glockenbecherkeramik, steinernen Armschutzplatten, gestielten und mit Widerhaken versehenen Pfeilspitzen auch Kupferdolche und goldene Körpchenanhänger umfasste. In Großbritannien bildete sich dieses Ereignis in einer neuen lokalen Glockenbecher Tradition ab, die sich durch Einzelkörperbestattungen auszeichnete. In Irland führte der Glockenbechereinfluss nicht zu einer so tiefgreifenden Veränderung der Bestattungssitte, allerdings wurde auch hier Glockenbecherkeramik Teil von Handlungen im Kontext des Totenrituals: Sie wurde an älteren Grabanlagen deponiert und in neue Brandgräber in Grabhügeln eingebracht. Sowohl in Großbritannien als auch in Irland war die bronzezeitliche Landschaft geprägt von intentional positionierten und aufeinander ausgerichteten Monumentalanlagen. Das schließt die neuen Grabhügel für Glockenbecherbestattungen in Großbritannien und Keilgräber in Irland ebenso ein wie eine Vielzahl unterschiedlicher, nichtfunktionaler Erd-, Holz- oder Steinanlagen und neolithische Henges und Megalithanlagen. Wie in Skandinavien entstand in Großbritannien Felskunst, die ebenfalls der

<sup>49</sup>Fokkens and Fontijn (2013), 558-561.

<sup>50</sup>Fokkens and Fontijn (2013), 561-562.

<sup>51</sup>Roberts (2013), 531-533.

komplexen Rituallandschaft zugerechnet werden muss. Die Grabhügel und Monumentalanlagen in Süd- und Nordostengland, Zentralschottland sowie Ostirland und dem Orkney Archipel sind vergleichsweise größer als in anderen Regionen, strukturell aber ähnlich<sup>52</sup>.

Im ausgehenden 3. und beginnenden 2. Jahrtausend überwogen in Südengland Körperbestattungen in Grabhügelgruppen nach dem Modell der Wessex Kultur. Die Gräber sind teilweise reich und mit exotischen Beigaben ausgestattet. Außerhalb von Südengland herrscht eine große regionale Variabilität von Bestattungssitten in Großbritannien und Irland: In Nordengland hatten Bestattungen in Höhlen einige Bedeutung, in Ostengland Moorbestattungen. In großen Teilen Westschottlands und Irlands wurden Flachgräberfelder angelegt. Die Gräber sind einfache Gruben oder mit einer Steinkiste ausgebaut. In Irland wurden zudem auch ältere Keilgräber wiederbelegt und herausragend große Grabhügel neu errichtet. Auch hinsichtlich der Beigaben gab es klare regionale Vorlieben für einzelne Artefaktkategorien: Gagatcolliers in weiblichen Bestattungen im Norden Großbritanniens, Bernsteincolliers im Süden, sowie lokal Bronze- oder Feuersteindolche. In den verschiedenen Kontexten wurde häufig sowohl Brand- als auch Körperbestattung praktiziert, wobei die Verbrennung der Verstorbenen ab dem Beginn des 2. Jahrtausends allgemein zu überwiegen scheint. Grabanlagen wurden häufig über lange Zeiträume genutzt oder deutlich nach deren ursprünglicher Anlage wieder neu belegt. Auch Ritualanlagen wie Holz-, Stein- und Menhirkreise sowie Ring Cairns sind regelmäßig mit Bestattungen assoziiert<sup>53</sup>.

Mitte des 2. Jahrtausends vollzogen sich sowohl in Großbritannien als auch in Irland, ganz besonders jedoch im Süden und Osten Englands, eine Reihe von Veränderungen. Die archäologische Quellenlage verschiebt sich in diesem Zeitfenster zuungunsten von Grab- und Monumentalanlagen. Stattdessen nimmt die Informationsdichte hinsichtlich Siedlungen und Subsistenz zu. Jetzt häufiger befestigte Siedlungen mit kreisförmigem Aufriss, Rundhäuser und regelmäßige, rechtwinklige Ackersysteme mit begrenzenden Gräben und Zäunen begannen die Kulturlandschaft zu dominieren. Wilde Pflanzen und Tiere verloren an Bedeutung in der Subsistenz, stattdessen ist mit der Einführung von Brunnen sowie neuen Getreiden und Hülsenfrüchten eine Intensivierung der Landwirtschaft zu beobachten. Stein, Flint und andere organische und inorganische Werkstoffe wurden als wichtigste Träger der materiellen Kultur von Gold und Bronze verdrängt. Letztere sind archäologisch allerdings auch deswegen viel sichtbarer, da sich eine ausgeprägte Deponierungstradition etablierte. Diese bildet sich jedoch nicht im stark fragmentierten und regional heterogenen Bestattungsbefund ab. Ab der Mitte des 2. bis zum Anfang des 1. Jahrtausends war die Brandbestattung die am weitesten verbreitete Bestattungsform. In vielen Regionen Englands wurden siedlungsnahen Flachgräberfelder angelegt. Die Beigabenauswahl war fast vollständig auf Gefäßkeramik beschränkt. In Irland wurden Urnengräber angelegt, parallel allerdings auch weiter bis ins erste Jahrtausend Grabhügel errichtet. Die älteren Traditionen wurden langsam durch eine sehr flexible Praxis ersetzt, nach der der Leichenbrand zusammen mit unverzierten, groben Keramikgefäßen in Flachgräberfeldern, Grabhügeln, Gräben und sogar Siedlungen beigesetzt wurde. Neben den eigentlichen Brandbestattungen kommen auch Pseudogräber verhältnismäßig häufig vor. Sie wurden unter anderem auf Gräberfeldern deponiert und enthalten große Mengen verbranntes Getreide. In Schottland wurden die Brandbestattungen meist in ältere Monumente eingebracht. Im frühen ersten Jahrtausend wurde vielerorts kein archäologisch fassbares Bestattungsritual mehr praktiziert. Die Bestattungsbefunde beschränken sich auf kleine Mengen verbrannter menschlicher Knochen, die in Siedlungen, Gräben oder auf Äckern sporadisch auftreten<sup>54</sup>.

### 3.4 Fragestellungen

---

<sup>52</sup>Roberts (2013), 533-535.

<sup>53</sup>Roberts (2013), 535-536.

<sup>54</sup>Roberts (2013), 537-542.

# Kapitel 4

## Datenauswertung

### 4.1 Technische Umsetzung

Das Modell und alle Analyswerkzeuge sind als Paket für die Statistikprogrammiersprache R<sup>1</sup> implementiert (github/nevrome/...). Das eigentliche Modell ist mittels des Rcpp-Frameworks<sup>2</sup> in C++<sup>3</sup> umgesetzt, um auf dessen höhere Geschwindigkeit und bessere Werkzeuge für Objektorientiertes Programmieren zurückgreifen zu können. Daneben enthält das Paket in R geschriebene Hilfsfunktionen zur Datenaufbereitung, Analyse und Visualisierung. Getrennt von diesem R Paket existiert ein zweites Repositorium (github/nevrome/...), in dem Modellrechnung und Auswertung für das bronzezeitliche Fallbeispiel ausgeführt wurden. Ein Teil der Entwicklung fand zunächst hier statt, wurde dann aber über generalisierte Funktionen in genanntes R Paket übernommen und wird hier jetzt nur noch referenziert.

Zur Implementierung von Analyse und Hilfsfunktionen in R kamen neben Funktionen aus Basispaketen auch eine große Anzahl von Community-Paketen zum Einsatz. Dazu gehören ... **Nennen und Zitieren!**. Auch bei der Umsetzung des Modells in C++ habe ich auf Erweiterungsbibliotheken zurückgegriffen. Allem voran zu nennen ist **Nennen und Zitieren!**.

Code und Daten für das Modell sind öffentlich und frei zugänglich. Alle Ergebnisse können reproduziert werden. Eine Anleitung dafür findet sich auf Github ().

Die wesentliche, technischen Arbeitsschritte zur Nutzung des Modell von *Datenbeschaffung und -Vorbereitung* über *Modelldurchlauf* und schließlich *Ergebnisauswertung* seien im folgenden überblicksartig beschrieben. Die innere Gliederung des Modells wurde bereits weiter oben erläutert. Eine genaue Darstellung der Funktionsweise einzelner Submodule unterbleibt im Rahmen dieser Arbeit.

### 4.2 Datensatz Radon-B

...

Abbildung ?? zeigt, wie sich die C14-Daten in RADON-B räumlich und zeitlich verteilen. Für einzelne Regionen liegen für gewisse Zeiträume verhältnismäßig viele Daten vor, für die Mehrzahl der Regionen ist die Datenmenge allerdings sehr gering. Diese Ungleichverteilung der Daten kann viele verschiedene Gründe haben:

- Schwerpunkte der Datenaufnahme für RADON-B nach Forschungsinteressen der beteiligten Wissenschaftler.

---

<sup>1</sup>R Core Team (2016)

<sup>2</sup>Eddelbuettel and Balamuta (2017); Eddelbuettel and François (2011); Eddelbuettel (2013)

<sup>3</sup>(ISO/IEC 14882:2017 2017)



- Regionale und zeitliche Ausrichtung von Forschungsprojekten, in deren Rahmen die C14-Daten erstellt wurden. Damit zusammen hängt die politische Rahmensituation, die C14-Datierung in größerem Umfang z.B. in den Osteuropäischen Staaten erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion möglich gemacht hat.
- Forschungstraditionen
- Erhaltungssituation organischer Funde
- Dateneingabe in RADON-B (Wo sind Grabmetainformationen beigelegt?)
- weitere mögliche Bestattungsformen, die archäologisch nicht fassbar sind

Das scheint sich auch im RADON-B Datensatz abzubilden: In fast allen Untersuchungsregionen dominieren zum Ende hin Brandbestattungen (siehe Abbildung ??).

Diesen Umstand gibt RADON-B in Ermangelung entsprechender Daten leider nicht wieder (siehe Abbildung ??)

#### **4.2.1 Datenvorbereitung und Gliederung**

#### **4.2.2 Deskriptive Analyse**

#### **4.2.3 Quellenkritik**

Stimmt das, was der Datensatz mir sagen möchte?

### **4.3 Simulation**

#### **4.3.1 Funktionalität**

Wie werden welche Gegebenheiten der realen Welt im Modell abgebildet?

#### **4.3.2 Implementierung**

#### **4.3.3 Simulationsparameter**

#### **4.3.4 Allgemeine Beobachtungen zum Simulationsverhalten**

### **4.4 Kulturelle und Räumliche Distanz**

### **4.5 Kausale Interaktionsbeziehungen**

### **4.6 Simulation und reale Entwicklung**

## Kapitel 5

# Zusammenfassung und Abschließende Gedanken

# Kapitel 6

## Literatur

- Abdellaoui, Abdel, Jouke-Jan Hottenga, Gonneke Willemsen, Meike Bartels, Toos van Beijsterveldt, Erik A. Ehli, Gareth E. Davies, et al. 2015. “Educational Attainment Influences Levels of Homozygosity Through Migration and Assortative Mating.” *PLOS ONE* 10 (3): e0118935. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0118935>.
- Abdellaoui, Abdel, Jouke-Jan Hottenga, Xiangjun Xiao, Paul Scheet, Erik A. Ehli, Gareth E. Davies, James J. Hudziak, et al. 2013. “Association Between Autozygosity and Major Depression: Stratification Due to Religious Assortment.” *Behavior Genetics* 43 (6): 455–67. <https://doi.org/10.1007/s10519-013-9610-1>.
- Acerbi, Alberto, and R. Alexander Bentley. 2014. “Biases in Cultural Transmission Shape the Turnover of Popular Traits.” *Evolution and Human Behavior* 35 (3): 228–36. <https://doi.org/10.1016/j.evolhumbehav.2014.02.003>.
- Acerbi, Alberto, Stefano Ghirlanda, and Magnus Enquist. 2012. “The Logic of Fashion Cycles.” *PLOS ONE* 7 (3): e32541. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0032541>.
- Alberti, Marina, Cristian Correa, John M. Marzluff, Andrew P. Hendry, Eric P. Palkovacs, Kiyoko M. Gotanda, Victoria M. Hunt, Travis M. Apgar, and Yuyu Zhou. 2017. “Global Urban Signatures of Phenotypic Change in Animal and Plant Populations.” *Proceedings of the National Academy of Sciences*, January, 201606034. <https://doi.org/10.1073/pnas.1606034114>.
- Alfani, Guido. 2013. “Plague in Seventeenth-Century Europe and the Decline of Italy: An Epidemiological Hypothesis.” *European Review of Economic History* 17 (4): 408–30. <https://doi.org/10.1093/ereh/het013>.
- Alland, A. 1972. “Cultural Evolution: The Darwinian Model.” *Social Biology* 19 (3): 227–39.
- Allentoft, Morten E., Martin Sikora, Karl-Göran Sjögren, Simon Rasmussen, Morten Rasmussen, Jesper Stenderup, Peter B. Damgaard, et al. 2015. “Population Genomics of Bronze Age Eurasia.” *Nature* 522 (7555): 167–72. <https://doi.org/10.1038/nature14507>.
- Allison, A. C. 1954. “Protection Afforded by Sickle-Cell Trait Against Subtertian Malarial Infection.” *British Medical Journal* 1 (4857): 290–94.
- Aoki, Kenichi, and Marcus W. Feldman. 2014. “Evolution of Learning Strategies in Temporally and Spatially Variable Environments: A Review of Theory.” *Theoretical Population Biology*, Evolution of learning, 91 (February): 3–19. <https://doi.org/10.1016/j.tpb.2013.10.004>.
- Aoki, Kenichi, Mitsuo Shida, and Nanako Shigesada. 1996. “Travelling Wave Solutions for the Spread of Farmers into a Region Occupied by Hunter.” *Theoretical Population Biology* 50 (1): 1–17. <https://doi.org/10.1006/tpbi.1996.0020>.
- Aoki, Kenichi, Joe Yuichiro Wakano, and Marcus W. Feldman. 2005. “The Emergence of Social Learning in a Temporally Changing Environment: A Theoretical Model.” *Current Anthropology* 46 (2): 334–40. <https://doi.org/10.1086/jha.46.2.334>.

//doi.org/10.1086/428791.

Aoki, K., J. Y. Wakano, and M. W. Feldman. 2017. "Gene-Culture Models for the Evolution of Altruistic Teaching." In *On Human Nature*, edited by Michel Tibayrenc and Francisco J. Ayala, 279–96. San Diego: Academic Press. <https://doi.org/10.1016/B978-0-12-420190-3.00018-1>.

Arbilly, Michal, Daniel B. Weissman, Marcus W. Feldman, and Uri Grodzinski. 2014. "An Arms Race Between Producers and Scroungers Can Drive the Evolution of Social Cognition." *Behavioral Ecology* 25 (3): 487–95. <https://doi.org/10.1093/beheco/aru002>.

Baldini, Ryan. 2015a. "Revisiting the Effect of Population Size on Cumulative Cultural Evolution." *Journal of Cognition and Culture* 15 (3-4): 320–36. <https://doi.org/10.1163/15685373-12342153>.

———. 2015b. "Revisiting the Effect of Population Size on Cumulative Cultural Evolution." *Journal of Cognition and Culture* 15 (3-4): 320–36. <https://doi.org/10.1163/15685373-12342153>.

Banister, Judith. 2004. "Shortage of Girls in China Today." *Journal of Population Research* 21 (1): 19–45. <https://doi.org/10.1007/BF03032209>.

Barbujani, G., and R. R. Sokal. 1990. "Zones of Sharp Genetic Change in Europe Are Also Linguistic Boundaries." *Proceedings of the National Academy of Sciences* 87 (5): 1816–9.

Barnosky, Anthony D., Paul L. Koch, Robert S. Feranec, Scott L. Wing, and Alan B. Shabel. 2004. "Assessing the Causes of Late Pleistocene Extinctions on the Continents." *Science* 306 (5693): 70–75. <https://doi.org/10.1126/science.1101476>.

Bar-Yosef, Ofer. 1998. "On the Nature of Transitions: The Middle to Upper Palaeolithic and the Neolithic Revolution." *Cambridge Archaeological Journal* 8 (2): 141–63. <https://doi.org/10.1017/S0959774300001815>.

Belovsky, Gary E. 1988. "An Optimal Foraging-Based Model of Hunter-Gatherer Population Dynamics." *Journal of Anthropological Archaeology* 7 (4): 329–72. [https://doi.org/10.1016/0278-4165\(88\)90002-5](https://doi.org/10.1016/0278-4165(88)90002-5).

Benyamin, B., BSt Pourcain, O. S. Davis, G. Davies, N. K. Hansell, M.-Ja Brion, R. M. Kirkpatrick, et al. 2014. "Childhood Intelligence Is Heritable, Highly Polygenic and Associated with *FNBP1L*." *Molecular Psychiatry* 19 (2): 253–58. <https://doi.org/10.1038/mp.2012.184>.

Berg, Jeremy J., and Graham Coop. 2014. "A Population Genetic Signal of Polygenic Adaptation." *PLOS Genetics* 10 (8): e1004412. <https://doi.org/10.1371/journal.pgen.1004412>.

Bird, R. Bliege, D. W. Bird, B. F. Coddig, C. H. Parker, and J. H. Jones. 2008. "The 'Fire Stick Farming' Hypothesis: Australian Aboriginal Foraging Strategies, Biodiversity, and Anthropogenic Fire Mosaics." *Proceedings of the National Academy of Sciences* 105 (39): 14796–14801. <https://doi.org/10.1073/pnas.0804757105>.

Bisin, Alberto, and Thierry Verdier. 2001. "The Economics of Cultural Transmission and the Dynamics of Preferences." *Journal of Economic Theory* 97 (2): 298–319. <https://doi.org/10.1006/jeth.2000.2678>.

Blackmore, Susan, and Richard Dawkins. 2000. *Die Macht Der Meme Oder Die Evolution von Kultur Und Geist*. Heidelberg: Spektrum Akad. Verl.

Blackmore, Susan J. 1999. *The Meme Machine*. Oxford [England]; New York: Oxford University Press.

Blum, Harold F. 1978. "Uncertainty in Interplay of Biological and Cultural Evolution: Man's View of Himself." *The Quarterly Review of Biology* 53 (1): 29–40. <https://doi.org/10.1086/410334>.

Boas, Franz. 1911. *The Mind of Primitive Man: A Course of Lectures Delivered Before the Lowell Institute, Boston, Mass., and the National University of Mexico, 1910-1911*. New York: Macmillan.

Bocquet-Appel, Jean-Pierre. 2002. "Paleoanthropological Traces of a Neolithic Demographic Transition." *Current Anthropology* 43 (4): 637–50. <https://doi.org/10.1086/342429>.

Boni, Maciej F., and Marcus W. Feldman. 2005. "Evolution of Antibiotic Resistance by Human and Bacterial Niche Construction." *Evolution; International Journal of Organic Evolution* 59 (3): 477–91.

- Borgerhoff Mulder, Monique. 1998. "The Demographic Transition: Are We Any Closer to an Evolutionary Explanation?" *Trends in Ecology & Evolution* 13 (7): 266–70. [https://doi.org/10.1016/S0169-5347\(98\)01357-3](https://doi.org/10.1016/S0169-5347(98)01357-3).
- Bowler, Peter J. 1989. *Evolution: The History of an Idea*. University of California Press.
- Boyd, Robert, and Peter J. Richerson. 1983. "The Cultural Transmission of Acquired Variation: Effects on Genetic Fitness." *Journal of Theoretical Biology* 100 (4): 567–96. [https://doi.org/10.1016/0022-5193\(83\)90324-7](https://doi.org/10.1016/0022-5193(83)90324-7).
- . 1985. *Culture and the Evolutionary Process*. Chicago: University of Chicago Press.
- . 1988. "The Evolution of Reciprocity in Sizable Groups." *Journal of Theoretical Biology* 132 (3): 337–56. [https://doi.org/10.1016/S0022-5193\(88\)80219-4](https://doi.org/10.1016/S0022-5193(88)80219-4).
- . 2009. "Voting with Your Feet: Payoff Biased Migration and the Evolution of Group Beneficial Behavior." *Journal of Theoretical Biology* 257 (2): 331–39. <https://doi.org/10.1016/j.jtbi.2008.12.007>.
- Broughton, Jack M. 1997. "Widening Diet Breadth, Declining Foraging Efficiency, and Prehistoric Harvest Pressure: Ichthyofaunal Evidence from the Emeryville Shellmound, California." *Antiquity* 71 (274): 845–62. <https://doi.org/10.1017/S0003598X0008577X>.
- Bustamante, Carlos D., Adi Fledel-Alon, Scott Williamson, Rasmus Nielsen, Melissa Todd Hubisz, Stephen Glanowski, David M. Tanenbaum, et al. 2005. "Natural Selection on Protein-Coding Genes in the Human Genome." *Nature* 437 (7062): 1153–7. <https://doi.org/10.1038/nature04240>.
- Cavalli-Sforza, L., and Marcus W. Feldman. 1973. "Models for Cultural Inheritance I. Group Mean and Within Group Variation." *Theoretical Population Biology* 4 (1): 42–55. [https://doi.org/10.1016/0040-5809\(73\)90005-1](https://doi.org/10.1016/0040-5809(73)90005-1).
- Cavalli-Sforza, L. L., and M. W. Feldman. 1973. "Cultural Versus Biological Inheritance: Phenotypic Transmission from Parents to Children. (A Theory of the Effect of Parental Phenotypes on Children's Phenotypes)." *American Journal of Human Genetics* 25 (6): 618–37.
- Cavalli-Sforza, Luigi Luca, and Marcus W. Feldman. 1981. *Cultural Transmission and Evolution: A Quantitative Approach*. Monographs in Population Biology 16. Princeton, N.J: Princeton University Press.
- Centola, Damon. 2010. "The Spread of Behavior in an Online Social Network Experiment." *Science* 329 (5996): 1194–7. <https://doi.org/10.1126/science.1185231>.
- . 2011. "An Experimental Study of Homophily in the Adoption of Health Behavior." *Science* 334 (6060): 1269–72. <https://doi.org/10.1126/science.1207055>.
- Childe, Vere Gordon. 1925. *The Dawn of European Civilization*. London.
- . 1936. *Man Makes Himself*. London.
- . 1951. *Social Evolution*. London.
- Chudek, Maciej, Sarah Heller, Susan Birch, and Joseph Henrich. 2012. "Prestige-Biased Cultural Learning: Bystander's Differential Attention to Potential Models Influences Children's Learning." *Evolution and Human Behavior* 33 (1): 46–56. <https://doi.org/10.1016/j.evolhumbehav.2011.05.005>.
- Chudek, Maciej, and Joseph Henrich. 2011. "Culturegene Coevolution, Norm-Psychology and the Emergence of Human Prosociality." *Trends in Cognitive Sciences* 15 (5): 218–26. <https://doi.org/10.1016/j.tics.2011.03.003>.
- Collard, Mark, Briggs Buchanan, Jesse Morin, and Andre Costopoulos. 2011. "What Drives the Evolution of Huntergatherer Subsistence Technology? A Reanalysis of the Risk Hypothesis with Data from the Pacific Northwest." *Philosophical Transactions of the Royal Society of London B: Biological Sciences* 366 (1567): 1129–38. <https://doi.org/10.1098/rstb.2010.0366>.
- Collard, Mark, April Ruttle, Briggs Buchanan, and Michael J. O'Brien. 2013. "Population Size and Cultural Evolution in Nonindustrial Food-Producing Societies." *PLOS ONE* 8 (9): e72628. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0072628>.

- Colleran, Heidi. 2016. "The Cultural Evolution of Fertility Decline." *Phil. Trans. R. Soc. B* 371 (1692): 20150152. <https://doi.org/10.1098/rstb.2015.0152>.
- Coratenuto, L., M. W. Feldman, and L. Cavalli-Sforza. 1989. "Age Structure in Models of Cultural Transmission. Working Paper No. 16." Morrison Institute for Population and Resource Studies, Stanford, CA.
- Creanza, Nicole, and Marcus W. Feldman. 2014. "Complexity in Models of Cultural Niche Construction with Selection and Homophily." *Proceedings of the National Academy of Sciences* 111 (Supplement 3): 10830–7. <https://doi.org/10.1073/pnas.1400824111>.
- Creanza, Nicole, Laurel Fogarty, and Marcus W. Feldman. 2012. "Models of Cultural Niche Construction with Selection and Assortative Mating." *PLOS ONE* 7 (8): e42744. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0042744>.
- Creanza, Nicole, Oren Kolodny, and Marcus W. Feldman. 2017. "Cultural Evolutionary Theory: How Culture Evolves and Why It Matters." *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 201620732. <https://doi.org/10.1073/pnas.1620732114>.
- Crema, Enrico R., Anne Kandler, and Stephen Shennan. 2016. "Revealing Patterns of Cultural Transmission from Frequency Data: Equilibrium and Non-Equilibrium Assumptions." *Scientific Reports* 6 (December): 39122. <https://doi.org/10.1038/srep39122>.
- Czebreszuk, J. 2013. "The Bronze Age in the Polish Lands." In *The Oxford Handbook of the European Bronze Age*, edited by H. Fokkens and A. F. Harding, 1st ed., 767–86. Oxford Handbooks. Oxford: Oxford University Press.
- Darwin, Charles. 1859. *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or, the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*. London: J. Murray.
- . 1871. *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*. London: J. Murray.
- Davies, G., A. Tenesa, A. Payton, J. Yang, S. E. Harris, D. Liewald, X. Ke, et al. 2011. "Genome-Wide Association Studies Establish That Human Intelligence Is Highly Heritable and Polygenic." *Molecular Psychiatry* 16 (10): 996–1005. <https://doi.org/10.1038/mp.2011.85>.
- Dawkins, Richard. 1976. *The Selfish Gene*. New York: Oxford University Press.
- . 2006. *The God Delusion*.
- . 2016. *The Selfish Gene: 40th Anniversary Edition*. New York, NY: Oxford University Press.
- Dąbrowski, Jan. 2004. *Aeltere Bronzezeit in Polen - Starsza Epoka Brązu W Polsce*. Warszawa: Wydawn. Instytutu Archeologii i Etnologii PAN.
- de Filippo, Cesare, Chiara Barbieri, Mark Whitten, Sununguko Wata Mpoloka, Ellen Drofn Gunnarsdóttir, Koen Bostoen, Terry Nyambe, et al. 2011. "Y-Chromosomal Variation in Sub-Saharan Africa: Insights into the History of Niger-Congo Groups." *Molecular Biology and Evolution* 28 (3): 1255–69. <https://doi.org/10.1093/molbev/msq312>.
- Dennett, Daniel C. 1978. *Brainstorms: Philosophical Essays on Mind and Psychology*. Montgomery, VT: Bradford Books.
- . 1984. *Elbow Room: The Varieties of Free Will Worth Wanting*. Cambridge, MA: Bradford Books.
- . 1991. *Consciousness Explained*. Boston, MA: Little Brown.
- . 1995. *Darwin's Dangerous Idea: Evolution and the Meanings of Life*. London: Allen Lane The Penguin Press.
- Domingue, Benjamin W., Jason Fletcher, Dalton Conley, and Jason D. Boardman. 2014. "Genetic and Educational Assortative Mating Among US Adults." *Proceedings of the National Academy of Sciences* 111 (22): 7996–8000. <https://doi.org/10.1073/pnas.1321426111>.
- Durham, William H. 1991. *Coevolution: Genes, Culture, and Human Diversity*. Stanford: Stanford University Press.

- Eddelbuettel, Dirk. 2013. *Seamless R and C++ Integration with Rcpp*. New York: Springer.
- Eddelbuettel, Dirk, and James Joseph Balamuta. 2017. "Extending R with C++: A Brief Introduction to Rcpp." *PeerJ Preprints* 5. <https://doi.org/10.7287/peerj.preprints.3188v1>.
- Eddelbuettel, Dirk, and Romain François. 2011. "Rcpp: Seamless R and C++ Integration." *Journal of Statistical Software* 40 (8): 1–18. <https://doi.org/10.18637/jss.v040.i08>.
- Edmonds, Bruce. 1998. "On Modelling in Memetics." *Journal of Memetics* 2.
- Efferson, Charles, Rafael Lalive, Peter J. Richerson, Richard McElreath, and Mark Lubell. 2008. "Conformists and Mavericks: The Empirics of Frequency-Dependent Cultural Transmission." *Evolution and Human Behavior* 29 (1): 56–64. <https://doi.org/10.1016/j.evolhumbehav.2007.08.003>.
- Enard, David, Le Cai, Carina Gwennap, and Dmitri A. Petrov. 2016. "Viruses Are a Dominant Driver of Protein Adaptation in Mammals." *eLife* 5 (May): e12469. <https://doi.org/10.7554/eLife.12469>.
- Enquist, Magnus, and Stefano Ghirlanda. 2007. "Evolution of Social Learning Does Not Explain the Origin of Human Cumulative Culture." *Journal of Theoretical Biology* 246 (1): 129–35. <https://doi.org/10.1016/j.jtbi.2006.12.022>.
- Enquist, M., S. Ghirlanda, A. Jarrick, and C. -A. Wachtmeister. 2008. "Why Does Human Culture Increase Exponentially?" *Theoretical Population Biology* 74 (1): 46–55. <https://doi.org/10.1016/j.tpb.2008.04.007>.
- Falkenstein, Frank. 2012. "The Development of Burial Rites from the Tumulus to the Urnfield Culture in Southern Central Europe." *MOM Éditions* 58 (1): 329–40.
- . 2017. "Zum Wandel Der Bestattungssitten von Der Hügelgräber- Zur Urnenfelderkultur in Süddeutschland." In *Phasenübergänge Und Umbrüche Im Bronzezeitlichen Europa*, edited by D. Brandherm and B. Nessel, 77–96. UPA 297. Bonn.
- Feldman, Marcus W., and L. L. Cavalli-Sforza. 1975. "Models for Cultural Inheritance: A General Linear Model." *Annals of Human Biology* 2 (3): 215–26. <https://doi.org/10.1080/03014467500000791>.
- . 1976. "Cultural and Biological Evolutionary Processes, Selection for a Trait Under Complex Transmission." *Theoretical Population Biology* 9 (2): 238–59. [https://doi.org/10.1016/0040-5809\(76\)90047-2](https://doi.org/10.1016/0040-5809(76)90047-2).
- . 1979. "Aspects of Variance and Covariance Analysis with Cultural Inheritance." *Theoretical Population Biology* 15 (3): 276–307. [https://doi.org/10.1016/0040-5809\(79\)90043-1](https://doi.org/10.1016/0040-5809(79)90043-1).
- Feldman, M. W., and L. L. Cavalli-Sforza. 1977. "The Evolution of Continuous Variation. II. Complex Transmission and Assortative Mating." *Theoretical Population Biology* 11 (2): 161–81. [https://doi.org/10.1016/0040-5809\(77\)90024-7](https://doi.org/10.1016/0040-5809(77)90024-7).
- . 1989. "On the Theory of Evolution Under Genetic and Cultural Transmission with Application to the Lactose Absorption." In *Mathematical Evolutionary Theory*, edited by M. W. Feldman, 145–73. Princeton: Princeton Univ Press.
- Fogarty, Laurel, Nicole Creanza, and Marcus W. Feldman. 2015. "Cultural Evolutionary Perspectives on Creativity and Human Innovation." *Trends in Ecology & Evolution* 30 (12): 736–54. <https://doi.org/10.1016/j.tree.2015.10.004>.
- Fogarty, L., N. Creanza, and M. W. Feldman. 2013. "The Role of Cultural Transmission in Human Demographic Change: An Age-Structured Model." *Theoretical Population Biology* 88 (September): 68–77. <https://doi.org/10.1016/j.tpb.2013.06.006>.
- Fogarty, L., P. Strimling, and K. N. Laland. 2011. "The Evolution of Teaching." *Evolution* 65 (10): 2760–70. <https://doi.org/10.1111/j.1558-5646.2011.01370.x>.
- Fokkens, H., and D. Fontijn. 2013. "The Bronze Age in the Low Countries." In *The Oxford Handbook of the European Bronze Age*, edited by H. Fokkens and A. F. Harding, 1st ed., 550–70. Oxford Handbooks. Oxford: Oxford University Press.

- Gage, Timothy B., and Sharon DeWitte. 2009. "What Do We Know About the Agricultural Demographic Transition?" *Current Anthropology* 50 (5): 649–55. <https://doi.org/10.1086/605017>.
- Garibaldi, Lucas A., Barbara Gemmill-Herren, Raffaele D'Annolfo, Benjamin E. Graeb, Saul A. Cunningham, and Tom D. Breeze. 2017. "Farming Approaches for Greater Biodiversity, Livelihoods, and Food Security." *Trends in Ecology & Evolution* 32 (1): 68–80. <https://doi.org/10.1016/j.tree.2016.10.001>.
- Giraldeau, Luc-Alain, Thomas Caraco, and Thomas J. Valone. 1994. "Social Foraging: Individual Learning and Cultural Transmission of Innovations." *Behavioral Ecology* 5 (1): 35–43. <https://doi.org/10.1093/beheco/5.1.35>.
- Goldberg, Amy, Torsten Günther, Noah A. Rosenberg, and Mattias Jakobsson. 2017. "Ancient X Chromosomes Reveal Contrasting Sex Bias in Neolithic and Bronze Age Eurasian Migrations." *Proceedings of the National Academy of Sciences* 114 (10): 2657–62. <https://doi.org/10.1073/pnas.1616392114>.
- Gopher, Avi, Shahal Abbo, and Simcha Lev Yadun. 2001. "The 'When', the 'Where' and the 'Why' of the Neolithic Revolution in the Levant." *Documenta Praehistorica* 28 (0): 49–62. <https://doi.org/10.4312/dp.28.3>.
- Gumpłowicz, Ludwig. 1885. *Grundriss Der Soziologie*. Wien.
- Harding, A. F. 2000. *European Societies in the Bronze Age*. Cambridge World Archaeology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hardy, Bruce L. 2010. "Climatic Variability and Plant Food Distribution in Pleistocene Europe: Implications for Neanderthal Diet and Subsistence." *Quaternary Science Reviews* 29 (5): 662–79. <https://doi.org/10.1016/j.quascirev.2009.11.016>.
- Henrich, Joe, and Robert Boyd. 1998. "The Evolution of Conformist Transmission and the Emergence of Between-Group Differences." *Evolution and Human Behavior* 19 (4): 215–41. [https://doi.org/10.1016/S1090-5138\(98\)00018-X](https://doi.org/10.1016/S1090-5138(98)00018-X).
- Henrich, Joseph. 2001. "Cultural Transmission and the Diffusion of Innovations: Adoption Dynamics Indicate That Biased Cultural Transmission Is the Predominate Force in Behavioral Change." *American Anthropologist* 103 (4): 992–1013. <https://doi.org/10.1525/aa.2001.103.4.992>.
- . 2004. "Demography and Cultural Evolution: How Adaptive Cultural Processes Can Produce Maladaptive Losses." *American Antiquity* 69 (2): 197–214. <https://doi.org/10.2307/4128416>.
- Henrich, Joseph, Robert Boyd, Samuel Bowles, Colin Camerer, Ernst Fehr, Herbert Gintis, and Richard McElreath. 2001. "In Search of Homo Economicus: Behavioral Experiments in 15 Small-Scale Societies." *American Economic Review* 91 (2): 73–78. <https://doi.org/10.1257/aer.91.2.73>.
- Henrich, Joseph, Robert Boyd, Maxime Derex, Michelle A. Kline, Alex Mesoudi, Michael Muthukrishna, Adam T. Powell, Stephen J. Shennan, and Mark G. Thomas. 2016. "Understanding Cumulative Cultural Evolution." *Proceedings of the National Academy of Sciences* 113 (44): E6724–E6725. <https://doi.org/10.1073/pnas.1610005113>.
- Henrich, Joseph, and Francisco J Gil-White. 2001. "The Evolution of Prestige: Freely Conferred Deference as a Mechanism for Enhancing the Benefits of Cultural Transmission." *Evolution and Human Behavior* 22 (3): 165–96. [https://doi.org/10.1016/S1090-5138\(00\)00071-4](https://doi.org/10.1016/S1090-5138(00)00071-4).
- Henrich, Joseph, and Richard McElreath. 2003. "The Evolution of Cultural Evolution." *Evolutionary Anthropology: Issues, News, and Reviews* 12 (3): 123–35. <https://doi.org/10.1002/evan.10110>.
- Hockett, Bryan, and Jonathan A. Haws. 2005. "Nutritional Ecology and the Human Demography of Neandertal Extinction." *Quaternary International*, Armageddon or entente? The demise of the european neandertals in isotope stage 3, 137 (1): 21–34. <https://doi.org/10.1016/j.quaint.2004.11.017>.
- Hoffmann, Dirk L., Diego E. Angelucci, Valentín Villaverde, Josefina Zapata, and João Zilhão. 2018. "Symbolic Use of Marine Shells and Mineral Pigments by Iberian Neandertals 115,000 Years Ago." *Science Advances* 4 (2): eaar5255. <https://doi.org/10.1126/sciadv.aar5255>.



- Hofmann, Kerstin P. 2008. *Der Rituelle Umgang Mit Dem Tod : Untersuchungen Zu Bronze- Und Früheisenzeitlichen Brandbestattungen Im Elbe-Weser-Dreieck*. Schriftenreihe Des Landschaftsverbandes Der Ehemaligen Herzogtümer Bremen Und Verden 32. Oldenburg: Isensee.
- Hunley, Keith, Michael Dunn, Eva Lindström, Ger Reesink, Angela Terrill, Meghan E. Healy, George Koki, Françoise R. Friedlaender, and Jonathan S. Friedlaender. 2008. “Genetic and Linguistic Coevolution in Northern Island Melanesia.” *PLOS Genetics* 4 (10): e1000239. <https://doi.org/10.1371/journal.pgen.1000239>.
- Hunley, Keith, and Jeffrey C. Long. 2005. “Gene Flow Across Linguistic Boundaries in Native North American Populations.” *Proceedings of the National Academy of Sciences* 102 (5): 1312–7. <https://doi.org/10.1073/pnas.0409301102>.
- Ihara, Yasuo, and Marcus W. Feldman. 2004. “Cultural Niche Construction and the Evolution of Small Family Size.” *Theoretical Population Biology* 65 (1): 105–11. <https://doi.org/10.1016/j.tpb.2003.07.003>.
- Ingram, Catherine JE, Anke Liebert, and Dallas M Swallow. 2012. “Population Genetics of Lactase Persistence and Lactose Intolerance.” *eLS*. <https://doi.org/10.1002/9780470015902.a0020855.pub2>.
- ISO/IEC 14882:2017*. 2017.
- Jockenhövel, A. 2013. “Germany in the Bronze Age.” In *The Oxford Handbook of the European Bronze Age*, edited by H. Fokkens and A. F. Harding, 1st ed., 723–45. Oxford Handbooks. Oxford: Oxford University Press.
- Jutta Kneisel, Martin Hinz, and Christoph Rinne. 2013. “Radon-B.” <http://radon-b.ufg.uni-kiel.de>.
- Kaplan, Hillard, Kim Hill, Jane Lancaster, and A. Magdalena Hurtado. 2000. “A Theory of Human Life History Evolution: Diet, Intelligence, and Longevity.” *Evolutionary Anthropology: Issues, News, and Reviews* 9 (4): 156–85. [https://doi.org/10.1002/1520-6505\(2000\)9:4<156::AID-EVAN5>3.0.CO;2-7](https://doi.org/10.1002/1520-6505(2000)9:4<156::AID-EVAN5>3.0.CO;2-7).
- Karafet, Tatiana M., Kazima B. Bulayeva, Johanna Nichols, Oleg A. Bulayev, Farida Gurganova, Jamilia Omarova, Levon Yepiskoposyan, Olga V. Savina, Barry H. Rodrigue, and Michael F. Hammer. 2016. “Coevolution of Genes and Languages and High Levels of Population Structure Among the Highland Populations of Daghestan.” *Journal of Human Genetics* 61 (3): 181–91. <https://doi.org/10.1038/jhg.2015.132>.
- Keller, Matthew C., Christine E. Garver-Apgar, Margaret J. Wright, Nicholas G. Martin, Robin P. Corley, Michael C. Stallings, John K. Hewitt, and Brendan P. Zietsch. 2013. “The Genetic Correlation Between Height and IQ: Shared Genes or Assortative Mating?” *PLOS Genetics* 9 (4): e1003451. <https://doi.org/10.1371/journal.pgen.1003451>.
- Kendal, Jeremy, Luc-Alain Giraldeau, and Kevin Laland. 2009. “The Evolution of Social Learning Rules: Payoff-Biased and Frequency-Dependent Biased Transmission.” *Journal of Theoretical Biology* 260 (2): 210–19. <https://doi.org/10.1016/j.jtbi.2009.05.029>.
- Kobayashi, Yutaka, and Kenichi Aoki. 2012a. “Innovativeness, Population Size and Cumulative Cultural Evolution.” *Theoretical Population Biology* 82 (1): 38–47. <https://doi.org/10.1016/j.tpb.2012.04.001>.
- . 2012b. “Innovativeness, Population Size and Cumulative Cultural Evolution.” *Theoretical Population Biology* 82 (1): 38–47. <https://doi.org/10.1016/j.tpb.2012.04.001>.
- Kolodny, Oren, Nicole Creanza, and Marcus W. Feldman. 2015. “Evolution in Leaps: The Punctuated Accumulation and Loss of Cultural Innovations.” *Proceedings of the National Academy of Sciences* 112 (49): E6762–E6769. <https://doi.org/10.1073/pnas.1520492112>.
- . 2016. “Game-Changing Innovations: How Culture Can Change the Parameters of Its Own Evolution and Induce Abrupt Cultural Shifts.” *PLOS Computational Biology* 12 (12): e1005302. <https://doi.org/10.1371/journal.pcbi.1005302>.
- Kwiatkowski, Dominic P. 2005. “How Malaria Has Affected the Human Genome and What Human Genetics Can Teach Us About Malaria.” *The American Journal of Human Genetics* 77 (2): 171–92. <https://doi.org/10.1086/432519>.

- Laeng, Bruno, Ronny Mathisen, and Jan-Are Johnsen. 2007. "Why Do Blue-Eyed Men Prefer Women with the Same Eye Color?" *Behavioral Ecology and Sociobiology* 61 (3): 371–84. <https://doi.org/10.1007/s00265-006-0266-1>.
- Laland, Kevin N., and Gillian R. Brown. 2006. "Niche Construction, Human Behavior, and the Adaptive-Lag Hypothesis." *Evolutionary Anthropology: Issues, News, and Reviews* 15 (3). Wiley Subscription Services, Inc., A Wiley Company: 95–104. <https://doi.org/10.1002/evan.20093>.
- Laland, Kevin N., and Bennett G. Galef. 2009. *The Question of Animal Culture*. Cambridge, Mass.; London, England: Harvard University Press.
- Laland, Kevin N., Jochen Kumm, John D. Van Horn, and Marcus W. Feldman. 1995. "A Gene-Culture Model of Human Handedness." *Behavior Genetics* 25 (5): 433–45. <https://doi.org/10.1007/BF02253372>.
- Laland, Kevin N., and Michael J. O'Brien. 2011. "Cultural Niche Construction: An Introduction." *Biological Theory* 6 (3): 191–202. <https://doi.org/10.1007/s13752-012-0026-6>.
- Laland, Kevin N., John Odling-Smee, and Marcus W. Feldman. 2000. "Niche Construction, Biological Evolution, and Cultural Change." *Behavioral and Brain Sciences* 23 (1): 131–46. <https://doi.org/10.1017/S0140525X00002417>.
- Laland, K. N., J. Odling-Smee, and M. W. Feldman. 2001. "Cultural Niche Construction and Human Evolution." *Journal of Evolutionary Biology* 14 (1): 22–33. <https://doi.org/10.1046/j.1420-9101.2001.00262.x>.
- Leslie, P. H. 1948. "Some Further Notes on the Use of Matrices in Population Mathematics." *Biometrika* 35 (3-4): 213–45. <https://doi.org/10.1093/biomet/35.3-4.213>.
- Li, Nan, Marcus W. Feldman, and Shuzhuo Li. 2000. "Cultural Transmission in a Demographic Study of Sex Ratio at Birth in China's Future." *Theoretical Population Biology* 58 (2): 161–72. <https://doi.org/10.1006/tpbi.2000.1478>.
- Lindenbaum, Shirley. 2015. *Kuru Sorcery: Disease and Danger in the New Guinea Highlands*. Routledge.
- Low, Bobbi S., and Joel T. Heinen. 1993. "Population, Resources, and Environment: Implications of Human Behavioral Ecology for Conservation." *Population and Environment* 15 (1): 7–41. <https://doi.org/10.1007/BF02207996>.
- Luboš, J., M. Salaš, and A. Krenn-Leeb. 2013. "The Czech Lands and Austria in the Bronze Age." In *The Oxford Handbook of the European Bronze Age*, edited by H. Fokkens and A. F. Harding, 1st ed., 787–812. Oxford Handbooks. Oxford: Oxford University Press.
- Lumsden, Charles J., and Edward O. Wilson. 1981. *Genes, Mind, and Culture: The Coevolutionary Process*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Maes, Hermine H., Michael C. Neale, Kenneth S. Kendler, Nicholas G. Martin, Andrew C. Heath, and Lindon J. Eaves. 2006. "Genetic and Cultural Transmission of Smoking Initiation: An Extended Twin Kinship Model." *Behavior Genetics* 36 (6): 795–808. <https://doi.org/10.1007/s10519-006-9085-4>.
- Marden, Jessica R., Stefan Walter, Jay S. Kaufman, and M. Maria Glymour. 2016. "African Ancestry, Social Factors, and Hypertension Among Non-Hispanic Blacks in the Health and Retirement Study." *Biodemography and Social Biology* 62 (1): 19–35. <https://doi.org/10.1080/19485565.2015.1108836>.
- Martin, Debra L., and Alan H. Goodman. 2002. "Health Conditions Before Columbus: Paleopathology of Native North Americans." *Western Journal of Medicine* 176 (1): 65–68.
- Mesoudi, Alex. 2011. "An Experimental Comparison of Human Social Learning Strategies: Payoff-Biased Social Learning Is Adaptive but Underused." *Evolution and Human Behavior* 32 (5): 334–42. <https://doi.org/10.1016/j.evolhumbehav.2010.12.001>.
- . 2017. "Pursuing Darwin's Curious Parallel: Prospects for a Science of Cultural Evolution." *Proceedings of the National Academy of Sciences*, July, 201620741. <https://doi.org/10.1073/pnas.1620741114>.

- Mesoudi, Alex, Michael J. O'Flaherty, and Brien. 2008. "The Cultural Transmission of Great Basin Projectile-Point Technology II: An Agent-Based Computer Simulation." *American Antiquity* 73 (4): 627–44. <https://doi.org/10.1017/S0002731600047338>.
- Mesoudi, Alex, Andrew Whiten, and Kevin N. Laland. 2006. "Towards a Unified Science of Cultural Evolution." *Behavioral and Brain Sciences* 29 (4): 329–47. <https://doi.org/10.1017/S0140525X06009083>.
- Minkov, Michael, and Michael Harris Bond. 2015. "Genetic Polymorphisms Predict National Differences in Life History Strategy and Time Orientation." *Personality and Individual Differences* 76 (April): 204–15. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2014.12.014>.
- Mithen, Steven J. 1996. *The Prehistory of the Mind: A Search for the Origins of Art, Religion, and Science*. London: Thames and Hudson.
- Mordant, C. 2013. "The Bronze Age in France." In *The Oxford Handbook of the European Bronze Age*, edited by H. Fokkens and A. F. Harding, 1st ed., 571–93. Oxford Handbooks. Oxford: Oxford University Press.
- Mulder, Monique Borgerhoff, Samuel Bowles, Tom Hertz, Adrian Bell, Jan Beise, Greg Clark, Ila Fazzio, et al. 2009. "Intergenerational Wealth Transmission and the Dynamics of Inequality in Small-Scale Societies." *Science* 326 (5953): 682–88. <https://doi.org/10.1126/science.1178336>.
- Murdock, George. 1949. *Social Structure*. New York.
- Murray, Christopher J.L., Alan D Lopez, Brian Chin, Dennis Feehan, and Kenneth H Hill. 2006. "Estimation of Potential Global Pandemic Influenza Mortality on the Basis of Vital Registry Data from the 1918/20 Pandemic: A Quantitative Analysis." *The Lancet* 368 (9554): 2211–8. [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(06\)69895-4](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(06)69895-4).
- Nisbett, Richard E., and Lee Ross. 1980. *Human Inference: Strategies and Shortcomings of Social Judgment*. New Jersey: Prentice-Hall.
- Nowak, Martin A., and David C. Krakauer. 1999. "The Evolution of Language." *Proceedings of the National Academy of Sciences* 96 (14): 8028–33. <https://doi.org/10.1073/pnas.96.14.8028>.
- Nugent, Nicole R., Audrey R. Tyrka, Linda L. Carpenter, and Lawrence H. Price. 2011. "Gene-environment Interactions: Early Life Stress and Risk for Depressive and Anxiety Disorders." *Psychopharmacology* 214 (1): 175–96. <https://doi.org/10.1007/s00213-010-2151-x>.
- Nunn, Nathan, and Nancy Qian. 2010. "The Columbian Exchange: A History of Disease, Food, and Ideas." *Journal of Economic Perspectives* 24 (2): 163–88. <https://doi.org/10.1257/jep.24.2.163>.
- Odling-Smee, F. John, Kevin N. Laland, and Marcus W. Feldman. 2003. *Niche Construction: The Neglected Process in Evolution*. Princeton University Press.
- Okbay, Aysu, Jonathan P. Beauchamp, Mark Alan Fontana, James J. Lee, Tune H. Pers, Cornelius A. Rietveld, Patrick Turley, et al. 2016. "Genome-Wide Association Study Identifies 74 Loci Associated with Educational Attainment." *Nature* 533 (7604): 539–42. <https://doi.org/10.1038/nature17671>.
- Oxenham, Marc F., Nguyen Kim Thuy, and Nguyen Lan Cuong. 2005. "Skeletal Evidence for the Emergence of Infectious Disease in Bronze and Iron Age Northern Vietnam." *American Journal of Physical Anthropology* 126 (4): 359–76. <https://doi.org/10.1002/ajpa.20048>.
- Paradies, Yin, Jehonathan Ben, Nida Denson, Amanuel Elias, Naomi Priest, Alex Pieterse, Arpana Gupta, Margaret Kelaher, and Gilbert Gee. 2015. "Racism as a Determinant of Health: A Systematic Review and Meta-Analysis." *PLOS ONE* 10 (9): e0138511. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0138511>.
- Patterson, M. A., G. R. Sarson, H. C. Sarson, and A. Shukurov. 2010. "Modelling the Neolithic Transition in a Heterogeneous Environment." *Journal of Archaeological Science* 37 (11): 2929–37. <https://doi.org/10.1016/j.jas.2010.07.003>.
- Petermann, Werner. 2004. *Die Geschichte Der Ethnologie*. Wuppertal: Hammer.
- Piffer, Davide. 2015. "A Review of Intelligence GWAS Hits: Their Relationship to Country IQ and the Issue of Spatial Autocorrelation." *Intelligence* 53 (November): 43–50. <https://doi.org/10.1016/j.intell.2015.08.008>.

Pulliam, H. Ronald, and Christopher Dunford. 1980. *Programmed to Learn: An Essay on the Evolution of Culture*. Columbia University Press.

R Core Team. 2016. *R: A Language and Environment for Statistical Computing*. Wien. <https://www.R-project.org/>.

Rendell, L., R. Boyd, D. Cownden, M. Enquist, K. Eriksson, M. W. Feldman, L. Fogarty, S. Ghirlanda, T. Lillicrap, and K. N. Laland. 2010. “Why Copy Others? Insights from the Social Learning Strategies Tournament.” *Science* 328 (5975): 208–13. <https://doi.org/10.1126/science.1184719>.

Rendell, Luke, Laurel Fogarty, William J. E. Hoppitt, Thomas J. H. Morgan, Mike M. Webster, and Kevin N. Laland. 2011. “Cognitive Culture: Theoretical and Empirical Insights into Social Learning Strategies.” *Trends in Cognitive Sciences* 15 (2): 68–76. <https://doi.org/10.1016/j.tics.2010.12.002>.

Rendell, Luke, Laurel Fogarty, and Kevin N. Laland. 2010. “Rogers’ Paradox Recast and Resolved: Population Structure and the Evolution of Social Learning Strategies.” *Evolution* 64 (2): 534–48. <https://doi.org/10.1111/j.1558-5646.2009.00817.x>.

———. 2011. “Runaway Cultural Niche Construction.” *Philosophical Transactions of the Royal Society of London B: Biological Sciences* 366 (1566): 823–35. <https://doi.org/10.1098/rstb.2010.0256>.

Rice, J., C. R. Cloninger, and T. Reich. 1978. “Multifactorial Inheritance with Cultural Transmission and Assortative Mating. I. Description and Basic Properties of the Unitary Models.” *American Journal of Human Genetics* 30 (6): 618–43.

Richerson, Peter J., and Robert Boyd. 1978. “A Dual Inheritance Model of the Human Evolutionary Process I: Basic Postulates and a Simple Model.” *Journal of Social and Biological Structures* 1 (2): 127–54. [https://doi.org/10.1016/S0140-1750\(78\)80002-5](https://doi.org/10.1016/S0140-1750(78)80002-5).

———. 1984. “Natural Selection and Culture.” *BioScience* 34 (7): 430–34. <https://doi.org/10.2307/1309632>.

———. 1992. “Cultural Inheritance and Evolutionary Ecology.” Book; Book/Illustrated. In *Evolutionary Ecology and Human Behavior*, edited by Eric Alden Smith and Bruce Winterhalder, 61–92. New York: Aldine de Gruyter.

Roberts, B. W. 2013. “Britain and Ireland in the Bronze Age: Farmers in the Landscape or Heroes on High Seas?” In *The Oxford Handbook of the European Bronze Age*, edited by H. Fokkens and A. F. Harding, 1st ed., 531–49. Oxford Handbooks. Oxford: Oxford University Press.

Robinson, Matthew R., Aaron Kleinman, Mariaelisa Graff, Anna A. E. Vinkhuyzen, David Couper, Michael B. Miller, Wouter J. Peyrot, et al. 2017. “Genetic Evidence of Assortative Mating in Humans.” *Nature Human Behaviour* 1 (1): 0016. <https://doi.org/10.1038/s41562-016-0016>.

Roebroeks, Wil. 2008. “Time for the Middle to Upper Paleolithic Transition in Europe.” *Journal of Human Evolution*, Chronology of the middle-upper paleolithic transition in eurasia, 55 (5): 918–26. <https://doi.org/10.1016/j.jhevol.2008.08.008>.

Rogers, Alan R. 1988. “Does Biology Constrain Culture?” *American Anthropologist* 90 (4): 819–31. <https://doi.org/10.1525/aa.1988.90.4.02a00030>.

Rogers, E. M. 1983. *Diffusion of Innovations*. 3rd ed. New York, London.

Rowley-Conwy, Peter, and Robert Layton. 2011. “Foraging and Farming as Niche Construction: Stable and Unstable Adaptations.” *Philosophical Transactions of the Royal Society of London B: Biological Sciences* 366 (1566): 849–62. <https://doi.org/10.1098/rstb.2010.0307>.

Sabeti, Pardis C., Patrick Varilly, Ben Fry, Jason Lohmueller, Elizabeth Hostetter, Chris Cotsapas, Xiaohui Xie, et al. 2007. “Genome-Wide Detection and Characterization of Positive Selection in Human Populations.” *Nature* 449 (7164): 913–18. <https://doi.org/10.1038/nature06250>.

Seneviratne, Sonia I., Markus G. Donat, Andy J. Pitman, Reto Knutti, and Robert L. Wilby. 2016. “Allowable CO<sub>2</sub> Emissions Based on Regional and Impact-Related Climate Targets.” *Nature* 529 (7587): 477–83. <https://doi.org/10.1038/nature16161>.

[//doi.org/10.1038/nature16542](https://doi.org/10.1038/nature16542).

Shennan, Stephen. 2002. *Genes, Memes, and Human History: Darwinian Archaeology and Cultural Evolution*. London: Thames & Hudson.

Skoglund, Pontus, Helena Malmström, Maanasa Raghavan, Jan Storå and Per Hall, Eske Willerslev, M. Thomas P. Gilbert, Anders Götherström, and Mattias Jakobsson. 2012. “Origins and Genetic Legacy of Neolithic Farmers and Hunter-Gatherers in Europe.” *Science* 336 (6080): 466–69. <https://doi.org/10.1126/science.1216304>.

Smith, Bruce D., and Melinda A. Zeder. 2013. “The Onset of the Anthropocene.” *Anthropocene*, When humans dominated the earth: Archeological perspectives on the anthropocene, 4 (December): 8–13. <https://doi.org/10.1016/j.ancene.2013.05.001>.

Smith, Eric Alden. 2000a. “Three Styles in the Evolutionary Analysis of Human Behavior.” *Adaptation and Human Behavior: An Anthropological Perspective*, 27–46.

———. 2000b. “Three Styles in the Evolutionary Analysis of Human Behavior.” *Adaptation and Human Behavior: An Anthropological Perspective*, 27–46.

Spencer, Herbert. 1898. *Herbert Spencer, the Principles of Sociology, in Three Volumes*. New York: D. Appleton and Company.

Srithawong, Suparat, Metawee Srikumool, Pittayawat Pittayaporn, Silvia Ghirotto, Panuwan Chantawanakul, Jie Sun, Arthur Eisenberg, Ranajit Chakraborty, and Wibhu Kutanan. 2015. “Genetic and Linguistic Correlation of the Kra-Speaking Groups in Thailand.” *Journal of Human Genetics* 60 (7): 371–80. <https://doi.org/10.1038/jhg.2015.32>.

Stiner, Mary C. 2001. “Thirty Years on the ‘Broad Spectrum Revolution’ and Paleolithic Demography.” *Proceedings of the National Academy of Sciences* 98 (13): 6993–6. <https://doi.org/10.1073/pnas.121176198>.

Stiner, Mary C., Natalie D. Munro, and Todd A. Surovell. 2000. “The Tortoise and the Hare: Small-Game Use, the Broad-Spectrum Revolution, and Paleolithic Demography.” *Current Anthropology* 41 (1): 39–79. <https://doi.org/10.1086/300102>.

Stiner, Mary C., Natalie D. Munro, Todd A. Surovell, Eitan Tchernov, and Ofer Bar-Yosef. 1999. “Paleolithic Population Growth Pulses Evidenced by Small Animal Exploitation.” *Science* 283 (5399): 190–94. <https://doi.org/10.1126/science.283.5399.190>.

Thiessen, Del, and Barbara Gregg. 1980. “Human Assortative Mating and Genetic Equilibrium: An Evolutionary Perspective.” *Ethology and Sociobiology* 1 (2): 111–40. [https://doi.org/10.1016/0162-3095\(80\)90003-5](https://doi.org/10.1016/0162-3095(80)90003-5).

Thrane, H. 2013. “Scandinavia.” In *The Oxford Handbook of the European Bronze Age*, edited by H. Fokkens and A. F. Harding, 1st ed., 746–66. Oxford Handbooks. Oxford: Oxford University Press.

Tishkoff, Sarah A., Robert Varkonyi, Nelie Cahinhinan, Salem Abbes, George Argyropoulos, Giovanni Destro-Bisol, Anthi Drousiotou, et al. 2001. “Haplotype Diversity and Linkage Disequilibrium at Human G6PD: Recent Origin of Alleles That Confer Malarial Resistance.” *Science* 293 (5529): 455–62. <https://doi.org/10.1126/science.1061573>.

Treur, Jorien L., Jacqueline M. Vink, Dorret I. Boomsma, and Christel M. Middeldorp. 2015. “Spousal Resemblance for Smoking: Underlying Mechanisms and Effects of Cohort and Age.” *Drug & Alcohol Dependence* 153 (August): 221–28. <https://doi.org/10.1016/j.drugalcdep.2015.05.018>.

Tuljapurkar, S., N. Li, and M. W. Feldman. 1995. “High Sex Ratios in China’s Future.” *Science* 267 (5199): 874–76. <https://doi.org/10.1126/science.7846529>.

Tuniz, C., F. Bernardini, I. Turk, L. Dimkaroski, L. Mancini, and D. Dreossi. 2012. “Did Neanderthals Play Music? X-Ray Computed Micro-Tomography of the Divje Babe ‘Flute’\*.” *Archaeometry* 54 (3): 581–90. <https://doi.org/10.1111/j.1475-4754.2011.00630.x>.

- Vaesen, Krist, Mark Collard, Richard Cosgrove, and Wil Roebroeks. 2016. "Population Size Does Not Explain Past Changes in Cultural Complexity." *Proceedings of the National Academy of Sciences* 113 (16): E2241–E2247. <https://doi.org/10.1073/pnas.1520288113>.
- van der Veen, Marijke. 2010. "Agricultural Innovation: Invention and Adoption or Change and Adaptation?" *World Archaeology* 42 (1): 1–12. <https://doi.org/10.1080/00438240903429649>.
- Voland, Eckart. 1998. "Evolutionary Ecology of Human Reproduction." *Annual Review of Anthropology* 27 (1): 347–74. <https://doi.org/10.1146/annurev.anthro.27.1.347>.
- Walter, Jens, and Ruth Ley. 2011. "The Human Gut Microbiome: Ecology and Recent Evolutionary Changes." *Annual Review of Microbiology* 65 (1): 411–29. <https://doi.org/10.1146/annurev-micro-090110-102830>.
- White, Leslie. 1949. *The Science of Culture, a Study of Man and Civilization*. New York: Grove Press.
- White, Leslie A. 1943. "Energy and the Evolution of Cultures." *American Anthropologist* 45 (3). Blackwell Publishing Ltd: 335–56. <https://doi.org/10.1525/aa.1943.45.3.02a00010>.
- Wilson, Edward O. 1975. *Sociobiology: The New Synthesis*. Cambridge, Mass.: Belknap Press of Harvard University Press.
- Winterhalder, Bruce, William Baillargeon, Francesca Cappelletto, I. Randolph Daniel, and Chris Prescott. 1988. "The Population Ecology of Hunter-Gatherers and Their Prey." *Journal of Anthropological Archaeology* 7 (4): 289–328. [https://doi.org/10.1016/0278-4165\(88\)90001-3](https://doi.org/10.1016/0278-4165(88)90001-3).
- Winterhalder, Bruce, Flora Lu, and Bram Tucker. 1999. "Risk-Sensitive Adaptive Tactics: Models and Evidence from Subsistence Studies in Biology and Anthropology." *Journal of Archaeological Research* 7 (4): 301–48. <https://doi.org/10.1007/BF02446047>.
- Winterhalder, Bruce, and Eric Alden Smith. 2000. "Analyzing Adaptive Strategies: Human Behavioral Ecology at Twenty-Five." *Evolutionary Anthropology: Issues, News, and Reviews* 9 (2): 51–72. [https://doi.org/10.1002/\(SICI\)1520-6505\(2000\)9:2<51::AID-EVAN1>3.0.CO;2-7](https://doi.org/10.1002/(SICI)1520-6505(2000)9:2<51::AID-EVAN1>3.0.CO;2-7).
- Wittfogel, Karl. 1957. *Oriental Despotism; a Comparative Study of Total Power*. New York: Random House.